

Frankfurter Allgemeine

# Magazin

APRIL 2016

**SCHAU  
MAL  
REIN!**

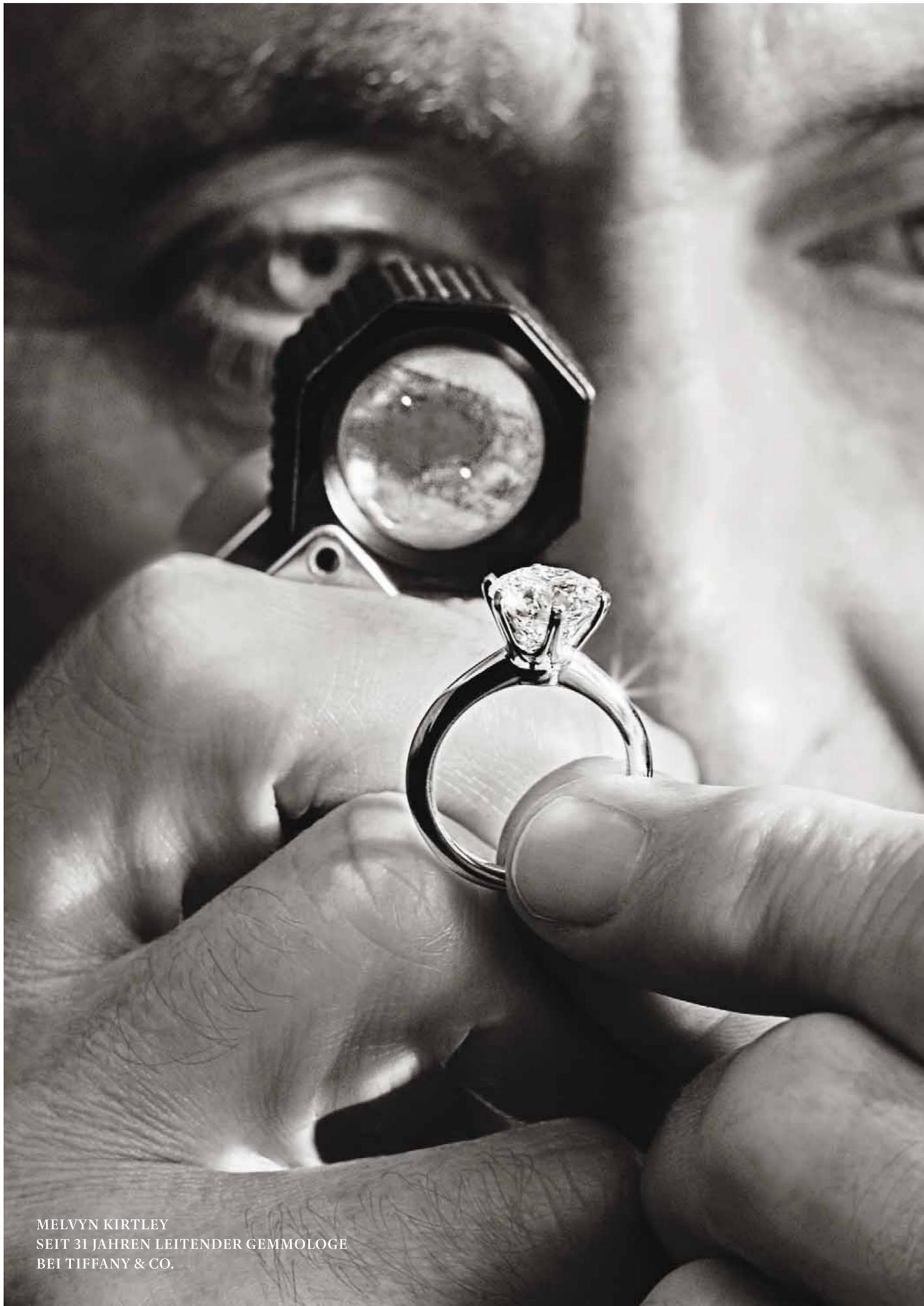


**FERIDUN  
ZAIMOGLU  
ÜBER SCHMUCK**

**WIE DIE  
NEUEN UHREN  
TICKEN**

**TIERE TARNEN,  
TRICKSEN UND  
TÄUSCHEN**

©TFCO. 2016



MELVYN KIRTLEY  
SEIT 31 JAHREN LEITENDER GEMMOLOGE  
BEI TIFFANY & CO.

## I WILL

ICH WERDE 99,96 % DER FEINSTEN DIAMANTEN DER WELT ABLEHNEN,  
DENN ES GIBT EINEN ERHEBLICHEN UNTERSCHIED ZWISCHEN QUALITÄT UND TIFFANY-QUALITÄT.



DER TIFFANY® SETTING.  
SEIT 130 JAHREN HERAUSRAGEND.

# TIFFANY & Co.

NEW YORK SINCE 1837

BERLIN DÜSSELDORF FRANKFURT AM MAIN GENÈVE HAMBURG MÜNCHEN STUTTGART WIEN ZÜRICH TIFFANY.COM



STUART WEITZMAN

# Cassina

## The Other Conversation

# MAIN BLEIBT MAIN

Mein Wort zu Frankfurt. Eigentlich sollte der erste Satz hier lauten: „Ein Wort zu Frankfurt.“ So hatte ich es mir heute morgen auf der Fahrt zur Arbeit auf dem Reuterweg überlegt. Aber Initiale sprechen ihre eigene Sprache. Und weil das große „M“ eben schon da stand, nämlich seit dem letzten Heft (da schrieb ich über „Männer“, also auch grundsätzlich), nehme ich die Majuskel als Wink des typographischen Schicksals: mein Wort zu Frankfurt also, so ist es wirklich gemeint, man soll ja nicht scheinobjektiv reden in subjektiven Texten. Mein Wort zu Frankfurt sind ein paar erregte Sätze über eine große Stadt, die sich allzu klein macht. Beginnen wir ganz unten, mit der Eintracht: Tabellenplatz 17 bei Redaktionsschluss! Bei vielen Fans, auch hier im Haus, macht sich schon teilnahmsloser Fatalismus breit. Liebe Leute: Dieser Defätismus kann doch, soll doch, darf doch gar nicht sein! Frankfurt ist Erste Liga, basta. Und enden wir ganz oben, bei der Deutschen Börse: Sie will mit der Londoner Börse fusionieren und ihren Sitz dorthin verlegen. Ich bin ja kein Mann der Finanzen, aber eines weiß ich schon: Eine Deutsche Börse gehört natürlich nach Frankfurt, egal ob sie sich mit London, Hongkong oder Ulan Bator zusammenschließt. Es ist ein seltsamer Zwiespalt: Da gibt es ein paar Leute, die einfache Wahrheiten nicht verstehen, und dann wiederum sitzt man, am Abend vor Redaktionsschluss natürlich, bei einem Frankfurter Dinner zusammen, das in London nicht schöner hätte sein können. Fotografen, Autoren, Journalisten, Verleger, Fernsehleute, Anwälte, Banker, Kuratoren, Galeristen, Einzelhändler, Designer: An jedem einzelnen Tag darf man überrascht, verblüfft und begeistert sein von Vielfalt, Reichtum und Kreativität dieser Stadt. Ganz nebenbei: Was an neuen Hochhäusern geplant ist, was sich an der Goethestraße tut – davon hätte man vor zehn Jahren gar nicht zu träumen gewagt. Natürlich, ich weiß, jetzt geht auch noch Max Hollein nach Kalifornien, da soll's ja auch schön sein. Aber der Nachwuchs wartet nur. Und er spielt in der obersten Liga, also dort, wo auch die Eintracht weiter wäre, wenn sie nur wollte und könnte. *Alfons Kaiser*



8 sofa designed by Piero Lissoni at Shore House by Mount Fuji Architects, Japan — [cassina.com](http://cassina.com)

München Nymphenburger Strasse 5

**Verantwortlicher Redakteur:**  
Dr. Alfons Kaiser

**Redaktionelle Mitarbeit:**  
Holger Appel, Peter Badenhop, Isabelle Braun, Madeline Daingmann, Thomas David, Stephan Finsterbusch, Timo Frisch, Dr. Rose-Maria Gropp, Martin Hünfermann, Cornelius Lange, Fabian Lange, Hans-Heinrich Pardey, Claus Reissig, Peter-Philipp Schmitt, Stefanie Schütte, Florian Siebeck, Dr. Tilman Spreckelsen, Bernd Steinle, Julia Stelzner, Carl-Albrecht von Treuenfels, Dr. Lukas Weber, Axel Wernedächlein, Jennifer Wickking, Leo Wieland, Maria Wiesner, Betrina Wohlfarth

**Bildredaktion:**  
Christian Matthias Pohlert

**Art-Direction:**  
Peter Breul

**E-Mail Redaktion:**  
[magazin@faz.de](mailto:magazin@faz.de)

Alle Artikel werden exklusiv für das „Frankfurter Allgemeine Magazin“ geschrieben. Alle Rechte vorbehalten. © Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt am Main.

Eine Verwertung dieser urheberrechtlich geschützten Redaktionsbeilage sowie der in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen, besonders durch Vervielfältigung oder Verbreitung, ist – mit Ausnahme der gesetzlich zulässigen Fälle – ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Besonders ist eine Einspeicherung oder Verbreitung von Inhalten aus dem Frankfurter Allgemeine Magazin in Datenbanksystemen, zum Beispiel als elektronischer Pressepiegel oder Archiv, ohne Zustimmung des Verlags unzulässig.

Sofort Sie Artikel dieses Magazins nachdrucken, in Ihr Internet-Angebot oder in Ihr Intranet übernehmen, speichern oder per E-Mail versenden wollen, können Sie die erforderlichen Rechte bei der F.A.Z. GmbH erwerben unter [www.faz-rechte.de](http://www.faz-rechte.de). Auskunft erhalten Sie unter [nutzungsrechte@faz.de](mailto:nutzungsrechte@faz.de) oder telefonisch unter (069) 7591-2985.

**Redaktion und Verlag:**  
(zugleich ladungsfähige Anschrift für die im Impressum genannten Verantwortlichen und Vertretungsberechtigten)  
Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH  
Hellerhofstraße 2-4  
60327 Frankfurt am Main

**Geschäftsführung:**  
Thomas Lindner (Vorsitzender)  
Burkhard Petzold

**Verantwortlich für Anzeigen:**  
Ingo Müller

**Leitung Anzeigenverkauf Frankfurter Allgemeine Magazin:**  
Kerry O'Donoghue, E-Mail: [media-solutions@faz.de](mailto:media-solutions@faz.de)

**Produktionsleitung:**  
Andreas Gierth

**LAYOUT:**  
Verena Lindner

Einzelhefte können zum Preis von € 5,- bei [media-solutions@faz.de](mailto:media-solutions@faz.de) bezogen werden.

**Druck:**  
Primoris Ltd. & Co. KG – Betrieb Nürnberg  
Breslauer Straße 300, 90471 Nürnberg



LOS ANGELES, 2016

MICHAEL KORS

MICHAELKORS.COM



**FABIAN** und **CORNELIUS LANGE** (rechts) trafen Christophe Salin nach einem Rundgang über die Düsseldorfer Weinmesse ProWein. Beim Interview mit dem Chef von Château Lafite im Dreischeidenhaus waren die Brüder, die auch für unsere Sonntagszeitung über Wein schreiben, von Charme und Humor des Franzosen begeistert (Seite 58). Endlich erfuhren sie alles über den wohl wichtigsten Rotwein der Welt. Getrunken wurde natürlich Wasser.



**BETTINA WOHLFARTH** lebt seit vielen Jahren in Paris und kennt die Kunstszene der Stadt wie ihre Westentasche – oder sollten wir sagen: wie ihre Hermès Bag? Sie arbeitet als freie Journalistin und Übersetzerin und berichtet für diese Zeitung über den Kunstmarkt in der Stadt. Wie Kunstwerke kommen bei Christie's auch Handtaschen unter den Hammer. Also wollte unsere Autorin herausfinden, wie der Hermès-Kurs steht und welche Farbe für den Frühling angesagt ist. Im Auktionsaal traf sie viele Sammler, Freaks und Fetischisten (Seite 64). Must-Have der Saison: mit der Birkin Bag auf dem Schoß eine Kelly Bag ersteigern.

FOTOS: STEFAN FINGER, KRISTEN BECKEN, PRIVATIZ

# MITARBEITER

**LAETITIA HOTTE** begann nicht als Assistentin, wie es für Fotografen eigentlich üblich ist, sondern über den Umweg einer Designerin und Art-Direktorin. Sinn für Gesamtkunstwerke brauchte die Vierunddreißigjährige auch bei der Arbeit an unserer Modestrecke (Seite 30). Laetitia Hotte interpretiert darin mit Stylistin Almut Vogel Schmuck und Kleider dieses Frühjahrs so, dass sie aussehen wie zur Zeit der Renaissance.



**ISABELLE BRAUN** war dank ihrer Model-Mama schon beim Stillen in eine Versace-Bluse gehüllt. Für einen Job als Online-Redakteurin zog es das Frankfurter Mädche nach München, wo sie wegen der Liebe auch gleich blieb. Isabelle Braun, 28 Jahre alt, träumt von flächendeckendem Wifi und einem Lebensabend in Venice Beach als bunt tätowierte Profisurferin. Bis dahin bespricht sie schon mal diverse Beauty-Extreme (Seite 66). Vorerst ist Isabelle Braun als freie Autorin und Digital Consultant weiterhin am Schreibtisch anzutreffen. Von dort aus berichtet sie unter anderem für ihren Blog „Modepilot“ über den alltäglichen Wahnsinn der Modewelt.





**GEOX** 

#STARTBREATHING

NEBULA™



Drehmoment: Eine schöne Zeit kann man mit dieser Uhr von A. Lange & Söhne haben. Und mit vielen Neuheiten aus Genf und Basel. (Seite 44)



Hummer für alle? Janine Wissler, Politikerin der Linken, spricht im Interview (Seite 42) über die Luxuswelt aus sozialistischer Sicht.



**ZUM TITEL**

Das Cover wurde von Laetitia Hotte in Paris fotografiert. Die Bluse ist von Dior, der Ring mit diamantbesetzter Rose in Roségold von Piaget.

- 15 KARL LAGERFELD
- 18 JAKOB HAUPT
- 26 FERIDUN ZAIMOGLU
- 58 CHRISTOPHE SALIN
- 70 FAWAZ GRUOSI

**MAILAND** Die Möbelmesse in Bestform – das sind die schönsten Neuheiten. *Seite 24*

**MANHATTAN** Überall darben die Kaufhäuser. In New York feiern sie eine späte Blüte. *Seite 40*

**HAMBURG** In der Manufaktur von Montblanc ist Millimeterarbeit gefragt. *Seite 46*

**SOSSUSVLEI** Die Namib-Wüste ist ein überwältigender Ort – ob im Zelt oder in der Lodge. *Seite 48*

**PANAMA** Stadt, Land, Kanal: Alles ist in Bewegung in Panama. Nur die Faultiere nicht. *Seite 50*

**MONTEVIDEO** In Uruguays Hauptstadt gibt es viel mehr als nur einen Berg zu sehen. *Seite 52*

Die nächste Ausgabe des Magazins liegt der Frankfurter Allgemeinen Zeitung am 14. Mai bei.



Du siehst mich nicht, du siehst mich nicht: Tiere wissen sich mit mehr oder weniger raffinierten Tricks (Seite 54) in der Natur zu verbergen.

FOTOS FRANK RÖTH, CARL-ALBRECHT VON TREIBENFELS, HERSTELLER ©



Wie im Flug: Immer mehr Modehäuser setzen auf die besondere Anziehungskraft von Echtschmuck (Seite 38) – wie Dolce & Gabbana mit ihren Schmetterlingen.





EMPORIO  ARMANI

# Vor sechzig Jahren

Es ist ein gefährlicher Ort zum Fotografieren. Die Terrasse am Trocadéro mit Blick auf den Eiffelturm verführt zu großen Posen. Das wusste man noch, als dieses Foto entstand. Nur 16 Jahre zuvor hatte sich Adolf Hitler bei seinem Blitzbesuch in Paris im Juni 1940 hier oben von seinem „Leibfotografen“ Heinrich Hoffmann abbilden lassen, mal mit all seinen Begleitern von Albert Speer bis Arno Breker missmutig auf die Kamera zulaufend, mal sinnierend allein, immer den Eiffelturm im Hintergrund.

Walde Huth wusste das natürlich. Die Fotografin, die 1923 in Stuttgart geboren worden war, in Esslingen aufwuchs, an der Staatlichen Schule für angewandte Kunst und Handwerk in Weimar bei Walter Hege Fotografie studierte und in der Entwicklungsabteilung für Farbfotografie bei Agfa Wolfen arbeitete, war nach dem Krieg zunächst in Esslingen und seit 1953 in Stuttgart als Lichtbildnerin tätig. Porträt-, Theater- und Kunstfotografie waren die beste Vorbereitung für ihre spätere Laufbahn als Mode- und Werbe-photografin. Für die Samstagsbeilage dieser Zeitung nahm sie Mitte der Fünfziger Mannequins auf, die in aktueller Mode an bekannten Orten in Paris posierten.

Das Bild der Frau auf der Esplanade du Trocadéro ist ein Klassiker der Modefotografie, von gleichem Rang wie Aufnahmen Willy Maiwalds oder F.C. Gundlachs. Zunächst einmal liegt das an dem spektakulären Kleid mit mehrlagigem breiten Plisseekragen. Es war ein typischer Entwurf aus dem Haus Jacques Fath. (Der Modeschöpfer selbst war 1954 im Alter von nur 42 Jahren an Leukämie gestorben, aber seine Frau Geneviève führte die neben Dior und Balmain bekannteste Pariser Modemarke weiter.) Man ahnt, dass es ein tailliertes Kleid ist, so körpernah und kurvenreich, wie Fath es liebte. Die Lust an Kontrasten setzt sich auch in Hut, Handschuhen und Collier fort. Eng/weit, weich/hart, hell/dunkel: Alle Extreme von Silhouette, Material und Farben, an denen Designer dauernd scheitern – hier werden sie im Sinn der Zeit passend und effektiv kombiniert. Der Nachkriegs-Überschwang von Christian Diors „New Look“ wird in notdürftig gebändigter Ausschweifung zu einer Apotheose der Weiblichkeit.

Wie, Apotheose? Doch, ja, die Inszenierung verherrlicht die Tatsachen, schließlich geht es hier um große Mode, Couture nämlich – das Prêt-à-porter war noch gar nicht geboren. Die übersteigerte Wirklichkeit stellt das Foto natürlich in einen Zusammenhang mit Heinrich Hoffmanns Star-Kult. Sogar der im Nebel verschwindende Turm lässt an den überraschenden frühmorgendlichen Besuch Hitlers denken. Und ist da nicht im Hintergrund eine männliche Figur im Mantel und mit Kopfbedeckung zu erkennen? Wahrscheinlich ist es ein Franzose mit Béret beim Morgenspaziergang, aber er wirkt wie ein winziger Wiedergänger Hitlers, der sein martialisches Auftreten durch eine tief-sitzende Schirmmütze und einen langen zweireihigen Mantel zu einem Schauerspiel gemacht hatte.



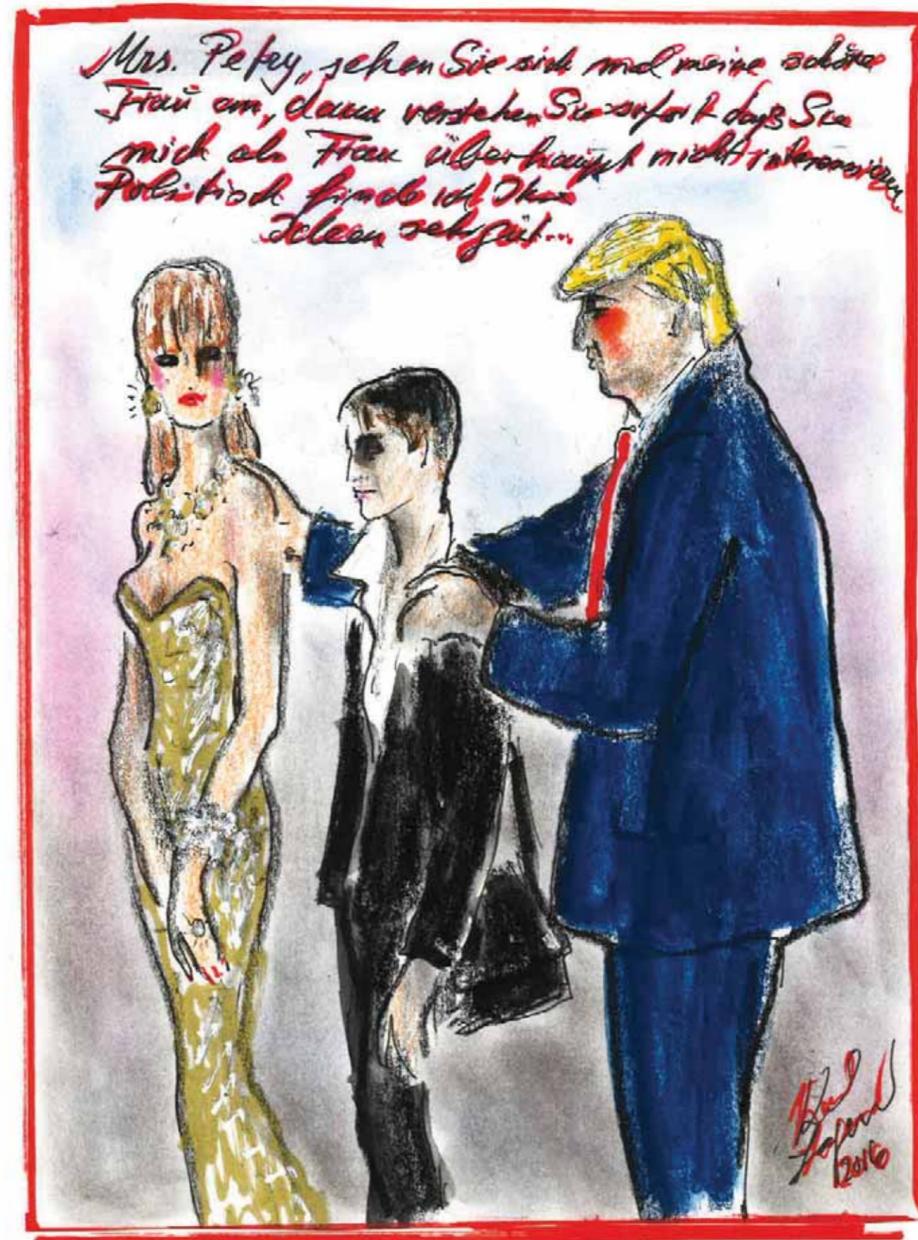
Die Antithese zu den düsteren Zeiten ist eine Frau, und sie wendet sich ab vom Betrachter, in der Art der Romantik. Sie scheint sich für die Aufnahme erst vorzubereiten, indem sie ihr Collier richtet – da ist das Foto schon im Kasten, den man damals noch wörtlich verstehen durfte.

„Walde Huth wollte dem in der zeitgenössischen Modefotografie üblichen Frauenbild des perfekt inszenierten Foto-Kunstwerks die Persönlichkeit und Natürlichkeit des Mannequins entgegensetzen“, schreibt die Kunsthistorikerin Gerda Breuer, „der sterilen Gefälligkeit des Gesichtsausdrucks die selbstbewusste Pose.“ Die Frauen der fünfziger Jahre überwandten mit der schwelgerischen neuen Selbstdarstellung die Not der Vergangenheit und gewannen dadurch an Statur. In diesem Foto ist es zu spüren: Es liegt ein Hauch von Emanzipation in der nebligen Luft, die Ahnung davon, dass die Mode der freien Selbstbestimmung zu dienen hat, dass bald die Röcke kürzer, die Formen lockerer, die Farben bunter werden, dass also die Mode den Frauen dient und nicht umgekehrt.

Walde Huth hat die modischen Freiheitsbewegungen der Sechziger und Siebziger noch erlebt. Mit ihrem Mann, dem Architektur- und Werbefotografen Karl Hugo Schmörlz, arbeitete sie in ihrer Kölner Agentur „schmörlz + huth“ für Werbung und Industrie. Am 11. November 2011 starb sie in ihrem Haus im Kölner Stadtteil Marienburg.

Sie wird kaum noch mitbekommen haben, was seit fast zehn Jahren oft auf der Esplanade du Trocadéro los ist. Immer wenn Giorgio Armani seine Couture-Schau im Palais de Chaillot zeigt oder wenn sonst ein Defilee Hunderte von Street-Style-Fotografen und Mochtetern-Models an den Trocadéro zieht, muss die Aussichtsterrasse wieder für fotografische Inszenierungen herhalten. Aber wie bescheiden der fotografische Sinn fürs große Ganze! Ein Bild wie dieses hat man von dort nie gesehen, nachher nicht und vorher auch nicht. *Alfons Kaiser*

Aus der F.A.Z. vom 21. April 1956: Walde Huth fotografierte eine „Pariser Silhouette (Cocktailkleid von Jacques Fath)“. Das Foto erschien auf der Seite „Für die Frau“ in der Beilage „Bilder und Zeiten“.



### KARL LAGERFELD LÄSST DONALD TRUMP AUF DIE FRAUEN LOS

Die (Vor-)Wahlen dieses Jahres haben zwei unvermutete Gewinner hervorgebracht: in den Vereinigten Staaten Donald Trump, in Deutschland Frauke Petry. Die Verwirrung der Amerikaner und der Deutschen scheint groß zu sein, denn die Parolen der beiden Populisten sind dürftig. Das scheint auch unser Zeichner so zu sehen. Karl Lagerfeld dreht die Kritik an den Kritikern des demokratischen Systems sogar noch weiter. Er schaut sich einfach mal an, wie eine Begegnung der beiden unpolitischen Politiker so aussehen könnte. Natürlich muss man vorher darauf schauen, wie Donald Trump eigentlich Frauen sieht: Was bedeuten sie ihm? Wie wichtig sind sie?

Von Melania Trump, seiner schönen Gattin, darf man da keine Antwort erwarten: Sie besticht durch ihren Blick, ihre Kleider, ihre Juwelen und sagt nicht viel. Für Donald Trump selbst scheint es nur instrumentelle Beziehungen zu geben. „Auch in der Politik betrachtet er die Frauen, wie ein Pferdehändler Stuten anschaut“, meint Lagerfeld. Die arme, kleine, düstere Frau Petry muss natürlich geradezu verschwinden angesichts des goldenen Glanzes von Melania. Aber immerhin: Die Wahlerfolge von Trump und Petry könnten der Beginn einer wunderbaren Freundschaft sein, so etwas wie die Morgenröte einer transatlantischen Koalition. (kai.)

SITZSYSTEM SEYMOUR | DESIGN RODOLFO DORDONI

Minotti B E R L I N BY HERRENDORF, BERLIN, LIETZENBURGER STR. 99 - T. 030 755 4204 56  
AUCH BEI ANDEREN AUTORISIERTEN HÄNDLERN UND IN ANDEREN STÄDTEN.  
PLZ 01123/4/5 HANDELSAGENTUR STOLLENWERK - T. 0221 2828259 - TIM.STOLLENWERK@WEB.DE  
PLZ 6718/9 HANDELSAGENTUR RIEKINGER - T. 07121 325953 - INFO@HANDELSAGENTUR-RIEKINGER.DE

Minotti  
CREATE YOUR OWN DESIGN EXPERIENCE AT MINOTTI.COM

# PRÊT-À-PARLER



①



②



③



④

## DIE ZEIT, DIE IST EIN SONDERBAR RING

Das Rad mag nicht neu zu erfinden sein, der Ring hingegen schon. Es begann vor ein paar Jahren mit Doppelringen, dann kamen Dreifachringe. Vom Zeigefinger bis zum Ringfinger waren Frauen nun ausgerüstet mit der hübscheren Version eines Schlagrings. Dann bekam der Ring ein Anfang und ein Ende verpasst. Die schönsten Ringe waren plötzlich jene, die mit der Lücke gar keine mehr sein konnten. Soviel zu Experimenten am offenen Ring. Das vergoldete Modell von Paula Mendoza, zu bestellen über Net-a-porter (3), ist dafür ein Jahr danach noch ein schönes Beispiel. Nur verteilen sich Kugeln, die hier die Lücke in Szene setzen, so querbeet über den Finger, dass der Ring eben doch aktuell aussieht. Ringe begnügen sich heute nicht mehr mit einem schmalen Streifen am Finger, sie verteilen sich jetzt so großzügig wie Boulekugeln auf einem Spielfeld. Oder sie umschließen den Finger in einer Art Ring-Käfig. Gerade junge Designerinnen wie Gaia Repossi wissen, warum sie ständig nach Innovationen suchen. In Zeiten, da Mode nicht unbedingt an oberster Stelle dessen steht, wofür es sich lohnt Geld auszugeben, da neue iPhones oder Wochenendtrips oft Priorität haben, hält man den Laden mit lauter Neuigkeiten eben doch am Laufen. Das weiß auch Aurélie Bidermann, deren Spiral-Ring (1) bei Stylebop zu kaufen ist. Andererseits ist der Trend zu Ringen, die den Finger umschließen, längst schon so sehr Mainstream, dass auch Weltmarken seine Bedeutung kennen. Die Spiralen aus Roségold, mal besetzt mit Zirkonia-Steinen wie bei Michael Kors (2), mal mit typischem Trensen-Detail versehen wie bei Gucci (5), erinnern an die geschäftliche Dynamik, die diese Marken nun überhaupt erleben. Bei Dior (4) allerdings wird es kompliziert: Streng genommen handelt es sich um drei Ringe, zwei sind geschlossen, einer ist offen. Ergibt auch eine Spirale, solange man sie richtig zusammensetzt. (jwi.)



⑤

FOTOS: MENNENWOLFF/ART



Publicis EtNou

## KINDERKRAM

Kennst du eigentlich das neue Buch von Peter Stamm, hatte unsere Freundin, die Buchhändlerin, gefragt, als wir uns in ihrer Mittagspause im Park beim Ententeich getroffen hatten, um einen Termin für unseren nächsten Spieleabend zu finden.

Ich glaube nicht, hatte ich gesagt, und sie hatte von dem Buch erzählt: Ein Mann steht auf und geht einfach, verlässt seine Familie, läuft und läuft allein durch die Berge, der Roman spiele nämlich in der Schweiz, und ihre Kundinnen seien ganz wild darauf.

Für die Familie ist das nicht so toll, hatte ich gesagt, und die Buchhändlerin hatte gemeint, das sei ja richtig, aber andererseits verstehe man schon, was für ein Glück das sei, dieser Aufbruch zu Fuß.

Sie kam dann, zusammen mit ihrem Mann Ullrich, am vereinbarten Abend zu uns. Diesmal hatte unser Sohn das Spiel ausgesucht. Nach dem Essen holte er seine grüne Schachtel, auf deren Deckel ein großer Ring aufgedruckt war und ein paar Gesichter.

Wahnsinn, sagte Ullrich, euer Sohn ist ja echt einfallreich: „Der Herr der Ringe“. Das Spiel zum Film – „Zoo-mania“ war wohl gerade aus?

Willst du nicht erst mal sehen, was das für ein Spiel ist, Ullrich, sagte meine Frau.

Außerdem habe ich den „Herrn der Ringe“ immer gern gelesen, sagte die Buchhändlerin verträumt: Die Straße gleitet fort und fort, weg von der Tür, wo sie begann, weit über Land, von Ort zu Ort, ich folge ihr, so gut ich kann – das ist doch schön, oder? Ich glaube, Bilbo Beutlin hat das Lied gedichtet.

Von mir aus, sagte Ullrich, und vielleicht sagt uns der kleine Hobbit da jetzt mal, was das Ganze soll.



Unser Sohn erklärte geduldig, dass während des Spiels nacheinander zehn Orte aus dem „Herrn der Ringe“ durch je zwei Karten dargestellt würden. Die Mitspieler legen dort ihrerseits Karten an mit unterschiedlichen Punktzahlen, und wer am Ende die meisten Punkte hat, gewinnt zwei oder mehr Erfolgspunkte. Beim Anlegen muss man bestimmte Regeln beachten, sagte unser Sohn. Und dass laut Spielregel der mutigste Spieler beginnt.

Dann rutsch mal rüber, sagte Ullrich. Er spielte im Verlauf der ersten Runde seine „Gandalf“-Karte aus, die ihm fünf Punkte brachte, und zwei weitere mit jeweils vier Punkten. Sieht so aus, als ob Beutelsend mir gehört, sagte er. Kurz darauf legte die Buchhändlerin eine Karte auf den letzten freien Platz, und die Runde war zu Ende. Ullrich hatte die meisten Punkte und heimste zwei Erfolgspunkte ein. In den folgenden Runden aber lag er meist so weit hinten, dass er bei der Wertung Letzter wurde – in Bree, auf der Wetterspitze, in Bruchtal und auf dem Berg Caradhras bekam er deshalb am Ende der Runde keinen einzigen Erfolgspunkt.

Das macht ihr extra, sagte Ullrich, ihr verbündet euch gegen mich, ihr schantzt euch gegenseitig alle Rundenpunkte zu. Aber wartet nur, was euch in den Minen von Moria blüht. Die Ortskarten von Moria waren schwarz, deshalb durfte man mit eigenen Figurenkarten auch die der anderen zudecken und so aus der Wertung nehmen. Ullrich verlor wieder. Eine Sonderregel von Moria war, dass er als Rundenletzter drei Erfolgspunkte abgeben musste.

Ich habe aber nur zwei, sagte Ullrich.

Dann bist du raus, sagte meine Frau.

Muss Ullrich jetzt immer in den Minen von Moria bleiben, fragte unser Sohn.

Bis ihn der Balrog holt, sagte die Buchhändlerin.

Und ich brachte unseren Sohn ins Bett.

Tilman Spreckelsen

## PRÊT-À-PARLER



Nun auch in der Gastro: David Roth (links) und Jakob Haupt haben den Männermode-Blog „Dandy Diary“ aufgebaut. Ihr „Dandy Diner“ in Berlin (Karl-Marx-Straße 9) eröffnet am 16. April um 20 Uhr, regulär am 18. April um zwölf Uhr. Zur Eröffnung soll es Burger und Getränke und laute Musik für die gesamte Nachbarschaft und alle Gäste umsonst geben.

## „DAS DANDY DINER IST NUR DER AUFTAKT“

Herr Haupt, Sie eröffnen am kommenden Samstag in Berlin das „Dandy Diner“, die erste Filiale eines veganen „Imbissbuden-Imperiums“. Warum?

Nachdem wir mit „Dandy Diary“ schon die Modewelt fast im Alleingang und einseitig digitalisiert, revolutioniert und runderneuert haben, wurde es Zeit für ein weiteres Spielfeld. Also haben wir uns Branchen angeschaut, die auch einer Revolution bedürfen. Da fanden wir einerseits die Religion, der wir uns allerdings erst zu einem späteren Zeitpunkt widmen möchten, und die Gastronomie. Wenn Modelleute älter werden, haben sie ja keine Lust mehr, sich nur noch mit Mode zu beschäftigen. Dann fällt ihnen ein, dass Essen ja auch toll ist.

Ist das eine Art Altersvorsorge? Sie werden auch nicht jünger.

Im besten Fall: ja. Der Laden ist nur der Auftakt. Wir planen den Aufbau der ersten weltweiten Veganer-Fast-food-Kette. Wir sehen uns als direkte Wettbewerber zu McDonalds, Starbucks, Vapiano, der Asia-Food-Mafia und jeder einzelnen Mutter auf diesem Planeten. Unser Marktverhalten wird daher extrem aggressiv sein.

Wichtiger als das Essen ist ja heute das Surrounding.

Ja. Das Design stammt vom „Studio Karhard“. Die haben auch die Toiletten im Berghain entworfen, für rauschhafte Nächte wichtige Orte der Begegnung. Bei uns bauen die Toiletten-Könige jetzt ein Restaurant.

Als „Haus-DJ“ haben Sie Solomun verpflichtet.

Ja, er wird bei uns auflegen, immer wenn er in Berlin ist, also drei bis vier Mal im Jahr. Als wir das besprachen, war ich schon etwas betrunken, und nach seiner Zusage habe ich aus Versehen meinen Rotwein über ihn geschüttet. Hoffentlich steht er zu seinem Wort. Er bekommt auch lebenslang umsonst Essen in allen Filialen.

Für die Uniformen konnten Sie Henrik Vibskov gewinnen.

Er ist der größte skandinavische Designer der Gegenwart. Unsere Arbeits-Uniformen wird es auch im Mode-Einzelhandel zu kaufen geben, sprich: im „Voo Store“ in Berlin. Bei unseren Mitarbeitern setzen wir tadelloses Aussehen voraus, deshalb muss auch die Uniform tadellos sein. Wir haben da weder Kosten noch Mühen gescheut, um eine zeitlose Design-Sprache entwickeln zu lassen, die gleich-

zeitig dem harten Arbeitsalltag in einem Restaurant standhält.

Warum keine Berliner Designer?

Natürlich haben wir auch Berliner Designer! Auf Ebay haben wir ein Chesterfield-Sofa aus dem Privatbesitz von Harald Glööckler erstanden, das in die Bar kommt. Auf dem hat er vielleicht sogar schon einmal nackt gegessen! Außerdem haben wir einen silbernen Spiegel gekauft, der von Rudolf Moshhammer gestaltet wurde. Wir stattdessen das Diner also mit Stücken namhafter Designer aus.

Was ist mit dem Essen?

Es wird Sandwiches geben, Burger, Salate, Gebäck, Desserts, Superfoods, Dandy-Diner-Säfte, Kaffee, Bier, Wein, Longdrinks. Das Konzept stammt von dem irischen Koch James, der vorher im „Grill Royal“ und der Cantina der „Bar Tausend“ gearbeitet hat. Das Essen ist streng vegan, daher maximal inklusiv und geeignet für alle Religionen. David und ich lebten aus Trendgründen seit Jahren erst vegetarisch und jetzt vegan. Außerdem können wir so unser Food-Konzept und das Imbissbuden-Imperium leicht auf allen Weltmärkten multiplizieren. Wir haben eine offene Küche. Darin wird nicht nur das Essen zubereitet, sondern die Gäste können zum Beispiel direkt neben der Fritteuse speisen.

Ist das nicht anstrengend für die Leute, die da arbeiten?

Mal gucken. Das ist so wie bei Freunden, wo jemand kocht, jemand zum Kühlschrank geht, alle mitmachen. Könnte hektisch werden. Aber Fast Food ist easy zusammenzubauen, da muss niemand was abschmecken. Den Schweinen wird's auch nichts ausmachen.

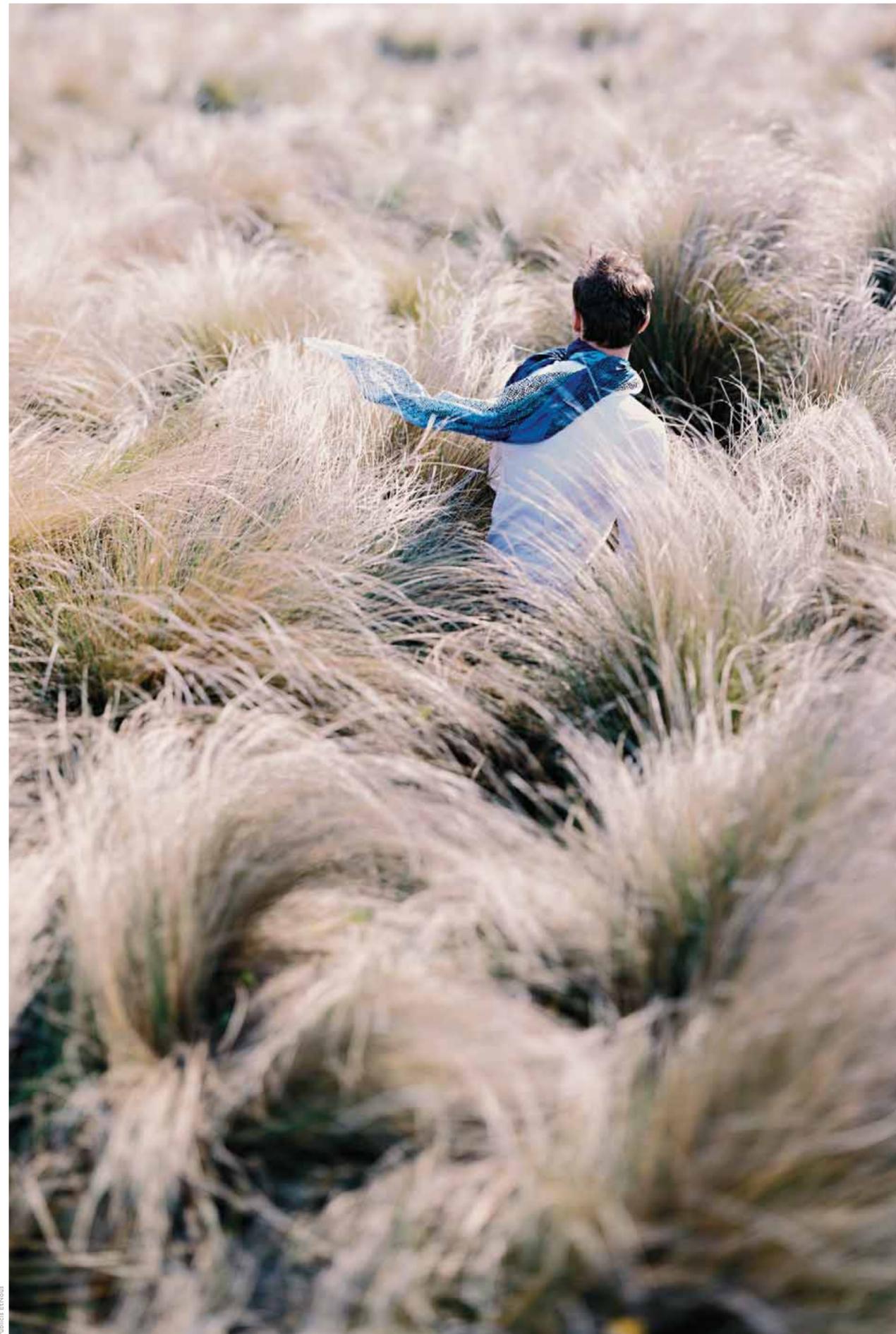
Den Schweinen?

Ihre Anschaffung macht uns noch zu schaffen. Wir wollen Mikroschweine haben. Da muss man höllisch aufpassen, dass einem keine normalen Ferkel angedreht werden, die irgendwann drei Meter groß sind. Sie sollen Svenja und Svenja heißen, wie im Russischen Swinja, Schwein. Wir suchen zwei Weibchen und kompensieren damit die hohe Männerquote bei den Gesellschaftern.

Die Fragen stellte Florian Siebeck.

FOTOS: FAZ, DPA

Publicis Etkinos





Revolutionärer Tanz: Manuel Liñán, hier beim Festival von Jerez, erfindet den Flamenco neu.

## DER FLAMENCO TANZT DURCH DIE SPANISCHE KRISE

Eines nicht allzu fernen Tages, wenn die politische Korrektheit, die Tierschützer und die regionalen Separatisten dem Stierkampf in Spanien das Ende bereitet haben, wird eine andere Kunstform noch immer leben: der Flamenco. Stierkampf und Menschentanz haben mehr miteinander zu tun, als George Bizets Oper „Carmen“ nahelegt. Denn die Flamenco-Tänzer haben von den Bewegungen der Toreros mehr gelernt als von den Flamingos, die der gezanzten und geklatschten „Zigeunermusik“ den Namen gaben. Eine andere Theorie besagt, dass die auf die Iberische Halbinsel eingewanderten Roma Kaiser Karl I. (Carlos V.) nach der Krönung unter dem Motto „Tanz für den Flamen!“ entzückten – „der Flamen“ heißt „el flamenco“.

Höhepunkt der Tanz-Leidenschaft ist seit nunmehr 20 Jahren das Flamenco-Festival in der Sherry-Stadt Jerez de la Frontera. Isamay Benavente, Direktorin des Villamarta-Theaters, hatte es nicht leicht, die Stiftung

und das Festival durch die lange spanische Wirtschaftskrise zu steuern. Jerez hat nämlich eine Milliarde Euro Schulden. Drei der vier Bürgermeister aus der demokratischen Ära sitzen wegen Delikten in Zusammenhang mit der Immobilienblase schon im Gefängnis oder sind auf dem Weg dorthin. Aber das Festival ist, wie sie sagt, resistent, weil es authentisch sei und auf ein treues Publikum setzen könne.

Dazu zählen deutsche, japanische, australische oder nordamerikanische Aficionados, die sich jedes Jahr zwei Wochen im Vorfrühling auf ein reichhaltiges Programm und sogar oft in Flamenco-Kursen auf etwas einlassen, das zum Klischee zu verkommen drohte. Denn über dem Flamenco lastete, wie Benavente sagt, der „Schatten des Franquismus“. Die Zeit der Zweifel und Komplexe ist inzwischen vorbei. Zum neuen „goldenen Zeitalter“ (Benavente) trägt der Sehnsuchtsort Jerez bei. Er bietet in der noch kalten Jahreszeit viel Klassisches und Neues.

Sara Baras, die einst in Jerez ihre internationale Karriere begann und heute eines der besten Flamenco-Ensembles leitet, präsentierte ihre Produktion „Voces“ (Stimmen), eine sinnliche Hommage an die sechs Vorbilder, die sie prägten: Paco de Lucía, Camarón, Antonio Gades, Enrique Morente, Carmen Amaya und Moráito. Das hat Grazie, Tempo, Klasse, Sentiment. Die Mutter, die sie in ihrer Flamenco-Schule ausbildete, und der gerühmte Onkel waren dabei. Der Kritiker des „Diario de Jerez“ war ungnädig, als er sich in eine „Broadway-Show“ mit „Flamenco-Kitsch“ versetzt fühlte. Denn guter Flamenco teilt sich mit – und das geschah selbst beim kritischen Publikum.

Hier tanzt man sogar in die Zukunft. Der Granadiner Manuel Liñán mit seiner Compañía ließ auf der Villamarta-Bühne die Klischees purzeln. Die Premiere von „Reversible“ (Umkehrbar) war geradezu eine Revolution: Geschlechterspiele mit Rollentausch, so athletisch wie anzüglich. Liñán, „Bailaor“ (Tänzer) und Choreograph, schwenkte selbst die Rüsenschleppe, wirbelte das Seidentuch, war Mann und Frau. Es war der Steppschritt des Gay Pride in die Macho-Welt des Flamencos. Und überhaupt: Heute führen mehr Frauen als Männer erfolgreiche Ensembles. Nur das Singen und das Gitarrespielen müssen sie sich noch immer hart erkämpfen. *Leo Wieland*

# PRÊT-À-PARLER

## MIT ACHTZIG SONNEN UM DIE WELT UND NACH WEIL AM RHEIN



Achtzig Sonnen kamen in die engere Auswahl (Foto links). Dabei ging es doch nur um eine Streichholzschachtel für ein Restaurant. Aber es war eben das „La Fonda del Sol“ in New York. Und es war auch nicht irgendein Designer, es war Alexander Girard mit seiner Leidenschaft für Farben und Ornamente. Nichts überließ Girard, der in Boston geboren wurde und in Florenz aufwuchs, dem Zufall, ob er ein Restaurant ausstattete oder ein Haus einrichtete – zu den bekanntesten Beispielen zählt das Miller-Haus in Columbus in Indiana (Foto rechts), das Eero Saarinen für den Industriellen und Philantropen J. Irwin Miller zwischen 1953 und 1957 erbaute. Alexander Girard (1907 bis 1993), der sich vor allem als Textildesigner einen Namen machte, entwarf auch Möbel. Das Vitra Design Museum, das 1996 seinen Nachlass übernahm, widmet ihm nun die Ausstellung „Alexander Girard: A Designer's Universe“, die bis zum 29. Januar 2017 in Weil am Rhein zu sehen ist. *(pps.)*



FOTOS: BALTAZAR KORABTHE LIBRARY OF CONGRESS UND NACHLASS ALEXANDER GIRARD, VITRA DESIGN MUSEUM

# THONET

Draußen zu Hause – Unsere neue Thonet All Seasons Kollektion ist erhältlich bei ausgewählten Thonet Fachhandelspartnern:

Berlin Möbel Harder Bielefeld pro office Bonn BüroConcept+RaumDesign Braunschweig pro office, Loeser Bremen POPO, pro office Chemnitz (smow) C Darmstadt Uhland Dresden Ehrlich & Richter Düsseldorf THONETshop Göttingen pro office Gütersloh Volker Grett Hagen Biermann Einrichtungen Hamburg clic, Cramer Möbel + Design Hannover pro office Karlsfeld Krejzon Design Köln SMOW K, Stoll Wohnbedarf + Objekt Krefeld Held Wohnkomfort Leipzig smow Lemgo pro office Moers Dritte Wohnform München Designfunktion Münster Freiraum, Ventana Nordhorn ambiente b. Nürnberg Designfunktion, Selig Wohnbedarf Oldenburg Rosenbohm, Schumacher Osnabrück Castella Wohnsdesign, pro office Pforzheim Dieter Horn Saarbrücken Einrichtungen Maurer Schorndorf Chairholder Senden intern by inhofer Stuttgart smow S Villingen-Schwenningen Welzer Wohnen Wendingen Behr Einrichtung



www.thonet.de



Grunge: Die Rüschen von Vetements faszinieren plötzlich erschreckend viele andere Designer.



Seventies: Das Disco-Hemd bei Rochas wäre schon genug. Mit einem Trägerkleid darüber wird's verlässlich hässlich.



Patchwork: Und noch einmal Schichten, wie hier bei Koché. Zumindest das T-Shirt ist wie eine weiße Leinwand.

## WIE HÄSSLICH DAS NEUE SCHÖN WURDE

### Schritt I: Experimentieren geht über kreieren

Anfang 2015 sieht das Hässliche geradezu experimentell aus. Mode muss sich verkaufen, und Zahlen werden in Zeiten des Kontrollierens und Optimierens wichtiger. Also droht auch die Mode, wohlstandstauglich und tragbar zu werden. Immer mehr Modelaute raunen sich das Stichwort Vetements zu – und meinen damit nicht das französische Wort für Kleidung, sondern das Kollektiv, dessen Kollektionen gerade nicht gefällig sind, also ganz anders als die Mode der Zeit.

### Schritt II: Die langweilige Mode auf der großen Bühne aufmischen

Im Oktober 2015 arbeitet sich die experimentelle Mode auf die großen Laufstege vor – oder zumindest auf die, die gerade dafür gehalten werden. Sind experimentelle Designer dieser Tage also präsent? Oder arbeiten die präsenten Designer einfach experimenteller? Auf Vetements trifft beides zu. Die junge Marke hat eine Karriere hingelegt, für die man tatsächlich mal das Wort Hype herbeiziehen muss. Die Schau im Oktober eröffnet das Kollektiv mit einem gelben DHL-T-Shirt – in einem zweigeschossigen Asia-Restaurant. Die Models stapfen über den Laufsteg, statt zu gleiten. Und Jonathan Anderson, seit einem Jahr Chefdesigner bei Loewe, verpackt einen Teil des Unesco-Gebäudes in Folie und nutzt sie auch großzügig in der Kollektion. Die Hosen sind aus frischhalteähnlicher Folie, die Clutch-Bags sehen aus wie Klarsichthüllen, das Material der Jacken ähnelt Luftpolsterfolie.

### Schritt III: Die experimentelle Mode auf den Boden der Verkaufsfächen holen

Image ist nicht alles, aber viel. Wer die Folien-Teile bei Loewe sieht, kauft am Ende womöglich eine der schlichten Puzzle-Bags aus Leder. Und Vetements-Jeans, zusammengestellt aus Flickern alter Modelle, sind ohnehin immer ausverkauft, trotz der 1200 Euro, die sie kosten.

### Schritt IV: Mit Experimenten in den Olymp der Mode kommen

Allein die Nachricht vom Oktober reicht, um dem gewöhnungsbedürftigen Vetements-Stil eine Daseinsberechtigung zu geben: Demna Gvasalia, wichtigster Teil des Kollektivs, wird Chefdesigner bei Balenciaga.

### Schritt V: Mit dem Stil eine ganze Stadt anstecken

Ob junger Designer oder altes Haus: Wenn einer sich traut, folgen viele. Ausgerechnet in Paris, der Stadt der großen Mode und der letzten Welle des Minimalismus, ist man angefixt von überhaupt nicht wohlstandstauglicher Mode. Zu sehen bei der jungen Designerin Christelle Kocher (Koché) oder bei Clare Waight Keller (Chloé). Sie kombiniert zu den typischen Rüschen-Seidenblusen jetzt enge Biker-Hosen, Leder-Einteiler, Leder-Culottes. „Tougher, härter, gewagter“, sagt die Designerin backstage nach der Schau. „Wirklich viel gewagter.“ Wer Aufmerksamkeit will, muss sich was trauen. Bewundernswert kühn auch die neue Brille, die Clare Waight Keller trägt: ein riesiges Gestell aus Metall.

### Schritt VI: Apropos Trägerin

Wie präsentiert man die so mutige wie hässliche Mode? Man nutzt Models, die man auf der Straße gecastet hat. Streetcasting – dafür stellt man sich nicht unbedingt in die Fußgängerzone und spricht jeden Dritten an. Streetcasting betreiben Designer auch auf Instagram oder unter befreundeten Künstlern. Hauptsache, sie laufen dann auch in den Sachen über den Laufsteg.

### Schritt VII: Alternative Alternativ-Model

Andererseits: Die schönsten Models sind ohnehin die unperfekten. Ruth Bell hat rasselkurze Haare, Gigi Hadid ein paar Pfund zu viel, und so weiter. Natürlich sind diese Frauen schön, aber eben auch so anders, dass sie das Gegenteil von gefälliger Mode verkörpern.

### Schritt VIII: Die Riesenbühne nutzen

Bei Balenciaga steht Demna Gvasalia mit seinen Experimenten nun auf großer Bühne. Riesige Daunen-, Wind- und Jeansjacken, Wollpullover, die wie getragen aussehen, noch ältere florale Kleider. Die Verarbeitung ist natürlich so ausgezeichnet, wie es nur eine Pariser Marke schafft. Der Look – längst typisch pariserisch von heute. (jwi.)

## PAOLA MIRAI LÄSST PLATINEN BRILLIEREN

Ohne Smartphone und Computer geht nichts mehr. Aber wie sieht es eigentlich unter der Benutzeroberfläche aus? Das fragte sich die italienische Künstlerin Paola Mirai. Kurzerhand schraubte sie einen Rechner auf. Der Anblick faszinierte sie. Seitdem fertigt sie Schmuck, der nicht mit Diamanten, sondern mit Platinen brilliert.

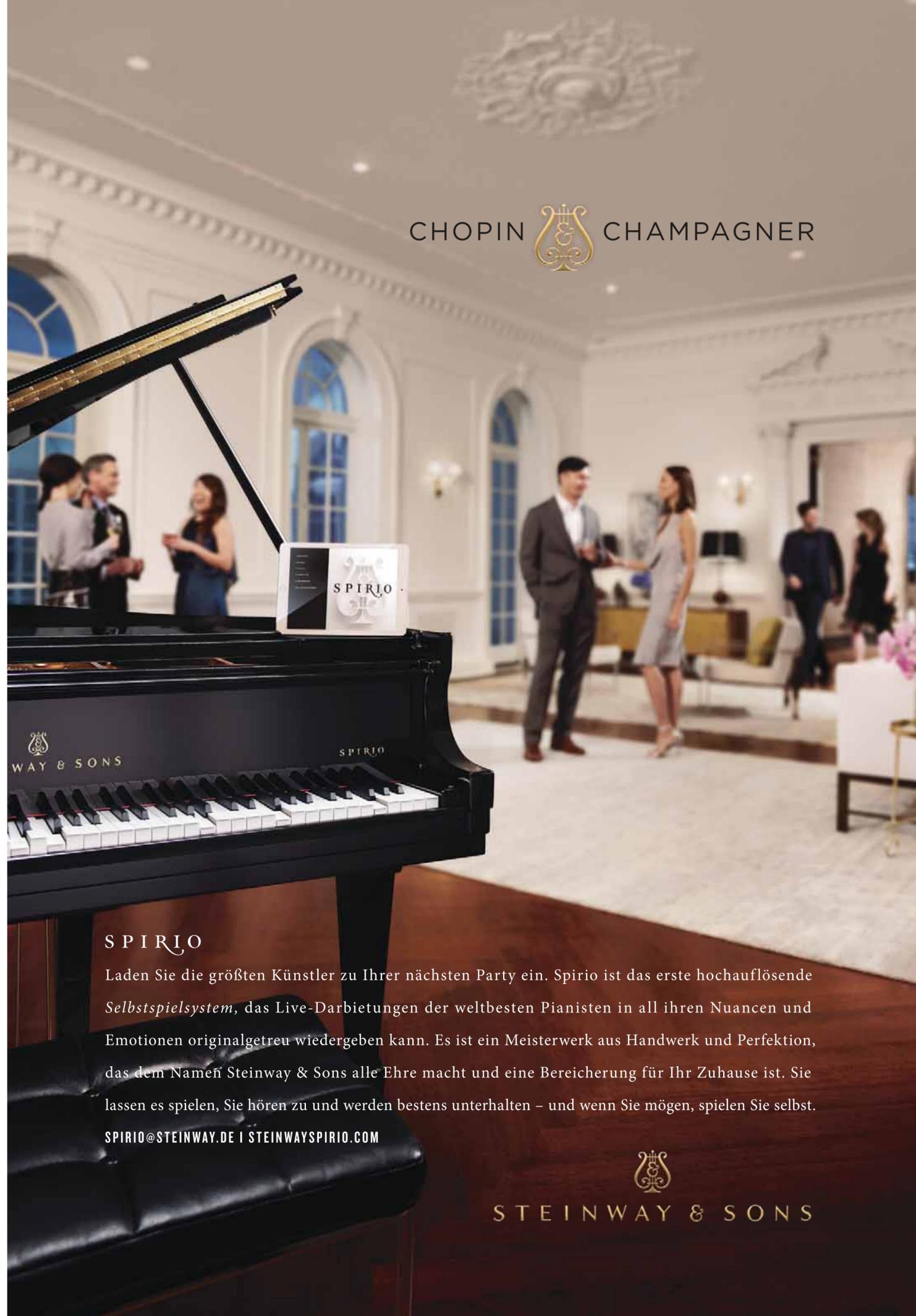
Material für ihre „Cirkuita“-Kollektion bekommt sie genug. Denn dank des technischen Fortschritts gibt es immer mehr Elektroschrott, auf der ganzen Welt allein in diesem Jahr nach Studien etwa 46 Millionen Tonnen. Paola Mirai sammelt alte iPhones, Drucker, Laptops, Kameras, die auf dem Müll landen würden, und bricht sie auf. „Je älter das Gerät, desto besser. Dann herrscht im Inneren noch ein richtiges elektronisches Gewusel“, sagt die Sechszwanzigjährige. Manchmal findet sie Material für mehrere Schmuckstücke, manchmal gar nichts. Eine Leiterplatte bringt sie in Form, indem die Platte von einem Polymer eingeschlossen wird, das sie selbst in jahrelanger Arbeit entwickelt hat. Sie nennt es „Orotrasperente“, transparentes Gold. Es ist federleicht und setzt den Technikmüll schön in Szene. Und man kann es per Hand formen. Keines ihrer Schmuckstücke soll „in maschineller Massenproduktion“ entstehen, sondern alle in Handarbeit.

Seit rund zehn Jahren stellt die Künstlerin, die in Bologna geboren wurde, in ihrer Mailänder Werkstatt die Schmuckstücke her. Noch während der Entwicklung von „Orotrasperente“ arbeitete sie als Art-Direktorin, doch die Lust verging ihr, als die Technik überhand nahm. Während sie früher alles per Hand und mit Kleber und Papier entworfen hatte, saß sie später nur noch am Bildschirm. Ist ihr Schmuck also auch eine Art Rache an der Technik, die unser Leben so beherrscht? „Nein, nein, ich bin kein Feind der Technik“, sagt sie lachend. „Ich bin einfach nur ein Freund der guten alten Handarbeit.“

Der futuristische Schmuck erinnert daran, dass alles vergänglich ist. Und dass man alles unvergänglich machen kann. „Zum Beispiel kommen Leute mit der alten Kamera vom Opa zu mir und wollen, dass ich daraus ein Schmuckstück entwerfe.“ Mit dem Kunden entscheidet sie, welches Teil verarbeitet wird und als was es endet. Die Erinnerung an Opa kann im Armband, im Ring, in der Kette oder im Manschettenknopf stecken. *Madeline Dangmann*



Paola Mirai liebt schöne Formen. Ihren Schmuck fertigt sie in ihrer Mailänder Werkstatt.



CHOPIN  CHAMPAGNER

SPIRIO

Laden Sie die größten Künstler zu Ihrer nächsten Party ein. Spirio ist das erste hochauflösende *Selbstspielsystem*, das Live-Darbietungen der weltbesten Pianisten in all ihren Nuancen und Emotionen originalgetreu wiedergeben kann. Es ist ein Meisterwerk aus Handwerk und Perfektion, das dem Namen Steinway & Sons alle Ehre macht und eine Bereicherung für Ihr Zuhause ist. Sie lassen es spielen, Sie hören zu und werden bestens unterhalten – und wenn Sie mögen, spielen Sie selbst.

SPIRIO@STEINWAY.DE | STEINWAYSPIRIO.COM

 STEINWAY & SONS

# PRÊT-À-PARLER



**HERMAN**

An eine (Wal-)Flosse sollen die metallenen Stützen an den Seiten und im Rücken erinnern. So erklärt sich auch der Name des nach Herman Melville, dem Autor von „Moby Dick“, benannten Sofas (Natuzzi). Der sehr schlicht gehaltene Entwurf mit seinen dicken Polstern stammt vom Studio Memo aus Florenz, gegründet vor 15 Jahren von den beiden Architekten Roberto Tapinassi und Maurizio Manzoni.



**ALL PLASTIC CHAIR**

Ein Stuhl, wie er aus Holz altbekannt ist, für den Jasper Morrison in diesem Fall aber zwei Kunststoffqualitäten gewählt hat. Der Rahmen besteht aus hochfestem, Sitz und Lehne aus einem weichen Polypropylen, das sich dem Körper des Sitzenden anpasst. Trotzdem ist der Vitra-Stuhl aus einem Guss und einer Form.



**PLATNER EASY CHAIR**

Ein halbes Jahrhundert ist es her, dass Warren Platner eine Kollektion von Metallmöbeln für den amerikanischen Hersteller Knoll International entwarf. Die aufwendig gearbeiteten Stücke mit ihren geschweißten Stahlstäben werden zum Jubiläum nun noch zusätzlich veredelt und mit achtzehnkarätigem Gold überzogen.

**KONNEKT**

Die besten Ideen hat der Büromensch meist nicht allein an seinem Schreibtisch, sondern mit Kollegen auf dem Weg in die Kaffeeküche. Da kommt dieser gepolsterte Treffpunkt gerade recht. Die bunten Hocker von Roger Persson (Swedese) lassen sich mit Tischen und Lehnen beliebig kombinieren. Und sollte es mal wieder später werden, wird aus dem Arbeits- einfach ein Schlafplatz.



**CH26**

Die Ähnlichkeit mit dem niedrigeren Sessel „CH22“ des Dänen Hans J. Wegner ist unverkennbar. Sein Esstischstuhl, ebenfalls 1950 mit einem Vollholzrahmen und einer aus Papierkordel geflochtenen Sitzfläche entworfen, wurde aber nie produziert. Das holt Carl Hansen & Son jetzt fast originalgetreu nach. Der Stuhl ist nur – wie auch der Mensch seitdem – in der Höhe leicht gewachsen.

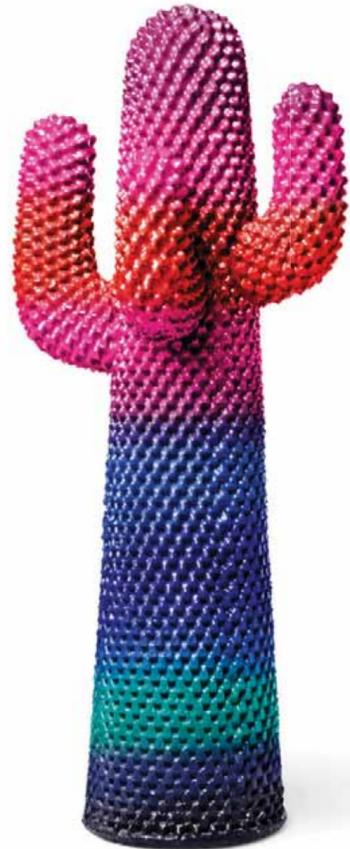


**BAR CART**

Der amerikanische Designer David Rockwell hat für Stellar Works eine mobile Bar aus Stahl, Walnussholz und Leder entworfen. Die Gläser stehen unten, die Flaschen liegen griffbereit unter der Arbeitsfläche, die Cocktails werden oben gemixt. Die dazu nötigen Utensilien wie Shaker, Sieb und Messbecher haben ihre eigene Tasche.

**IDO**

Zuerst war „Giotto“. Den dreibeinigen, drehbaren Hocker des Trios De Pas, D'Urbino, Lomazzi nahm sich der Österreicher Frank Rettenbacher zum Vorbild. Er entwarf erst „Ivo“, danach diese höhere Variante. Funktional und dekorativ ist das stählerne Dreieck, „das den Beinen Halt und dem Hocker Charakter verleiht“, wie Rettenbacher meint.



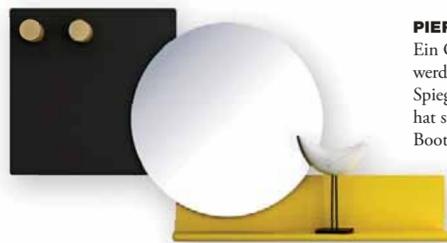
**PSYCHEDELIC CACTUS**

Und noch einmal gilt es, 50 Jahre zu feiern. Dieses Mal ist es der Hersteller Gufram, 1966 gegründet und für seine verrückten Entwürfe aus Plastik und Gummi bekannt. Zum Jubiläum hat der Modedesigner Paul Smith der Polyurethan-Schaum-Garderobe in Kaktusform von Guido Drocco und Franco Mello (1972) einen neuen Anstrich verpasst, den man eigentlich nur im Flower-Power-Drogenrausch ertragen kann.



**ORGANIC CHAIR**

Kunststoff kann durchaus auch ein Naturstoff sein – und zum Beispiel aus Milchsäure oder Cellulose bestehen. Biobasierte Kunststoffe kommen aber noch selten zum Einsatz. Antonio Citterio hat nun für Kartell einen rein pflanzlichen Kunststoffstuhl entworfen, der mit einem Spritzgussverfahren industriell hergestellt wird – und irgendwann wieder als Biomasse enden kann.



**PIERS**

Ein Quadrat, ein Kreis, ein Rechteck: Bei Roberto Paoli werden die geometrischen Grundformen zu Wandgarderobe, Spiegel und Ablage (Bonaldo). Der Mailänder Designer hat sich bei seinem Entwurf von einem Landungssteg samt Bootshaus, wie es sie in England gibt, inspirieren lassen.

# BELLA FIGURA

Am Dienstag beginnt die Mailänder Möbelmesse. Wir zeigen schon jetzt die schönsten Neuheiten.

Von Peter-Philipp Schmitt



**RAMA**

Arik Levy wollte eine dreidimensionale Skulptur erschaffen, die an Origami erinnert, die japanische Kunst des Papierfaltens. Herausgekommen ist ein Schreibtischstuhl (Palau), in dem man sich bequem abschnotten kann.



**FURIA**

Gebogenes Holz gehört zur Tradition auch des Wiener Zweigs der Thonet-Familie. Mit dem geschwungenen Material lässt sich herrlich spielen. Und so haben die Schwedinnen Sofia Lagerkvist und Anna Lindgren, die sich als Design-Duo Front nennen, einen Stuhl in Form eines Schaukelpferdes (Gebrüder Thonet Vienna) entworfen – für kleine wie große Kinder.

**LIBRI**

Der Belgier Michaël Bihain, der vor seinem Designstudium Metzger und Schreiner gelernt hat, entwarf 2008 dieses so schlichte wie funktionale Regal. Es kann nicht nur an der Wand lehnen, sondern rückseitig miteinander verbunden auch wie eine Bockleiter im Raum stehen. Nun hat er seinen Entwurf (Swedese) um eine kleine und große Variante erweitert.



**HENGE-B**

Versteinertes Eichenholz oder Ulmenholz hat Massimo Castagna für eine limitierte Serie von zehn Möbelstücken ausgewählt, dazu Kupfer, Silber und Leder. Der Italiener ist Art-Director der Marke Henge, die mit ihrem Namen auf die Steinzeit (Stonehenge) anspielt – aber auch auf den Kreis von Handwerkern, die auf der Inselgruppe Murano bei Venedig für das Unternehmen arbeiten.





Feridun Zaimoglu, geboren 1964 in der Türkei, wuchs in Berlin und München auf. Seit Beginn des Studiums der Medizin und Kunst lebt er in Kiel. Zaimoglu ist einer der bekanntesten deutschen Schriftsteller („Kanak Sprak“, „Leyla“). Sein neuer Roman „Siebentürmeviertel“ spielt in Istanbul, im Land seiner Eltern.

Fotos Daniel Pilar

# „Es ist eine große Lust, mich zu schmücken“

Feridun Zaimoglu über Ringe am Finger, Modetrends von unten, die Jagd nach Einzelstücken und ranziges Mackergetue

*Herr Zaimoglu, in der von Georges Duby herausgegebenen „Geschichte des privaten Lebens“ heißt es: „Mich interessieren Kleidung, Schmuck und Nacktheit, weil sie Ausdruck geben über das, was die Gemeinschaft versteckt oder vergessen hatte und was das Individuum für sich selbst neu entdecken musste.“ Inwiefern ist Schmuck für Sie Teil der Entdeckung oder Erfindung Ihrer selbst?*

Schmuck zu tragen hat vermutlich immer etwas mit Sichtbarmachung zu tun, aber auch mit Abweichung, und das stand bei mir am Anfang meines Interesse für Mode und Schmuck. Ich Arbeiterkind habe mir früher die Bürgerkinder angeguckt, die tolle italienische Schuhe aus weichem Leder trugen. Wir Arbeiterkinder trugen Soldatenstiefel. Die Bürgerkinder trugen Leinenhosen, wir trugen ausgebleichte Skinhead-Jeans. Sie gingen zum Friseur und ließen sich die Ohren freischneiden, wir trugen eine Glatze. Es gehörte also zum guten Stil, dass man sich verhässlichte. Mittlerweile ist bekannt, dass die wahren Modetrends ohnehin von unten kommen und die Unterschichtschlampe die Richtung angibt, nicht das Bürgertum. Alles, was einmal als Zeichen des Abschaums galt, wird inzwischen angenommen, wie man an den heute hoch im Kurs stehenden Tätowierungen sieht, die früher nur von Knastbrüdern getragen wurden. Schmuck gehörte für uns Arbeiterkinder damals eigentlich gar nicht zum Programm, weil außer den Luigis und den Kanaken auch die Bürgerkinder ihre vom Adel übernommenen Siegel- oder Wappenringe trugen. Aber ich hatte trotzdem schon mit neun Jahren meinen ersten Ring.

*Ein Blechspielzeug aus dem Kaugummiautomaten?*

Ich weiß es gar nicht mehr. Eigentlich handelte es sich auch eher um einen Fingerreif als um einen Ring, aber er gefiel mir, weil er nicht dem Geschmacksdiktat entsprach, das mein soziales Milieu vorgab. Ich sah Türkenväter mit käfergroßen goldenen Ringen, mit furchtbaren falschen Steinen, rot, grün, blau, jede Menge Gold. Ich selbst wollte aber keinesfalls wie ein Zigeunerbaron aussehen, stand also von Anfang an mehr auf Silber, was im Arbeitermilieu als Hippie-Krempel galt, als wertloses Zeug. Vielleicht habe ich den Ring irgendwo gefunden. In den Augen meines Vaters trugen nur Zubehälter und verweiblichte Männer Ringe, ich musste meinen also immer heimlich tragen, zum Beispiel nachts unter der Bettdecke, oder ihn schnell verstecken, um nicht erwischt zu werden.

*Das dürfte Ihnen heute nicht mehr so leicht gelingen. Die Ringe, die Sie tragen, sind ziemlich auffällig.*

Man könnte sogar weiter gehen und sagen: Sie zeugen von keinem guten Geschmack. Ich bin ja nicht nur Schreiber und Wandermönch, sondern auch ein Sonderpostengeier. Auf Lesereisen habe ich vor der Veranstaltung meist noch etwas Zeit herumzuströmen, und dabei gibt es immer zwei Amtshandlungen: erstens die Jagd nach Gedichtbänden in irgendwelchen Antiquariaten, zweitens die Jagd nach

Schmuck. Seitdem die Silberpreise in die Höhe geschossen sind, halte ich vor allem Ausschau nach Läden mit Preissturzschildern, insbesondere in den Innenstädten aufgegebener Städte wie Ludwigshafen oder Gelsenkirchen.

*Suchen Sie nach bestimmten Ringen?*

Es dürfen keine kleinen Ringe sein und möglichst auch keine Symbolringe. Irgendwann war jeder Vorstadtstrizzi oder Kleinstadtschauspieler ein Rocker und musste unbedingt einen Totenschädelring tragen, also habe ich mir auch einen gekauft. Das war aber völliger Tand an mir, also habe ich ihn wieder abgelegt. Dann trug ich mal als Kettenanhänger eine Pistole und dachte: Hey, schön behaarte Brust und dazu dieses Pistölehen an der Kette – vielleicht, damit mich niemand für einen dieser verweichlichten Schreiber hält. Es dauerte leider Monate, bevor ich an mir runtersah und merkte, wie Scheiße das eigentlich aussah. Aber wenn man Schmuck trägt, geht man immer das Risiko ein, eine lächerliche Figur abzugeben, insbesondere, wenn man bei anderen Eindruck schinden oder mit dem Schmuck irgendwas ausdrücken will. Bei Lesungen denken die Leute oft, der Schmuck gehöre zu meinem Auftritt. Sie versuchen, eine Art Code darin zu entdecken, aber für mich sind die Ringe Alltag, wie Bekleidung.

*Können Sie dennoch sagen, was der skelettierte Vogelkopfring erzählt, den Sie lange getragen haben?*

Erst mal ist der sehr schwer, und das gefällt mir. Man trägt ihn so, dass der Schnabel auf dem Knöchel liegt. Beim Schreiben rutscht er dann ab, und ich schiebe ihn mit dem kleinen Finger wieder hoch. Dabei gucke ich meistens in die leere Augenhöhle des Schädels und empfinde echtes Kinderglück. Bei Schmuck darf man nie auf die Reife eines Erwachsenen setzen, sonst würde man vermutlich gar nichts tragen. Weshalb habe ich diesen Ring also gekauft? Erstens sind Krähen meine Lieblingstiere. Ist der Ring also ein Totem? Nein, denn zweitens war er sehr günstig. Inzwischen kostet er wohl ziemlich viel Geld, aber vor Jahren war er Ladenhüter in einem Geschäft im Ruhrgebiet, und ich habe ihn für ein Fünftel des ursprünglichen Preises gekauft.

*Erinnern Sie sich noch, was Sie bezahlt haben?*

Vielleicht 80 oder 85 Euro. Toll ist, wie er die Hand beschwert und klackert. Es ist ein Glück, sich morgens die Zähne zu putzen, einen Kaffee zu brauen und sich dann Ringe aufzustecken.

*Wie fühlt es sich an, sich eine Handschelle überzustrreifen?*

Die Leute haben zuerst gedacht: Was ist das denn? Steht Zaimoglu auf SM-Spiele? Da musste ich dann jedes Mal wie eine Kammerzofe erröten, obwohl es damit gar nichts zu tun hat. Die Schelle ist schwer und ungewöhnlich. Ich behaupte, dass ich auch mit der Schelle gar nichts sagen

will, aber es geht ja wie bei einem Bild immer auch um den Betrachter und was er sich so denkt. Es gibt Frauen, die es nicht nur geschmacklos, sondern irritierend finden, wenn man mit seinem Silberkrempel klimpert. Aber ich brauche das Klappergeraffe, weil es mich froh macht. Ich sitze zum Beispiel an meiner Schreibmaschine, tippe und denke: Mein Gott, muss es immer so sein, dass ich um jeden einzelnen Satz kämpfe? Dann gucke ich auf die Handschelle, schiebe den einen oder anderen Ring hin und her, atme durch und denke: Naja, hab dich mal nicht so.

*„Motto: An gespenstischen Tagen versperre dich der Trübsal“, wie es in „Weiter im Text“ heißt, Ihrem Tagebuch aus dem Frühjahr 2011. Darin wappnen Sie sich mit Ihren Ringen nicht nur für den Alltag an der Schreibmaschine, sondern auch für finanzielle Not: „Motto: Leg das Silbergeschmeide an in harter und härtester Zeit.“*

Danke, dass Sie mich an das Zitat erinnern. Meine Mutter sagte mir schon als Kind, dass man mir die Armut nicht vom Leib ablesen können dürfe. Wenn man sich wappnet, Rüstung anlegt, dann wehrt man innere wie äußere Einflüsse ab. Schmuck ist dann eine Versteifung im Sinne von: Schluss jetzt, kein Jammer, Ordnung halten, nicht aufweichen und Selbstsabotage betreiben. So lange ich das Klappern höre, weiß ich, dass ich nicht tot bin, dass ich nicht am Boden liege. Das hat vielleicht eine etwas lächerliche Note, aber wir, die wir schreiben, müssen aufpassen: Oft genug werden wir undicht und sehen nur noch Luft und Leere. Oft genug lässt uns die Geschichte nicht los, in der wir uns bewegen, und damit ich nicht leichter als Luft werde, beschwere ich mich eben mit Ringen, Spangen und Ketten. Durchhalten! Das ist kein Schlachtruf, aber in den 21 Jahren, die ich das jetzt mache, gilt es fast täglich durchzuhalten. Mal ist da ein laufendes Projekt, mal habe ich Schädelspalter-Kopfschmerzen, mal kommt wieder eine Rezensentin auf die Idee, mich in den Boden zu stampfen. Manchmal liege ich im Bett und kann nicht einschlafen. Dann nehme ich mir ein paar Ringe, stecke sie mir nochmal an und bin gerüstet für die Nacht.

*Was sehen Sie, wenn Sie den Schmuck anderer betrachten?*

Da mache ich erstmal einen Unterschied zwischen Frauen und Männern, denn Frauen sind ja so schön, dass ihnen fast alles steht. Sie können sich irgendwelchen Silberdraht um den Finger wickeln oder in Haderlumpen daherkommen, und es sieht großartig aus, und mir schießt vor Begeisterung Wasser in die Augen. Wenn ich Männer betrachte, sehe ich meist schönes oder hässliches Blendwerk. Mit bestimmten Ringen, Piercings oder Tätowierungen werden Männer zu Mackern, und diese platte Behauptung von Männlichkeit gefällt mir natürlich nicht. Das ist nichts als ranziger Maskulinität. Bei nüchtern verfassten Männern sehe ich oft den Hang zur Armbanduhr als Botschaft: Hey, diese Uhr hat 25.000 Euro

# „Es ist eine große Lust, mich zu schmücken“



Passt gut: Schmuck und Kitsch können auch bei der Arbeit helfen.

und die dann mit der eigenen Haut verschmilzt und deine Identität ausmacht.

„*unser schweiß ist nigger, unser leben ist nigger, die goldketten sind nigger*“, so eine der Figuren aus „*Kanak Sprak*“. Ist Gold im Unterschied zu Silber die Währung am Rande der Gesellschaft?

Wie gesagt: Das moderebawusste Bürgertum hat immer in die Gosse gegriffen und sich der Dinge bedient, die durch Modemacher sanktioniert worden waren. Es ist andererseits aber auch so, dass die Unterschicht nach allem schnappt, was vom Tisch des Bürgertums fällt. Gold war immer auch die Währung in Notzeiten. Ich erinnere mich, dass auch meine Mutter einst zehn Goldreifen am Arm trug und dann einen nach dem anderen verkaufte, um das Schulgeld für meine Schwester und mich bezahlen zu können. Aber wenn wir von den Unterschichtensprödlingen sprechen, die Gold tragen, hat das viel mit dem Protzgehabe zu tun, das man auch in den Rap-Videos auf MTV beobachten kann. Ich meine die Helden des deutschen Rap, diese Kanaken-Fürsten, die auf Bronx machen und stolz sind auf ihr Haus und ihren Spießervorgarten. Die protzen mit ihrem Schmuck, wobei es sich dabei inzwischen nicht mehr um Gold, sondern um Platin handelt, gewissermaßen um das bessere Gold. Sie wollen sagen: Schaut her, ich hab Junk versetzt, ich wurde niedergeschossen und stand wieder auf. Diese Emporkömmlinge machen sich auf ähnliche Weise über ihren Besitz sichtbar wie die Leute, die ihre ganze Wohnung mit bürgerlichem Krempel vollstellen, um ihre Gäste mit diesen Wohlstandsanzeigern neidisch zu machen.

„*Unnützer Gedanke*“, sinnieren Sie in „*Weiter im Text*“: „*Wieso kann ich Jackett/Sakko/Anzug nicht von der Steuer absetzen? Ist Berufsbeleidung. Trage im Alltag kein bürgerliches Kostüm.*“ Können Sie Ihren Business-Look beschreiben? Mein Business-Look ist kein Business-Look. Ich habe zwei Hühneraugen und einen hohen Spann, deswegen kann ich keine italienischen Schuhe tragen. Die feinen Stiefeletten kamen mir irgendwann blöde vor, also trage ich Grobzeug an den Füßen, zumal ich fast jeden Tag auch Gewaltmärsche mache. Ich mag also trittfestes Schuhwerk, schlanke, enggeschnittene Hosen und



Klingt gut: Mehrere Ringe nebeneinander klimpern und klackern.

gekostet. Baby, Du weißt also, wo ich stehe. Nichts da: Wenn man ihm die Hand samt Armbanduhr abhackte, würde sich dieser Typ Mann in Luft auflösen. Aber die Jungs, die in den besseren Hipster-Kneipen Berlins oder der Hamburger Schanze sitzen und an ihren dünnen Daumenringen drehen, sind mir ebenfalls ein Grauen. Ich weiß nicht, ob ich aus diesen Beobachtungen eine Typologie entwickeln kann, denn eigentlich interessieren mich die Jungs ja nicht besonders, während es bei den Frauen zum Naseabbeißen ist: Man guckt hin, es ist originell, es sind Applikationen im Sinne von Geschmacksverstärkern, aber im Unterschied zu den meisten Männern bleiben die Frauen bei sich. Wenn ich mich wie ein Pflingstochse behänge, weiß jeder: *bad taste*.

Gibt es einen Zusammenhang zwischen Ihrem Schmuck und dem „*German Kitsch*“ der Gartenzwerge, mit denen Sie sich in Ihrer Wohnung umgeben?

Bei einem Wichtelmännchen kann ich sagen: Es ist klein, glänzt und hat eine rote Kappe an. Da gefällt mir gerade das Bunte, was ich bei meinem Schmuck und meiner Kleidung nicht mag. Ich trage Schwarz, manchmal bis auf die Socken. Im Grunde ist also alles silbern und schwarz.

Sie hatten aber auch eine Zeit der fliederfarbenen Hemden. Ich war ein Flieder-Giovanni, das stimmt, und ich finde für meine heutige Entgeisterung darüber keine Worte. Das war in meinen Anfängen, zur Zeit von „*Kanak Sprak*“, meinem ersten Buch, als ich auch noch lange Haare trug. Ich sah aus wie eine der verätzten Figuren aus „*Kanak Sprak*“, wie ein hochgehörter Pudel im bunten Trachtenlook. Davor hatte ich auch schon schwarz getragen, und irgendwann bin ich dann Gott sei Dank zum Schwarz zurückgekehrt, obwohl ich meinen Eltern Rede und Antwort stehen musste: Mein Sohn, Du siehst aus wie ein Totengräber! Trauerst Du? Träumst Du davon, Sargträger zu sein? Gehst Du auf Friedhöfen spazieren? Für mich ist das Schwarz aber weder eine allergische noch eine antipathische Reaktion, und meine Eltern könnten mich ebenso gut fragen, weshalb ich seit 30 oder 40 Jahren jeden Tag Gedichte lese und drei Halsketten trage. Früher habe ich sogar eine Zeitlang mal sieben getragen, bis ich würgend und keuchend aus dem Schlaf erwachte und mich mit den Ketten fast erdrosselt hatte.

Ein Macho sagte mal, er brauche nur drei Schmuckstücke: „*Auto, Frau, Uhr*.“ Das erinnert mich an das Ende Ihres Romans „*Leyla*“, als Ihre aus der Türkei stammende Protagonistin bei der Ankunft in Deutschland „*am Zierat der Frau den Wohlstand ihres Mannes*“ zu erkennen meint. Welche Männer- oder Frauenbilder lassen sich am Schmuck ablesen? Das Macho-Zitat ist natürlich erbärmlich. Es ist zerebral minimal, weil es sich dabei um ein Bekenntnis zur Etikettierung handelt: Ich erkläre Dinge zu meinem Besitz und definiere mich über sie. Ich kenne einige gescheite Jungs, die eine teure Uhr tragen, aber es handelt sich dabei um das Erbstück ihres Vaters. Dagegen ist nichts einzuwenden, aber wenn ein Kerl glaubt, dass er die Hühner aufscheucht, wenn er mit dem Sportwagen anfährt oder mit seiner Rolex schlackert, kann ich nur sagen: Er hat eine Rolex und einen Komplex. Für so etwas habe ich nur Verachtung übrig, weil es keinen Moment der Leichtigkeit und Dekadenz hat. Sie fragen nach der Bedeutung von Schmuck in unserer deutschen Gesellschaft: Ich komme von unten, und unten ist Dreck, Mief und Härte. Da gibt es keinen Begriff von Freiheit ohne Konsum. Aber als ich irgendwann in die bürgerliche Szene reingerauselt bin, habe ich vor allem Jungs und Männer gesehen, die glaubten, es müsse immer eine Maske her, die du anlegst

Dockarbeiter-Kapuzenjacken, weil ich niedrigen Blutdruck habe und mich nach 31 Jahren in Kiel noch immer nicht an die Kälte gewöhnt habe. Ich will keiner dieser Schriftsteller sein, die auch in ihrer Freizeit Anzüge tragen, und wenn ich Jackett trage, dann kein Onkel-Horst-Jackett wie vor 20 Jahren, sondern ein auf Silhouette geschnittenes, leicht zerfranstes Hühnerwürgerjackett. Ich mag das Zerknitterte, das Zerschlissene, das Geschmirgelte. Ich mag keine Krawatten und keine Hemden mit Kragen. Ich mag den *destroyed look*, aber nicht die Typen, die sagen: Hey, ich komme zwar aus Hamburg-Eppendorf oder Berlin-Mitte, trage aber eine völlig zerschlissene Acne-Jeans für 280 Euro. Diese Typen können machen, was sie wollen: Am Ende sehen sie doch immer nur aus wie Onkel Horst mit seinem Rollkoffer.

Wann haben Sie Ihren letzten Ring gekauft? Irgendwann letztes Jahr in Mainz.

Als Sie Stadtschreiber waren.

Ja, ich liebe die Belohnung nach harter Arbeit. Ein paar neue Gedichtbände kaufen, mein Gott, ist das geil, und dann den Schmuck. Ich kann Ihnen sogar den Namen der Schmuckdesignerin nennen, bei der ich die Ringe gekauft habe, aber wir wollen ja keine Werbung machen.

Doch, das dürfen Sie, ausnahmsweise.

Sie heißt Jutta Lutz. Ich weiß den Namen, weil ich so oft bei ihr war. Ich habe mir nach und nach drei Ringe angelegt – eine bis zum kleinen Finger reichende abnehmende Linie. Drei Ringe nebeneinander, das klimpert und klackt. Ein Geräusch, so schön wie ein Gedicht. Einen davon habe ich neulich nach einer Lesung im Hotel vergessen, aber glücklicherweise wiederbekommen. Sie können sich vielleicht vorstellen, welche Panik mich befiel, als ich aus dem Taxi stieg und meinen nackten Ringfinger bemerkte.

„*Reitet der Ritter in schwarzem Stahl hinaus in die rauschende Welt. Und draußen ist Alles: der Tag und das Tal und der Freund und der Feind*“, so Rilke in seinem Gedicht „*Ritter*“: „*Doch in dem Panzer des Ritters drinnen, hinter den finstersten Ringen, hockt der Tod und muss sinnen und sinnen.*“ Können Sie sagen, welche Innerlichkeit sich hinter Ihrer schwarzen Rüstung verbirgt?

Ob das etwas mit dem Schmuck zu tun hat? Doch, ich glaube schon. Wie sage ich es am besten? Herr, erbarme Dich meiner. Herr, Du bist die einzige große Kraft. Alles andere ist bloße Eitelkeit. Man sollte sich nicht markieren, um Größe vorzugaukeln. Es gibt nur den großen Gott, alles andere kommt und wird verweht. Das sind natürlich archaische Worte, aber habe ich je behauptet, ein moderner Mensch zu sein? Ich halte viel von Selbstverschwendung, von Lust und Laune, und es ist mir eine große Lust, mich zu schmücken und Ringe zu tragen. Es kann aber nicht schaden, zwischendurch auch mal das Vaterunser zu sprechen. So wie ein Kind, das sich im dunklen Keller fürchtet. Ich fürchte mich oft genug, und dann ist es gut, dass etwas hell aufblitzt an den Fingern. Amen.

Die Fragen stellte Thomas David.



Natali Allu sofa, Ite tables & Nomad poufs

Living the good life outside.  
Love it, live it, share it.

www.tribu.com

**TRIBU**  
The art of leisure



Kleider mit Makramé-Spitze und Fransen von Veronique Branquinho, Goldringe mit Perlen von Vieri

# MAGIC MEDICI

Die Mode des Frühjahrs erinnert an die Zeit der Renaissance, wenn sie mit dem richtigen Schmuck kombiniert ist. Ein paar Meisterwerke von und für heute.

*Fotos Laetitia Hotte  
Styling Almut Vogel*



Seidenbluse von Jil Sander, rotes Volantkleid von Salvatore Ferragamo, Jeans-Plastron von Acne Studios, Korallenkette von Juwelier Strebel, Roségold-Ring mit antiker Münze von Bulgari



Wollmantel von René Storck, Ring in Roségold von Pomellato



Sophia (links): violettfarbene Baumwollbluse und Rüschentop von Tod's; Saska: hellblaues Volant-Top von MSGM, Perlenkette von Tiffany & Co., perlenbesetzter Earcuff von Saskia Diez



Rock und Bluse von Fendi. Ring aus Roségold mit blauem Topaz und rosa Saphir von Pomellato, schmaler Bandring mit schwarzen Diamanten von Juwelier Strebel, Ringe an der rechten Hand von Ole Lynggaard



Bluse aus Baumwolle mit gesmockter Halspartie und wadenlanger Rock von Fendi



# MAGIC MEDICI



Kleid mit Knopfleiste und floral gemusterten Ärmeln von J.W. Anderson, diamantbesetzter floraler Weißgold-Ohrring von Ole Lynggaard

# MAGIC MEDICI



Schwarzes Baumwollkleid mit tiefen Cut-Outs an den Schultern und an der Taille von Proenza Schouler, Hängeohrring mit diamantbesetzter Weißgoldfassung von Bucherer, Weißgold-Ring von Dior Haute Joaillerie



Dunkelblaues Baumwollkleid, vorne durchgeknöpft und mit weit geschnittenem Arm, von Lemaire, Schuhe mit dicken Schnallen von Céline, diamantbesetzte Bandringe von Ole Lynggaard



# MAGIC MEDICI

Fotograf: Laetitia Hotte (So Represent)  
 Styling und Casting: Almut Vogel  
 Styling-Assistenz: Florine Ast  
 Foto-Assistenz: François Briens  
 Haare: Yuji Okda (Agence Saint Germain)  
 Make-Up: Anthony Preel (Airport)  
 Set-Design: Lilly Marthe Ebener (So Represent)  
 Models: Sophia Linnewedel  
 (Supreme), Saska (IMG London)

Fotografiert am 6. Februar in Poissy



Saska (links): schwarzes Kleid mit Makramé-Plastron von Valentino, roségoldene Ringe mit geschnitzten Schmuckstein-Rosen von Dolce & Gabbana. Sophia: Shorts und Oberteil im Lingerie-Stil von Dior, Kette mit großer Naturperle von Bucherer, Roségold-Ring von Piaget



Leinenbluse mit Rüschenkragen und Lederweste von Louis Vuitton, Cameo-Ring von Amedeo NYC



Surrealistisch bis alltagsnah: Salvatore Ferragamos Vögel sollen Gesprächsstoff herbeifliegen.



Kaleidoskopisch bis farbenfroh: Bei Dior ist die Haute Joaillerie längst eine Institution.



Lieulich bis beschwingt: Schmetterlings-Schmuck von Dolce & Gabbana (oben) und Blüten (unten) von Louis Vuitton.

# WARE LIEBE

Vögel aus Silber, mal in ihren typischen Retro-Käfigen, mal mit Beute – mit kreisrunder grüner Topaz- und Amethysten-Beute. Wenn die wertvollen Echtschmuckstücke von Salvatore Ferragamo auf den ersten Blick surrealistisch anmuten, dann sollen sie spätestens auf den zweiten Blick alltagsnah sein. „Ich liebe Sonderbares“, sagt die Schmuckdesignerin Daniela Villegas, der kreative Kopf hinter der Vogel-Kollektion. „Aber ich möchte auch, dass meine Kunden Geschichten zu ihren Schmuckstücken zu erzählen haben.“ Deshalb die vielen Tiere: „Denn zu Tieren hat doch jeder etwas zu sagen.“

Echtschmuck als Gesprächsstoff. Die lustigen Tiere von Daniela Villegas, die sie für Salvatore Ferragamo entworfen hat, erzählen wirklich viel. Sie sind nicht nur Gesprächsstoff für ihre Besitzer, sie stehen beispielhaft für eine immer größer werdende Luxusbranche, die jetzt Echtschmuck für sich entdeckt. Es war fast noch modemarkenloses Terrain, als Marc Jacobs 2001, damals Chefdesigner bei Louis Vuitton, aus einer Laune heraus ein Charm-Armband mit echten Juwelen fertigen ließ. Das Teil, ein Verkaufsschlager, war drei Jahre lang erhältlich und schließlich doch nicht mehr.

Dann sprach eine Kundin den Designer im Flugzeug an: ob er nicht mal wieder ein paar neue Charms für ihr Armband entwerfen könne. Also begann die Marke mit einer eigenen Echtschmuck-Kollektion, fertigt seit 2009 sogar Haute Joaillerie. Mittlerweile gibt es nicht nur an der Place Vendôme in Paris, woher der teuerste und schönste Schmuck der Welt kommt, eine Louis-Vuitton-Schmuck-Boutique. Dior unterhält schon lange ein Haute-Joaillerie-Atelier. Auch für Bottega Veneta, Dolce & Gabbana, Versace, Martin Margiela und Salvatore Ferragamo ist das Thema in den vergangenen Jahren wichtiger geworden.

Lange schlummerte das kostbarste Accessoire. Nun endlich entdecken Modemarken den wahren Wert von Echtschmuck für sich.

Von Jennifer Wiebking

Bei Ferragamo läuft die Linie sogar so gut, dass jetzt auch noch für Daniela Villegas' Vögel Platz ist, „die wertvollste Art von Accessoire“, sagt Massimiliano Giornetti, bis Ende März Kreativ-Direktor von Salvatore Ferragamo.

Echtschmuck wird jetzt zum Accessoire für jeden Tag. Er ist somit präsenter im Leben von Frauen, die diese Juwelen nicht nur im Safe hüten. Sie brauchen mithin auch entsprechend mehr Stücke. Also bauen jetzt viele Luxushäuser nicht nur kunterbunte Modeschmuck-Linien auf für den schnellen Spaß, die alle Großtrends unserer Zeit durchdeklinieren, bei deren Teilen dann aber doch mal schnell ein Haken oder eine Öse bricht. Echtschmuck hingegen ist der nächste und glaubwürdigere Schritt – schließlich würden Luxushäuser auch keine Taschen aus Kunstleder fertigen.

Die Reduktion auf Weniges macht Luxus aus, erst recht für Kunden, die zwischen etlichen Kollektionen eines Hauses pro Jahr den Überblick verlieren oder Sorge haben, dass ihr Kleid aus der Sommerkollektion schon morgen vom Kleid aus der Vor-Herbstkollektion überholt sein könnte. Die Unternehmensberatung McKinsey hat den Markt 2013 untersucht. In ihrer Studie nahmen die Fachleute damals an, dass das Thema innerhalb weniger

Jahre um ein Vielfaches wichtiger sein würde. Juwelen-Ohringe dürften also schon heute mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht nur von Tiffany oder Cartier sein, sondern ebenso selbstverständlich von Gucci oder Versace.

Der Uhrenmarkt war seiner Zeit voraus: Schon 60 Prozent der Umsätze wurden 2013 mit Modellen großer Marken gemacht. Der Schmuck schlich seiner Zeit hinterher: Nur 20 Prozent des Umsatzes gingen auf die Marken zurück. Die Fachleute schätzten damals, dieser Anteil werde 2020 auf bis zu 40 Prozent steigen. Schon von 2003 bis 2013 habe sich der Anteil verdoppelt, die neuen Linien von Ferragamo, Bottega Veneta und Louis Vuitton machten sich da schon bemerkbar. „Das Verhältnis zwischen Marken-Schmuck und markenlosem Schmuck ist noch immer sehr unausgeglich im Vergleich zu anderen Accessoire-Bereichen“, sagt auch Massimiliano Giornetti. „Darin steckt also umso mehr Potential.“

Die großen Häuser sind auch deshalb so optimistisch, weil sie beobachten, was jungen Labels mit Echtschmuck in nur wenigen Jahren gelungen ist. Delfina Delettrez Fendi zum Beispiel war vor vier Jahren noch vornehmlich Erbin im Fendi-Clan. Anita Ko, Jennifer Meyer, Jennifer Fisher und Diane Kordas waren ganz unbekannt. Heute geraten Geschäftsführer von Online-Shops ins Schwärmen, wenn sie auf diese Namen angesprochen werden, so gut verkauft sich ihr Schmuck in den virtuellen Echtschmuck-Abteilungen der Internet-Boutiquen.

„Am Anfang war wertvoller Echtschmuck, der spielerisch und ironisch ist, ein echtes Problem“, sagt Delfina Delettrez. „Viele dachten, es wäre Modeschmuck.“ Aber wie die anderen erfolgreichen jungen Schmuckdesignerinnen setzt auch sie sich mit ihrer Handschrift durch: Spinnen, Frösche, Bienen – morbide und doch witzig.

Ein einzigartiger Stil ist auch für etablierte Häuser elementar. „Für große Marken ist der Echtschmuck eine echte Chance“, sagt Natalie Kingham, Chefeinkäuferin des Online-shops Matches-Fashion, der seit 2011 Echtschmuck anbietet. „Das Kundenvertrauen haben sie ja schon. Und sie haben genug Geld, entsprechende Linien aufzubauen.“ Im Vergleich zu Duftlinien oder Lederwaren ist es nämlich teuer, Schmuck einzuführen. „Große Häuser sollten aber vor allem ihre eigene Handschrift nicht unterschätzen“, warnt Kingham. „Zwischen den Modeschmuck- und Echtschmuck-Linien muss ein klar erkennbarer Unterschied bestehen.“

Es reicht also längst nicht mehr, das eigene Markenlogo in Platin und mit Diamanten besetzt auf den Kettenanhänger, den Ring oder das Paar Ohringe zu pflastern, drumherum noch ein paar Blüten oder Herzen zu platzieren und das Ergebnis dann unter Echtschmuck laufen zu lassen. Es braucht Sonderbares wie Daniela Villegas' Vogelkäfig-Linie. Für die Kunden ist der Echtschmuck heute schließlich schon so sehr Accessoire mit Mode-Anspruch wie Wertsache.

So selbstverständlich, wie sie die Teile tragen, kommen Frauen zunehmend ja überhaupt erst daran. Statt auf den Armreif zum Beispiel zur Geburt des ersten Kindes zu warten, kaufen sich immer mehr Frauen das teure Stück dann, wenn sie sich selbst gerade mal beschenken wollen. Bei Matches-Fashion, so erzählt Natalie Kingham, liefern besonders Ohringe gut, „und preislich alles im Bereich zwischen 1000 und 3000 britischen Pfund“, umgerechnet 1200 und 3800 Euro. „Frauen, die sich das leisten, investieren überwiegend in die ästhetisch besonders spannenden Stücke aus wertvollen Edelmetallen und Steinen, die für Gesprächsstoff sorgen.“

Da dürften Tiere also wirklich nicht die schlechteste Idee sein.



Minimalistisch bis dekoriert: Maison Margiela macht aus Gegensätzen Schmuck.



Typisch ursprünglich: Bei Hermès geht es nicht ohne Reitsport, nicht einmal bei Armbändern aus Echtschmuck.



FOTOHERSTELLER

# ICH BIN GANZ BEI DIR

Kaufhäuser sind in der Krise? Vielleicht in Deutschland. In New York sind viele neue Groß-Geschäfte geplant. Das Beispiel Barneys Downtown zeigt, wie es gehen könnte.

Von Alfons Kaiser, Fotos Tobias Everke



Jetzt auch Downtown: Das neue Geschäft von Barneys in Chelsea will die Anwohner und die vielen Touristen anziehen.

Die Wendeltreppe verbindet den Keller mit den vier Geschossen – und die Vergangenheit mit der Gegenwart. In weiten Bewegungen kreist die Treppe nach oben und zieht alle Blicke auf sich. Barneys Downtown, gelegen an untypischer Stelle für einen Einkaufstempel in Manhattan, nämlich nicht in Midtown, sondern in Chelsea, an der siebten Avenue zwischen der 16. und 17. Straße, hat seine Mitte gefunden: einen skulptural gestalteten Shopping-Strudel.

Man könnte es für ein architektonisches Detail halten, das zudem noch von den so schönen wie teuren Waren auf den einzelnen Stockwerken ablenkt – von Kosmetik, Düften und einem Barber-Shop im „foundation level“ (vulgo Keller), Lederwaren und Schmuck im Erdgeschoss, Damenschuhen und Damenmode im ersten Stock, Herrenschuhen und Herrenmode sowie einem Freds-Restaurant für den „power lunch“ im zweiten Stock und Räumen fürs intime „personal shopping“ ganz oben.

Aber das wirbelnde Treppenhaus soll natürlich die Stockwerke durch einen Rundum-Blick auch optisch zugänglich machen, also all die 800-Dollar-und-mehr-Schuhe von Louboutin, die 1500-Dollar-und-mehr-Mäntel von Dries van Noten und das für New Yorker Verhältnisse fast schon verlockende Angebot von Freds: Käse-Sandwich für 26 Dollar, Penne all'Arrabbiata für 24 Dollar.

Vor allem aber führt die runde Treppe in die Vergangenheit hinab. Denn sie zitiert die sechsstöckige Wendeltreppe, die einst von der französischen Inneneinrichterin Andrée Putman für den ersten Barneys-Laden entworfen wurde, der just in diesem Häuserblock stand. Erst seit 1993 liegt das Barneys-Hauptgeschäft an der Madison Avenue zwischen der 60. und 61. Straße. Das Ursprungsgeschäft in Downtown wurde 1997 geschlossen und nun, im Februar 2016, an gleicher Stelle wieder eröffnet, aber nicht in der ursprünglichen Größe, sondern kleiner.

„Wir kommen von hier unten, wir kennen uns hier gut aus“, sagt Mark Lee, der CEO von Barneys, der 2010 zum kriselnden Warenhauskonzern kam. „Die ersten Wochen in dem neuen Geschäft sind super gelaufen. Deshalb sind wir zuversichtlich, dass es so weitergeht.“ Lee, früher Chef von Gucci, verstärkte in den 27 Barneys-Geschäften zwischen San Francisco und Washington (davon elf Outlets)

die profitablen Lederwaren, zog eine Luxusstrategie durch und brachte den Konzern zurück in die Gewinnzone. Es wäre also kein Wunder, wenn nun auch hier unten gute Geschäfte gemacht würden – in der einstigen Künstlergegend, die durch immer mehr Galerien, teure Wohnungen und gute Hotels gentrifiziert wird und mit der begrünten High Line viele Besucher anzieht.

Aber der Boom erfasst inzwischen die gesamte Insel Manhattan. Ebenfalls Downtown soll noch in diesem Jahr ein Kaufhaus von Saks Fifth Avenue eröffnen, und zwar an symbolischer Adresse: „Brookfield Place“ ist eine nette Umschreibung des World Financial Center, das bei den Terrorangriffen am 11. September 2011 teils zerstört wurde, weil es neben den Zwillingstürmen stand. Mit dem neuen „Freedom Tower“ erlebt das Viertel rund um den ehemaligen „Ground Zero“ einen Aufschwung – zumal auch die amerikanische Ausgabe der „Vogue“ in den

höchsten Turm der Stadt gezogen ist, was die Ansiedlung von Gucci, Burberry und weiteren Luxusmarken erleichtert haben wird: Irgendetwas müssen die Moderedakteurinnen in ihrer Lunchpause ja zu tun haben.

Auch Neiman Marcus, bisher ohne eigenen Markenauftritt in New York, ist dabei. Das Großgeschäft soll – neben mehr als 100 weiteren Geschäften – in den Hudson Yards entstehen, an der Westside von Manhattan, Höhe 28. Straße, wo die vermutlich größte Baustelle Manhattans die Autofahrer an der zehnten und elften Avenue noch lange um den Verstand bringen wird.

Und kaum hatte auch Nordstrom angekündigt, mit einem riesigen Laden auf sieben Ebenen an die 57. Straße zu kommen, kündigte der Konzern gleich ein weiteres Geschäft am Columbus Circle an, einen Block weiter. Nicht zuletzt wird Bergdorf Goodman, für viele Inbegriff des Luxus-Shoppings, gerade von Grund auf renoviert, ebenso

das Hauptgeschäft von Saks an der Fifth Avenue. Während also in Deutschland Kaufhäuser in die Krise schlittern, auch weil sie sich nicht modernisiert haben, erleben die Groß-Geschäfte in New York eine späte Blüte. „Das ist aber nicht gleichzusetzen mit einer Renaissance der Department Stores“, sagt Achim Berg von McKinsey & Company, der große Marken und den Luxushandel berät. „Denn in Manhattan gibt es einige Sondereffekte: Die vielen Touristen bringen Kaufkraft, die Händler können sich auf das Luxussegment konzentrieren, und einige Kaufhausketten waren noch gar nicht in der Stadt vertreten, obwohl es natürlich zu ihrem Anspruch gehört.“

Die oft übergroßen Läden stehen vor den gleichen Herausforderungen: Immer mehr Luxusmarken eröffnen margenstarke eigene Geschäfte, um die Handelsspanne der Boutiquen oder Kaufhäuser zu vermeiden; der Spartrieb führt auch hier die Verbraucher zu den preisaggressiven Ketten wie Uniqlo oder H&M; und der Online-Verkauf wächst weiter stark. „Darunter leiden vor allem die Kaufhäuser im mittelpreisigen und unteren Segment“, sagt Berg. So sanken zuletzt bei Macy's die Umsätze, und 40 Läden der Kette sollen geschlossen werden. CEO Terry Lundgren kündigte an, 15 Geschäfte in Outlets mit Rabattangeboten von bis zu 80 Prozent zu verwandeln. „Kunden, die online einkaufen“, sagte er, „müssen mehr Gründe haben, zu uns zu kommen.“

Mark Lee scheint das anders zu sehen. Er verkauft im Barneys Downtown Designerware zu üppigen Preisen. „Wir sind kein Department Store“, sagt er leicht indigniert, „sondern ein luxury specialty store.“ Barneys ist also kein schnödes Kaufhaus, sondern ein Luxusladen. Und das erkennt man nicht nur am weißen Marmor. Das Geschäft führt zum Beispiel kleine Spezial-Kollektionen von Marken wie Alexander Wang, Proenza Schouler oder Y-3, die man anderswo nicht findet. Solche Extras erhalten die Kundenschaft. Und sie führen dazu, dass auch ganz untypische Kunden an einem normalen Nachmittag wenige Tage nach Eröffnung da sind: „Mike the Ruler“ zum Beispiel, 15 Jahre alter Instagram-Modestart, ist mit ein paar Freunden gekommen, um sich die neue Kollektion von Vetements anzuschauen, dem Trendlabel aus Paris. Auch Events helfen der Kundenbindung. Als man im März eine Charity-Auktion feierte, für die zahlreiche Designer Leder-

jacken entworfen hatten, kam jeder – von Dennis Freedman bis Andy Cohen, von Stefano Tonchi bis Narciso Rodriguez. Bei solchen Anlässen hilft es auch, dass Mark Lee der Lebenspartner von Ed Filipowski ist, dem Chef der Mode-PR-Agentur KCD, der zu jedem Event die richtigen Gäste aktivieren und organisieren kann.

„So wie früher kann man jedenfalls kein Kaufhaus mehr führen“, sagt Achim Berg. „Die alte Idee der Stammabteilung ist im Luxussegment tot.“ Statt um riesige Flächen gehe es um kleine Einheiten, separate Zugänge, besondere

Angebote, ein überzeugendes Einkaufserlebnis und eine bessere Präsentation: „Man muss mehr bieten als reinen Einkauf.“ So könnten Multi-Label-Stores auch gegenüber Mono-Label-Stores an Bedeutung gewinnen, die oft gar nicht die Flächen für Cafés oder Events haben.

In London machen es Selfridges und Harrods erfolgreich vor, in Berlin beherzigt man es mit der kommenden Aufteilung des KaDeWe, des größten kontinentaleuropäischen Kaufhauses, in vier kleinere Einheiten: „Es soll ein Ort sein, an dem sich Menschen treffen“, sagt Petra Fladenhofer vom KaDeWe, „wo man auch etwas erlebt.“

Das Erlebnis-Shopping im neuen Barneys Downtown, das mehr einem Concept Store als einem Kaufhaus ähnelt, könnte funktionieren. Ob es die gleichen Umsätze hervorbringt wie traditionelle Kaufhäuser – das wird auch über künftige Pläne bei anderen Läden entscheiden. Wenn das hier funktioniert, dann geht es vielleicht auch im Rest der Welt. Allerdings: „New York ist New York“, sagt Mark Lee. In dieser Stadt kaufen eben nicht nur die Bewohner von West Chelsea, Meatpacking District, Greenwich Village oder Flatiron District ein. Die Bezirke mit den klavollen Namen sind inzwischen auch Hotspots für Touristen, wegen der neuen Museen, der neuen Lokale und der neuen Freizeitmöglichkeiten.

„Und darum geht es“, sagt Ulrike Howe, Handelsexpertin und Korrespondentin der „Textilwirtschaft“. „All die alten und neuen Kaufhäuser wollen die Touristen als Kunden gewinnen.“ Die Zahl der Besucher in New York stieg seit Jahren, zuletzt auf 58,3 Millionen im Jahr 2015, das ist rund doppelt so viel wie vor 20 Jahren. „Aber bei den langen Planungs- und Bauzeiten für Kaufhäuser“, meint Howe, „ist es eine Wette auf die Zukunft.“

Vielleicht hilft bei der nächsten Krise ein kurzer Blick um die Ecke. Ein Treppenwitz der Konsumgeschichte will es nämlich, dass die Andrée-Putman-Wendeltreppe aus dem Ursprungs-Barneys im hinteren Gebäudeteil zur 17. Straße hin zu sehen ist – als Mittelpunkt des „Rubin Museum of Art“, das den New Yorkern die Welt des Himalaja näherbringen will, also eine buddhistische Kultur, die Bedürfnislosigkeit als ihren größten Reichtum erkennt. Angesichts dieses spirituellen Überflusses sieht der Reichtum nach westlichem Verständnis im Laden um die Ecke dann schon wieder arm aus. ◀



Alles ist verbunden: Die Wendeltreppe bietet freie Sicht auf die Produkte in den einzelnen Stockwerken.



# „Her mit dem schönen Leben!“

Die Linken-Politikerin Janine Wissler über Luxus aus sozialistischer Sicht, das eigene Gewissen und adelige Parallelgesellschaften

*Frau Wissler, der Neujahrsempfang der hessischen Linken fand 2016 in einem schönen, fast herrschaftlichen Haus in Wiesbaden statt. Haben Sie vorher überlegt, ob sich das für eine linke Partei schickt?*

Warum soll man die schönsten Räume der Stadt der CDU überlassen? Ich finde nicht, dass linke Veranstaltungen grundsätzlich nur auf Linoleum-Böden und unter Neonlicht stattfinden müssen.

*Irgendwie denkt man trotzdem, dass es sich so gehört. Mir hat letzstens jemand gesagt: „Die Arbeiterbewegung könnte mehr Stuck vertragen.“ Da ist was dran. Wir müssen den Menschen klar machen: Links sein bedeutet nicht Askese und Verzicht. Sondern, um es mit einem Gewerkschaftslogan zu sagen: „Her mit dem schönen Leben!“ Konzernchefs erzählen ihren Mitarbeitern, sie müssten den Gürtel enger schnallen, während sie selber Millionengehälter einstreichen, das ist Wasser predigen und Wein trinken. Ich halte es lieber mit unserem ehemaligen Parteivorsitzenden Klaus Ernst, der mal sagte: „Wir predigen nicht nur Wein, wir trinken ihn auch.“*

*Vielleicht bräuchte die Linke ein paar mehr Vertreter vom Schlage Yanis Varoufakis, die das mit dem schönen Leben noch glaubhafter verkörpern können als Klaus Ernst. Wenn ein Linker so ist wie Varoufakis, wird ihm das doch zum Vorwurf gemacht. Dachterrasse in Athen – Skandal! Die Linke wird einerseits für ihre angebliche Verzichtsideologie kritisiert, andererseits wird von ihr ein Verzicht erwartet, der gesellschaftlich überhaupt nichts bringt und den wir – wie gesagt – auch gar nicht anstreben. Im Übrigen glaube ich, dass im Kapitalismus die Menschen viel normierter, uniformierter, gleichgemachter sind, als sie das in der von uns angestrebten sozialistischen Gesellschaft wären.*

*Ihre Genosin Sahra Wagenknecht hat mal gesagt: „Ich bin für eine Gesellschaft, in der alle Menschen Hummer essen können.“ Können.*

*Klar, nicht auf dem Pausenbrot, aber immerhin. Ich frage Sie: Muss das denn sein?*

Mir schmeckt Hummer sowieso nicht.

*Also haben Sie auch schon mal probiert?* Durchaus. Aber darum geht es nicht.

*Worum denn?* Wer Hummer isst und wer nicht, sollte keine Frage des Geldes, sondern des Geschmacks sein.

*Ich kenne mich mit Hummer nicht gut aus, würde aber vermuten, dass sein hoher Preis etwas mit seiner begrenzten Verfügbarkeit zu tun hat. Es dürfte schlicht unmöglich sein, die ganze Weltbevölkerung mit Hummer zu versorgen. Da sage ich: Es ist doch besser, ein paar wenige kommen in den Genuss des Hummeressens als keiner. Natürlich kann nicht jeder jeden Tag Hummer essen.*

*Anders gefragt: Was ist besser? Ein paar Menschen, denen es gut geht, und der Rest, dem es schlecht geht? Oder ist es besser, wenn es allen schlecht geht?*

Wenn man heute den Reichtum, den es auf der Welt gibt, zumindest gerechter verteilen würde, dann ginge es 90 Prozent der Weltbevölkerung besser als jetzt. Und wenn man Bill Gates 75 Milliarden wegnehmen würde, wäre er mit der verbleibenden einen Milliarde immer noch kein armer Mann. Laut Oxfam besitzen die reichsten 62 Menschen auf dieser Welt so viel wie die ärmsten 3,6 Milliarden, die Hälfte der Weltbevölkerung. Das ist doch irrel!

*In Deutschland leben wir in einer Demokratie, in der die Stimme eines der vielen Normalverdiener so viel zählt wie die eines der wenigen Superreichen. Warum nutzen die vielen ihre Stimmen nicht, um für eine Umverteilung des Reichtums zu sorgen?* Nach dem Zweiten Weltkrieg war die Einsicht weit verbreitet, dass man eine neue Diktatur nur verhindern kann, wenn man die Zusammenballung von Kapital verhindert. In dieser Erkenntnis wurzelt auch der Sozialisierungsartikel in der hessischen Verfassung. Aber das ist leider in Vergessenheit geraten. Inzwischen haben die neoliberalen Wirtschaftswissenschaften ganze Arbeit geleistet und den Leuten eingebläut, dass es ihnen gut gehe, wenn es der Wirtschaft gut gehe. Das stimmt aber nicht.

*Die von Ihnen genannten Wirtschaftswissenschaftler neigen zu der Annahme, Ungleichheit mache Wachstum überhaupt erst möglich – und Armut sei ein Ansporn, sich aus ihr zu befreien. Die Behauptung, jeder könne es nach oben schaffen, wenn er sich nur anstrengt, ist eine Lüge. Reichtum vererbt sich in der Regel. Armut auch. Außerdem ist Profit nicht die einzige Triebfeder menschlichen Handelns. Wenn es so wäre, warum sollten Leute dann in ihrer Freizeit den Fußballnachwuchs trainieren oder Flüchtlingen helfen?*

*Es sind doch die Sozialisten, die ständig vom Geld reden, nicht die Kapitalisten. Klar: Wer viel Geld hat, schweigt lieber darüber. Man muss schon darüber reden, dass eine gesicherte materielle Grundlage die Voraussetzung ist, dass Menschen sich frei entfalten können. Dazu gehört auch der Zugang zu kulturellen Gütern. Ich finde es absurd, wenn sich ein Milliardär einen van Gogh übers Bett hängt. Eine Kopie tut es auch – das Original gehört ins Museum, wo es alle sehen können.*

*Der Sozialismus hat öfter den Eindruck vermittelt, als sei Bedürfnisbefriedigung nicht seine größte Stärke. Und der Kapitalismus? Es gibt Zahlen der Vereinten Nationen, wonach man heute problemlos elf oder zwölf Milliarden Menschen auf der Erde ernähren könnte. Der Kapitalismus schafft es nicht einmal, sieben Milliarden zu ernähren.*

*Konrad Adenauer hat mal gesagt: „Alles, was Sozialisten vom Geld verstehen, ist, dass sie es von anderen haben wollen.“ Ich sehe es andersherum. Reiche und Superreiche haben anderen Geld weggenommen, und jetzt geht es darum, dass die Beraubten es sich zurückholen. Niemand kommt durch seine eigene Arbeit zu einem Milliardenvermögen.*

*Halten Sie es für möglich, den Kapitalismus von innen zu zersetzen, etwa, indem man sich fürstlich von ihm entlohnen lässt? So könnte man erklären, warum Lafontaine früher für den Springer-Konzern als Kolumnist gearbeitet hat. Man soll dem Kapitalismus schaden, wo man kann. Aber es gibt sicher noch wirkungsvollere Mittel als das von Ihnen beschriebene.*

*Angenommen, die Deutsche Bank würde Ihnen 10.000 Euro für einen Vortrag anbieten. Sie könnten das Geld an eine Flüchtlingshilfe weitergeben. Was spricht dagegen?* Ich nehme kein Geld von Unternehmen. Schon gar nicht von der Deutschen Bank – wenn die mich denn einladen würde. Ich will Abhängigkeiten vermeiden und finde auch, dass Politiker so schon genug bekommen.

*Tatsächlich?* Je größer der Einkommensunterschied zwischen Politikern und Durchschnittsverdienern ist, desto weniger merken Politiker, wie sich ihre eigenen Entscheidungen in der Praxis auswirken. Wer privat krankenversichert ist, bekommt nicht mit, was gesetzlich Versicherte so erleben. Und wer viel Geld hat, dem ist es wurscht, wenn die Mieten steigen, weil er ja sowieso sein eigenes Haus hat.

*Sie auch?* Ich lebe noch immer in meiner ersten eigenen Wohnung, seit 2003. Zur Miete.

*Aus Imagegründen?* Ich mache ja keine Homestorys, wie Sie wissen. Nein: Ich mag den Stadtteil, Bockenheim. Und ich hänge an meiner Wohnung.

*Sie sind viel unterwegs, zeitlich stark eingespannt. Haben Sie eine Putzhilfe?* Einmal im Monat.

*Haben Sie deshalb ein schlechtes Gewissen?* Nein. Es gibt in unserer Gesellschaft allerlei Dienstleistungen, die angeboten werden und die man käuflich erwirbt. Man schneidet sich ja auch die Haare nicht selber.

*Ich habe einen Bekannten, der regelmäßig zwischen morgens halb acht und halb zehn eine Putzhilfe im Haus hat, aber erst um zehn zur Arbeit muss. Wenn der Abend vorher hart war, dann wandert er, um trotz der Anwesenheit der Putzhilfe weiterschlafen zu können, mit seinem Bettzeug immer in das Zimmer, in dem die Putzhilfe gerade nicht zugegang ist. Finden Sie das verwerflich?* Klingt in der Tat etwas skurril, aber die Hauptsache ist, dass die Putzhilfe vernünftig bezahlt wird. Sie lesen ja auch Zeitung, während jemand anders Ihre Haare schneidet, nehme ich an. Und wenn Sie in einer Kneipe ein Bier trinken, dann bringt Ihnen das ja auch jemand, der arbeitet, während Sie sich entspannen. Das ist nicht das Problem. Sondern: dass die Einkommen und Vermögen vollkommen ungerecht verteilt sind.

*Sie haben die Beispiele Kneipe und Friseur gebracht. Wofür geben Sie sonst Ihr Geld aus?* Für Bücher. Ich gehe außerdem relativ oft essen, was damit zu tun hat, dass ich, wie Sie bereits bemerkt haben,



Janine Wissler, geboren 1981 in Langen, studierte Politikwissenschaften in Frankfurt. Sie ist Fraktionsvorsitzende der Linken im Hessischen Landtag, seit 2014 eine der vier stellvertretenden Parteivorsitzenden und eine der profiliertesten deutschen Kapitalismuskritikerinnen.

Foto Frank Röth

*dann ist doch klar, dass der Fußball-Profi viel mehr verdient als die Näherin.*

Es geht nicht darum, dass jeder exakt das Gleiche verdient, sondern um die Verhältnismäßigkeit.

*Finden Sie es in Ordnung, dass Talent, eine Ungerechtigkeit der Natur, belohnt wird, und dann auch noch so unterschiedlich?* Die Frage ist: Was wird in dieser Gesellschaft wie wertgeschätzt? Das drückt sich auch in der Entlohnung aus. Aber Fähigkeiten sind nicht nur dann wertvoll, wenn sie ökonomisch verwertbar sind. Menschen haben viele unterschiedliche Fähigkeiten, für die neben einer 40-Stunden-Arbeitswoche keine Zeit bleibt. Es ist absurd: Wir haben einerseits technischen Fortschritt und wachsende Produktivität, andererseits 1,8 Milliarden Überstunden pro Jahr, und die Menschen sollen immer mehr, immer länger arbeiten. Der Grund ist, dass der Fortschritt nicht allen zugutekommt in Form von Arbeitszeitverkürzung, sondern in den Luxus weniger fließt. Die Superreichen haben dann statt einer Yacht eben drei.

*Haben Sie mit solchen Leuten zu tun?* Ich glaube, das sind weitgehend geschlossene Kreise. Ich habe kürzlich ein erhellendes Buch über die amerikanische Gesellschaft gelesen: „Richistan“. Darin wird die Welt der Superreichen als eigener Staat beschrieben. In den USA gibt es einen Boom an Butler-Schulungen. Auch die Charity-Kultur wird geschildert – und viele Absurditäten. Einer wollte eine Yacht haben, die unbedingt riesig sein musste. Am Ende beschwerte er sich, dass er jetzt Frachthäfen ansteuern müsse, weil das Boot für die Yachthäfen zu groß ist. Das ist natürlich doof, mit so einer Luxusyacht zwischen rostigen Containerschiffen.

*Können Sie dieser Welt der Reichen und Schönen gar nichts abgewinnen? Es gibt doch viele, gerade Frauen, die zum Beispiel für Adelshochzeiten im Fernsehen brennen. Man merkt, dass Sie mal für die „Bunte“ geschrieben haben! Ich hatte vor einiger Zeit ein Gespräch mit einem Adligen. Da kam ich mir vor wie im falschen Film. Wir reden hierzulande viel über Parallelgesellschaften. Vielleicht sollte man mal die adlige Parallelgesellschaft in den Blick nehmen. Im Übrigen halte ich den Celebrity-Kult sowieso für eine Form von Opium fürs Volk.*

*Dass Sie immer an den Grund der Dinge gehen müssen. Das nennt sich radikal.*

*Ergeben Sie sich doch mal dem Flow, das würde auch dem Sozialismus helfen. Ich bin Ihnen anscheinend nicht oberflächlich genug.*

*Jedenfalls kann ich mich zum Beispiel an der Hochzeit von Kate und Prinz William ohne Arg erfreuen, und wenn noch ein Butler durchs Bild läuft – umso besser. Sie als Linke müssen hingegen ständig denken: Parallelgesellschaft, Ungerechtigkeit, Revolution. Quatsch! Ich wirke hoffentlich nicht so, als würde ich mich den ganzen Tag aufregen. Ich kann Sie beruhigen: Ich schreie nicht den Fernseher an, wenn ein Adliger durchs Bild läuft.*

*Die Fragen stellte Timo Frasch.*

viel unterwegs bin. Außerdem leiste ich mir den Luxus, Individualtourismus dem Pauschalurlaub vorzuziehen. Man hat ja heute die absurde Situation, dass zwei Wochen All-Inclusive in Ägypten günstiger sind als eine Woche Fahrradfahren an der Ostsee.

*Mit Fahrrad und Büchern bewegen Sie sich ideologisch natürlich auf der sicheren Seite. Handeln Sie nie unvernünftig?* Ich habe keine Aktien, wenn Sie das meinen.

*Ich meinte eher eine Flasche Schampus in der Disco – oder Vergleichbares. Natürlich handle ich auch mal unvernünftig, dazu muss ich nicht mal Geld ausgeben.*

*Was geben Sie denn beim Friseur aus?* Stimmt, da gehe ich nicht zum Elf-Euro-Friseur.

*Vermutlich aus Protest gegen zu niedrige Löhne im Friseur-gewerbe. Tatsächlich hoffe ich, dass die Mitarbeiter beim teureren Friseur mehr verdienen als beim billigen, aber sicher kann man sich da natürlich nicht sein.*

*Haben Sie Verständnis, wenn jemand, der wenig verdient, zum Elf-Euro-Friseur geht oder eine Jeans für zehn Euro kauft? Natürlich.*

*Obwohl die Wahrscheinlichkeit hoch ist, dass die Jeans von kleinen Mädchen in Bangladesch genäht wurde? In der Textilbranche sind die Gewinnmargen so hoch, dass selbst bei niedrigen Verkaufspreisen die Näherinnen besser bezahlt werden könnten. Umgekehrt ist bei Markenkleidung nicht gesagt, dass die Näherinnen mehr verdienen. Ich glaube im Übrigen nicht, dass man die Gesellschaft verändert, indem man nur auf das Konsumentenverhalten einwirkt. Das ist viel zu individualistisch gedacht. Der Verbraucher hat ja auch gar nicht die Chance, sich in jedem Einzelfall über die Bedingungen zu informieren, unter denen ein Produkt hergestellt wurde – denken Sie nur an die vielen Teile, die in einem Computer verbaut sind. Nein: Entscheidend ist weniger das Verhalten des einzelnen Konsumenten, sondern die Kampfkraft und die Löhne der Beschäftigten.*

*Das eine lässt sich vom anderen doch nicht trennen. Wenn viele Menschen bereit sind, für zwei Stunden Bundesliga-Fußball im Stadion mehr Geld auszugeben als für eine Hose,*



**Frédérique Constant HOROLOGICAL SMARTWATCH**  
 Sie mag aussehen wie eine ganz normale Uhr – sie kann aber viel mehr. Vor einem Jahr stellte Frédérique Constant seine Horological Smartwatch vor, die sich in Verbindung mit einem Smartphone unter anderem als Activity-Tracker und Schlafüberwacher nutzen lässt. Jetzt legt der Genfer Hersteller eine noble Variante in Gold vor – genauer gesagt eine mit Roségold überzogene Stahluhr. Der Preis für das gute Stück dürfte bei mehr als 1000 Euro liegen.



**Baume & Mercier CLIFTON CHRONOGRAPH**  
 Erschwinglicher Luxus: Mit diesen beiden Worten beschreibt Baume-&Mercier-Chef Alain Zimmermann seine Marke im Allgemeinen und im Besonderen die international erfolgreiche Modellreihe Clifton. Sie wurde in Genf ergänzt um einen Chronographen mit Vollkalender mit Zeigerdatum, digitaler Wochentags- und Monatsanzeige sowie einer Mondphasenindikation. In Stahl ab 4800 Euro.



**Zenith ELITE 6150 GOLD**  
 Sonntagsuhr sagte man früher dazu. Heute vielleicht eher: Anzugsuhr. In jedem Fall ist die neue Zenith das passende Accessoire für Herren, die Wert auf hochwertige Technik legen. Als Antrieb dient das im vergangenen Jahr vorgestellte Manufakturkaliber 6150 Elite, das auch Namensgeber der Uhr ist. In Roségold ist sie für 12.900 Euro zu haben. Wenn das zu viel oder das Roségold zu auffällig ist, der wählt die Stahlvariante für 7700 Euro.



**Maurice Lacroix PONTOS CHRONOGRAPHE**  
 Keine Experimente. Mit diesem Slogan feierte die Union 1957 den größten Wahlsieg in ihrer Geschichte. Nach Experimenten ist auch Maurice Lacroix nicht zumute, wenn man die neue Pontos-Linie betrachtet. Die wirkt im Vergleich zu ihrer selbstbewussten auftretenden Vorgängerin um einiges dezenter und gefälliger, ist aber nach wie vor in vielen Farbvarianten für 2690 Euro erhältlich.



**Junghans MEISTER DRIVER**  
 Der Maybach DS 8 Zeppelin ist einer der Lieblinge der Oldtimer-Enthusiasten und Junghans-Eigner Dr. Hans-Jochem und Hannes Steim. Wohl nicht zuletzt deshalb diente das Luxusmobil der dreißiger Jahre als Designinspiration für die neue Junghans Meister Driver. Das Zifferblatt der Handaufzugsuhr ist einem Tachometer nicht unähnlich – und in zwei Varianten erhältlich. In Stahl 1170 Euro.



**Sinn 910 JUBILÄUM**  
 Sinn Spezialuhren in Frankfurt besteht seit 55 Jahren – und präsentiert aus diesem Grund Jubiläums-Sondermodelle. Ein Highlight ist die 910 mit Schalrad-Chronographenwerk und Schleppeigerfunktion. Höchst charmant wirkt der etwas almodische Auftritt der Uhr mit Pilzdrückern und chamoisfarbendem Zifferblatt. In Stahl mit zwei Armbändern 5500 Euro.

**Cartier ROTONDE ASTROMYSTÉRIEUX**

Der Name ist Programm: Diese Uhr hat wahrlich etwas Mysteriöses. Das komplette Uhrwerk scheint im Gehäuse zu schweben. Und nicht nur das: Es dreht sich auch einmal pro Stunde um die eigene Achse. Hexerei ist hier aber nicht im Spiel – sondern vielmehr eine smarte Konstruktion mit mehreren, teils drehbaren Saphirglasscheiben. Da erscheint sogar der aufgerufene Preis von 145.000 Euro nicht allzu übertrieben.



**A. Lange & Söhne RICHARD LANGE SPRINGENDE SEKUNDE**

Es gab spektakulärere Uhren auf der Genfer Uhrenmesse zu sehen. Und teurere, auch am Stand von A. Lange & Söhne. Aber kaum eine schönere. Diese

Uhr ist das Messe-Highlight von Gründer-Urenkel Walter Lange. Stunden, Minuten und Sekunden werden auf drei sich überlappenden Skalen angezeigt, der temperaturgebläute Sekundenzeiger hüpfet von Skalenstrich zu Skalenstrich: eine Augenweide. In Platin 78.000 Euro.

**Hublot CLASSIC FUSION**

Weil die auffällige Modellreihe Big Bang eher etwas für selbstbewusste Naturen mit kräftigen Unterarmen ist, stärkt Hublot der an alten Erfolgsmodellen orientierten dezenteren Linie Classic Fusion den Rücken. Besonders distinguert erscheint die jüngst vorgestellte farbliche Variante „Racing Grey“ im Titangehäuse, die wahlweise mit 42 Millimeter Durchmesser (7100 Euro) oder 45 Millimeter (7600 Euro) lieferbar ist.



# ES IST ZEIT

Im Frühling erblüht auch die Uhrenbranche. Eine Auswahl der Modelle, die in Genf und Basel Premiere hatten.

Von Martin Häußermann

**Girard-Perregaux LAUREATO 2016**

Sie ist wieder da. Girard-Perregaux feiert 225. Jahrestag der Gründung und präsentiert aus diesem Anlass die beliebte Laureato in neuem Gewand. Mehr als 40 Jahre nach der Einführung der ersten Laureato aus Edelstahl (und einer dazwischen liegenden Produktionspause) wird die Sportuhr mit zwei auf 225 Exemplare limitierten Serien wiederbelebt – mit blauem und mit grauem Zifferblatt. 14.700 Euro.



**Breitling for Bentley GMT B04 S CARBON**

Mit einem Durchmesser von fast fünf Zentimetern ist die neue Breitling for Bentley ein echter Bolide – aber kein Schwergewicht. Denn Gehäuse und Zifferblatt sind aus Carbon gefertigt. Als Motor dient das Manufakturkaliber B04, das neben einer Chronographenfunktion auch noch eine 24-Stunden-Anzeige (zweite Zeitzone) hat. Der Preis liegt bei 15.000 Euro.



**Tag Heuer CONNECTED**

Connected to eternity: Das soll die neue Connected Watch sein. Kann man so interpretieren, dass die Schweizer mit diesem Spielzeug, das beispielsweise über die Ergebnisse der Bundes-

liga informiert, junge Kunden für sich gewinnen wollen. Deshalb kann die Smartwatch nach der Garantiezeit von zwei Jahren auch mit einem Aufpreis von 1000 Euro gegen eine mechanische Uhr umgetauscht werden. In Titan ab 1350 Euro.



**Tissot T-RACE AUTOMATIC**

Tissot liebt die Geschwindigkeit. Die Schweizer haben die MotoGP für sich als Werbepartner entdeckt und widmen der Motorrad-Rennsportserie eine ganze Modellreihe. Pünktlich zum ersten Rennen des Jahres lag die neue Tissot T-Race MotoGP Automatic Limited Edition 2016 beim Juwelier, verpackt in einem kleinen Helm. Mit einem Durchmesser von 45 Millimetern und vielen Design-Anleihen aus dem Motorradrennsport. In Stahl 1240 Euro.

**Omega SPEEDMASTER MONDPHASE**

Man nennt sie Moonwatch. Schließlich trug Neil Armstrong, der erste Mensch auf dem Mond, den Omega Speedmaster. Der Monduhr nun eine scharfe Mondphasen-anzeige zu verpassen ist eine gute Idee, die bei Mondsüchtigen sicher Anklang findet. Obendrein ist die neue Moonwatch mit der hauseigenen Co-Axial-Hemmung ausgestattet und als Chronometer zertifiziert. In Stahl für 9300 Euro.



**Jaeger-LeCoultre REVERSO DUOFACE**

Ein Klassiker feiert Geburtstag: Die Reverso wird 85 Jahre alt. Dabei sieht sie noch gar nicht alt aus und pflegt weiter zeitlose Eleganz. Der Sinn des Wende-

gehäuses wird besonders bei den Duoface-Modellen mit zwei Zifferblättern – und demnach auch zwei Zonenzeiten – deutlich. Distinguierter kann man kaum auf Reisen gehen. In Stahl von 11.300 Euro an.



**Montblanc TIMEWALKER EXOTOURBILLON**

Montblanc ist Manufaktur. Nicht nur bei Schreibgeräten, sondern längst auch bei Uhren. Eindrucks-voll zeigt das der Exotourbillon Chronograph, der nun auch in der Time-walker-Linie Premiere feiert. Da haben die Meisteruhmacher in Villeret Knowhow und Kreativität zurecht gepackt. Technisches und optisches Highlight ist das Tourbillon mit außenliegender Spiralfeder. Der Preis: 39.500 Euro.

**Tudor HERITAGE BLACK BAY BRONZE**

Eine Prognose: Diese Uhr verkauft sich wie geschnittenes Brot. Erstens sind Zeitmesser mit Bronzegehäuse gerade so angesagt wie alles in Bronze, zweitens wird sie vom Manufakturkaliber MT 5612 angetrieben, was ihr drittens zu einem ziemlich guten Preis-Leistungs-Verhältnis verhilft. Im Set mit Leder- und Textilband für ungefähr 3500 Euro.



**IWC MARK XVIII**

Diese Fliegeruhr blickt auf eine lange und ruhmreiche Geschichte zurück. Ihre Urahnin, die Mark XI, wurde von 1949 an zunächst als offizielle Dienstuhr an die British Royal Air Force geliefert und machte in der Folge auch zivil Karriere. In ihrer Tradition steht die 2016 neu aufgelegte Mark XVIII, die ebenso wie ihr historisches Vorbild auf beste Ablesbarkeit bei Tag und Nacht und Magnetfeldschutz des Uhrwerks durch einen Weich-eisenkäfig setzt. In Stahl etwa 4500 Euro.



**Mühle Glashütte 29ER ZEIGER-DATUM**

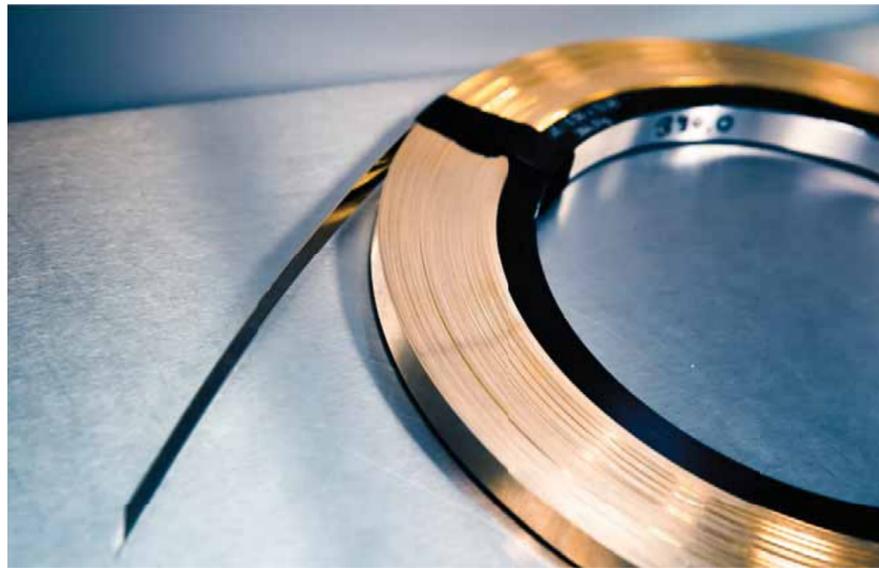
Der Uhrenhersteller Mühle in Glashütte geht auf ein Unternehmen zurück, das Messgeräte für die Uhrenfabrikation in der sächsischen Kleinstadt baute. In der Modell-Linie 29er nimmt Mühle diese Tradition auf und bestückt sie mit Zifferblättern in Messgeräteeoptik. Nach der reduzierten Einzeigeruhr kommt nun eine mit vier Zeigern, die Stunde, Minute, Sekunde und das Datum indizieren. In Stahl ab 1490 Euro.



**Nomos MINIMATIK**

Es wäre allzu kurzichtig, bei Nomos-Uhren ausschließlich das gute Design zu loben. Denn die Uhrmacher aus Sachsen bauen ihr Sortiment eigener Werke, die auch mit einer

eigenen Hemmung bestückt sind, konsequent aus. Dazu gehört zum Beispiel das DUW 3001, das in der Minimatik tickt. Vor kurzem wurde sie mit dem „iF Gold Award“ für gutes Produktdesign ausgezeichnet. In Stahl ab 2770 Euro.



Aller Arbeit Anfang: Das aufgerollte Goldband ist das Ausgangsmaterial für die Federn.



Goldener Schnitt: Die Feder wird mit einem Sägeblatt gespalten.



Formsache: Die Federn werden aus dem Goldband ausgestanzt.



Feinarbeit: An die Spitze der Feder wird die kleine Kugel geschweißt, auf der geschrieben wird.

**B**eginnen wir mit Birgit Kucharzczyk, denn sie macht die feinsten Schnitte im Haus. Sie sitzt mitten in der Werkstatt, vor ihr wird geschliffen, hinter ihr poliert, ganz hinten werden die ersten Schriftproben gemacht. Links hat sie die Rohlinge liegen, rechts die fertigen Federn. Sie wirft ihre Maschine an, ein kreisrundes Sägeblatt, hart wie ein Bergkristall, mit der Schärfe eines Skalpell. Die Rotation muss stimmen, sonst wackelt das Blatt, und der Schnitt wird schief. Birgit Kucharzczyk greift sich mit langer Pinzette eine halbfertige Goldfeder, dreht und wendet sie, bis das Schreibkorn über der Schneide steht, und senkt sie langsam ab. Ein helles Surren, ein kurzes Schwirren, geschafft. Das Schreibkorn ist halbiert, die Feder ist bis zum Herzpunkt geteilt. Kucharzczyk steckt das fertige Blättchen in das rote Steckbett und angelt sich die nächste Feder zur Spaltung.

Die Manufaktur von Montblanc steht mitten in Hamburg, zwischen Volkspark und Hagenbeck; ein großer Hof, drei Fahnen im Wind, Büros und Werkstatt. Die Decken sind niedrig, die Fenster hoch, Neonlicht, Parkett, viele Tische. Die Maschinen so groß wie der Saal: Walzen, Stanzen, Pressen, Stempel, Löt-, Schneid-, Schleif- und Sägewerke. Vorn die Lupen, hinten das Mikroskop – damit kann man auch die kleinsten Teilchen erkennen.

Am Anfang ist ein meterlanges Goldband, am Ende liegen kleine, feine Federn auf dem Tisch, hauchdünn, spitz und fein graviert. Der Chef kommt rasch zur Sache. Frank Derlien leitet die Fertigung der Federn, hier arbeiten knapp 50 Menschen. Er greift sich das Goldband, breiter als ein Daumen, aufgerollt wie ein Lasso, 18 Karat, mehr wert als ein Häuschen vor der Stadt. Derlien spult zwei Armlängen ab: „Hiermit fangen wir mal an.“ Das Band wird auf seinem Weg durch die Werkstatt durch 100 Hände und drei Dutzend Arbeitsschritte laufen. Derlien geht rüber zum Steuerpult und legt den großen Schalter um. Das Räderwerk setzt sich in Bewegung, dreht langsam seine Runden.

Vermutlich wissen die Kunden noch gar nicht, was für Wünsche sie haben. Ihre Handschriften werden per Computer erfasst. Wie schnell schreiben sie? Wie groß sind die Buchstaben? Mit welchem Schwung geht die Feder übers Papier? Wie halten sie

## GANZ SCHÖN KONISCH

Bei der Fertigung von Schreibfedern geht es um Hundertstel Millimeter. In der Montblanc-Manufaktur in Hamburg muss man schon genau hinschauen.

Von Stephan Finsterbusch, Fotos Henning Bode

den Stift in der Hand, steil oder flach, fest oder locker? Wie klein ist der Schwenk-, wie groß der Neigungswinkel? Wie rotiert das Schreibkorn?

Frank Derlien wird einen Nachmittag lang von Kapillaren und Tintenkanälen sprechen, von Zuführ- und Leitsystemen, von Spitz-, Breit- und Gleichzugfedern. Er fädelt das Goldband in die Walze ein. Ein schrankwandgroßer Aufbau aus Elektromotoren, Spulen und Zylindern gibt dem Band die erste Gestalt. Aus diesen Stücken werden die Formen der Schreibfedern gestanzt. Sie sind vorn so dick wie ein Fingernagel, hinten so dünn wie ein Blatt Papier, an beiden Seiten eingewalzte Kanten, ein konischer Verlauf. Das Goldband wird in viele kleine Glieder eingeteilt. Mit dieser Technik werden auf den Werften auch Schiffsrümpfe gemacht.

Das gestraakte Band kommt nun unter die Stanze. Eine manns hohe Maschine, schwer und solide, digitale Steuerung. Der-



Aller Arbeit Ende: Zum Schluss wird die Feder noch per Hand eingeschrieben.

lien lässt einen Bildschirm aufblinzeln. „Die Stanze ist eigentlich ein Computer.“ Am oberen Ende zieht er den großen Einspannzapfen aus der Fassung, führt das formgewalzte Goldband in die Matrize, zieht es bis zur eingepprägten Anschlagskante, spannt den Zapfen wieder fest und lässt nun den messerscharfen Stempel auf das weiche Gold krachen. Jeder Schlag ein Treffer. Das lange Band wird Stück für Stück zerschnitten, die Feder aus dem Gold gestanzt. Ein Fünfeck in Drachenform, flach wie eine Flunder, nadelscharfe Spitze, Loch in der Mitte.

„Walzen und Stanzen setzen das Gold unter Stress“, sagt Derlien. Es ist so hart und spröde wie ein Stück Glas. Die Feder muss entspannt, ihr Innerstes neu justiert, das feinkörnige Atomgitter wieder strukturiert werden, damit es sanft und geschmeidig wird, fest, aber flexibel. Dafür steckt Derlien die plattgewalzte und ausgestanzte Federform in einen gut beheiz-

ten Ofen. Die Hitze lässt die Goldteilchen nun wieder aufploppen wie Popcorn.

Das Verfahren ist ein Werk von Generationen. Stahl-, Gold- und Federschmiede haben es in 200 Jahren in Zehntausenden Versuchen entwickelt. Eine gute Feder muss weich für den Schreibschwung sein und hart genug für eine derbe Handschrift. Sie darf nicht kratzen oder reißen, die Tinte weder festhalten noch verlieren. Zu Zeiten Goethes kamen Aachener Stahlfedern auf, zu Zeiten der Dampfmaschine erst englische Silber-, dann französische Goldfedern. Amerikaner erfanden später den Tintentank. Tüftler entwickelten Umsteck-, Stoß- und Druckknopfhalter, Hebel-, Schlauch- und Senkkopffüller. In den zwanziger Jahren kamen Kolbenfüller, in den Dreißigern Patronenfüller auf. Waterman, Soennecken oder Pelikan wurden weltbekannte Marken. In Hamburg taten sich zur Kaiserzeit ein Ingenieur, ein Kaufmann und ein Investor zusammen, um Schreibgeräte zu perfektionieren, gründeten eine Firma namens Semplo, später Montblanc, bauten erst ein amerikanisches Lizenzmodell nach und warteten schließlich mit einer eigenen Serie auf. Sie experimentierten mit Tintentanks und Zuführsystemen, mit fest eingesetzten und drehbaren Spitzen, mit Federn mit und ohne Schlitz, mit zwei breiten oder einer dünnen Kapillare, mit abgeflachtem, abgeschliffenem oder kugelförmigem Schreibkorn.

Derlien spannt die flachgewalzte und ausgestanzte Rohfeder in die Presse. Ihr Vorderteil sieht aus wie ein Kinderdrachen, das Hinterteil wie eine Kuppel. Pressen wird zur Maßarbeit. Der ruhige Fluss der Tinte über das Federblatt braucht einen gleichmäßigen Druck aus dem Schaft und eine feine Spitze. Dafür ist Barbara Horka da. Sie lötet winzig kleine Kügelchen an die Spitzen. Das Schreibkorn besteht aus Iridium – das Element ist seltener als Gold und kostbarer als Platin. Bei Heraeus in Hanau stellen sie in einem komplizierten Verfahren die winzigen Kügelchen her. Barbara Horkas Lötgerät hat die Größe einer Gefriertruhe.

Die Spitze der Feder muss das Kügelchen an einer seiner Seiten umfassen. Den Blick auf den Bildschirm, steuert Barbara Horka mit dem drahtdünnen Greifarm der Maschine den Tropfen auf sein Ziel. Sie setzt die Spitze unter Strom und Hitze, bringt das Iridium-Kügelchen auf das Gold, lötet es fest. Damit die Tinte richtig fließen kann, müssen Federfeld und Schreibkorn noch ge-

teilt werden. Birgit Kucharzczyk wird den Spalt haarfein und schnurgerade hinkommen.

Das Korn ist in sich nicht ganz rund. Hält der Kunde den Stift steil oder flach, fest oder locker, braucht er viel Fläche oder wenig. „Wir schleifen in fünf Arten“, sagt Katharina Wohlgemut: „Extrabreit, breit, medium, fein, extrafein.“ Ihr Werkzeug ist ein Bolzen, ihr Instrument ein Schleifblatt. Beide drehen sich auf Hochtouren. Die Feinschleiferin nimmt ein Vergrößerungsglas und hält die Federspitze ans Blatt.

Was so leicht aussieht, braucht viel Übung. Ein halbes Jahr, mindestens. Geschliffen wird nach Mustern und in Facetten.

Am Ende werden der Feder die Flügel gerichtet. Derlien geht an einen der hinteren Tische. „Wir korrigieren die Stellung der beiden Federhälften noch von Hand.“ Die beiden Flügelhälften müssen sich wie Spiegelbilder zueinander verhalten, „planparallel“. Ist alles gerichtet, kommen die fertigen Federn in den Schreibraum. Eine lichte Fensterfront, lange Tische, stapel-

weise Schreibpapier. Hier kommen die Goldfedern erstmals mit Tinte in Berührung. Erst schwarz, dann blau, zum Schluss farblos. Dick- und dünnflüssige Tinte, aufgeschlämmte und dispergierte, Pigmentier- und Farbstofftinte, dokumentenfähig, licht- und wasserfest. Geschrieben wird eine „8“, nur die „8“, ohne Unterlass. Die Ziffer stehe für ein langes Leben und die Unendlichkeit, sagt Derlien und lacht. Man beanspruche beim Schreiben die gesamte Unterseite des Iridium-Korns

oder schleift beim Schreiben.

Später, vorn am Eingang der Manufaktur, wird Derlien den Schubschrank mit den großen Fächern aufziehen. Dort sind alle vereint: in Gold, spitz und fein, graviert und poliert. Eine Lupe bringt auf den Federn Ansichten oder Symbole von Kafka, Goethe, Schiller, Dante, Shakespeare zum Vorschein, winzig klein auf Hunderten goldenen Federhaken, sozusagen die Spitze der Spitzen. ◀



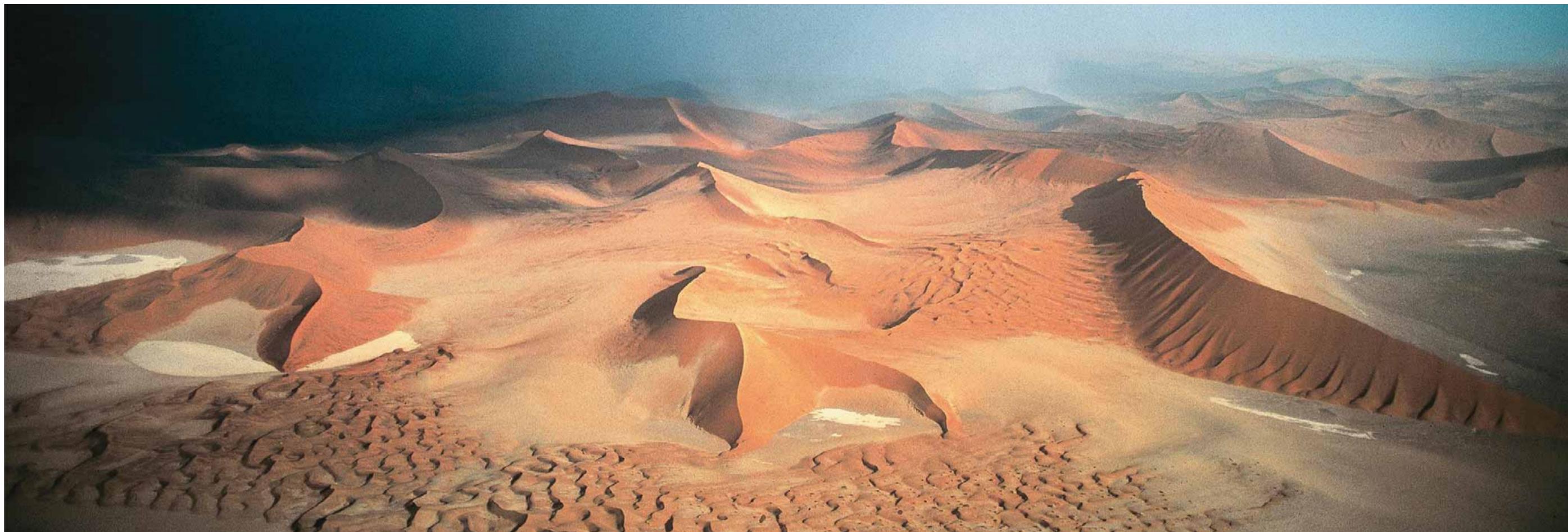
Fahrzeugdarstellung zeigt Sonderausstattung.

## STAY OPEN.

Jetzt bei Ihrem MINI Partner.  
Mehr Informationen auf [mini.de/cabrio](http://mini.de/cabrio).

DAS NEUE MINI CABRIO.





Ein Meer aus Sand, genährt vom Wind: Ein Gewitter hüllt die gewaltigen Dünen von Sossusvlei in dunkle Wolken.

Die Tankstelle in Maltahöhe gibt es immer noch. Und es scheint sich nicht viel getan zu haben seit meinem letzten Besuch. Die größte Veränderung: Jetzt gibt es bleifreies Benzin. Sonst ist alles wie damals. Die Hitze natürlich, die leere Hauptstraße, die Jungs, die herumstehen und auf Kleingeld von den Touristen hoffen. Drinnen ist es kühler, hinter dem Tresen sitzt eine schweigsame Frau und kassiert. In den Regalen Reiseverpflegung, Schokolade, Chips, Dosenahrung, Krimskrams. In einem Kühlschrank mit Glasstür stehen Getränkedosen und Flaschen.

Von hier aus sind es noch 170 Kilometer. Zwei Stunden über Schotterpisten. Auch daran hat sich nichts geändert. Nur dass ich diesmal nicht mit einem Studienfreund, sondern mit meiner Familie unterwegs bin, nicht in einem klapprigen VW Golf, sondern in einem klimatisierten Geländewagen, und nicht mit Schlafsäcken und Spirituskocher, sondern mit Reisekoffern und Buchung in einer Lodge.

Aber das Ziel ist das gleiche wie damals, vor 23 Jahren: Sossusvlei. Die berühmte Salz-Ton-Senke in der Namib-Wüste, die mit ihren riesigen roten Sanddünen zu den Naturwundern Namibias zählt – und mir seit mehr als zwei Jahrzehnten nicht mehr aus dem Kopf geht.

# MEIN ROTES WUNDER

Die Namib hat unseren Autor schon bei seinem ersten Besuch fasziniert. Nach 23 Jahren ist er noch einmal in die älteste Wüste der Welt gefahren.

Von Peter Badenhop

ihrer Heimat mit leidenschaftlicher Sympathie verfolgten. Burensöhne, die nicht dem Klischee vom rassistischen Hinterwäldler in Khakihemd und Shorts entsprechen. Auch sie wollten nach Sossusvlei, und weil das 20-Rand-Ticket für den einzigen Zeltplatz dort für bis zu acht Personen galt, taten wir uns zusammen – und wurden Zeugen eines ebenso seltenen wie seltsamen Schauspiels.

Kaum hatten wir unseren Rastplatz unter einem der großen, verwachsenen Kameldornbäume erreicht, begann der Sturm. Innerhalb weniger Minuten verdunkelte sich der Himmel, kräftige Böen

wirbelten den feinen Sand in die Luft, und dann kam der Regen. Regen! Die ersten Tropfen seit mehr als zwei Jahren. Wir konnten uns nur in unsere Zelte verkriechen, reden, Bier trinken und warten. So haben wir die Wüste erst einen Tag später kennengelernt. Sie überwältigte uns.

Die Namib ist ein schier endloses Meer aus gigantischen roten Sanddünen, die, wenn man sie nur lange genug betrachtet, tatsächlich hin und her zu wogen scheinen. Seit 2013 gehört die „Namib Sand Sea“ zum Weltkulturerbe der Unesco, mit fast 80 Millionen Jahren gilt sie als älteste Wüste der Welt. Je nach Tageszeit leuchten die Wellen-

kämme gelblich, orange, rot und mitunter auch braun. Verantwortlich dafür ist der hohe Eisenoxid-Gehalt des Sandes, der aus der Kalahari stammt, vom Oranje River in den Atlantik gespült und dann vom Wind wieder an Land getragen wird. Seit Millionen von Jahren geht das so.

Sossusvlei ist umschlossen von der Namib. „Sossus“ bedeutet in der Sprache der einheimischen Nama „blinder Fluss“, „vlei“ ist in Afrikaans die Bezeichnung für einen Tümpel. Die helle, trockene Salz-Ton-Pfanne und ihre Nachbarn, der Deadvlei und der Hiddenvlei, sind gewissermaßen der Endpunkt des wasserlosen Tsauchab River, der nur sehr selten, nach starken Regenfällen, Wasser bis zu diesem Punkt der Wüste bringt.

Vom Eingang des Nationalparks bis dorthin sind es 65 Kilometer. Die letzten fünf davon sind nur mit Allradwagen zu bewältigen – oder zu Fuß, wie vor 23 Jahren. Nur gibt es jetzt am Ende der Teerstraße nicht nur ein Toilettenhaus, sondern auch die Möglichkeit, sich mit dem Jeep zu den Vleis bringen zu lassen. Außerdem sind wir längst nicht die einzigen, die sich aufgemacht haben, um die einzigartige Wüstenlandschaft zu erleben.

Schon an der Dune 45, deren Name ihre Entfernung vom Parkeingang beziffert, stehen ein halbes Dutzend Wagen. Ich mache mich trotzdem mit den Kindern auf, die fast 300 Meter hohe blutorangefarbene Riesendüne zu besteigen. Der Aufstieg ist anstrengender als damals. Oder kommt es mir nur so vor? Die Kinder jedenfalls erreichen den Gipfel viel schneller. Ich keuche hinterher, bereue die Plackerei

aber keine Sekunde. Denn der Blick ist wie damals: atemraubend! Dabei kann man von hier aus nur erahnen, dass sich das majestätische Sandmeer über Hunderte Kilometer an der Küste des Atlantischen Ozeans erstreckt. Wie gemalt setzen sich die Sandberge vom stahlblauen Himmel ab. Es ist still – und die Tatsache, dass wir nicht alleine sind wie damals, macht die Faszination nicht geringer.

Später, in der flirrenden Hitze des Deadvlei, ist es noch ruhiger. Die steil aufragenden mächtigen Dünen und der fast weiße Lehmbooden scheinen jedes Geräusch zu schlucken. Wie Monumente der Ewigkeit stehen die uralten, kahlen, schwarzen Baumstümpfe in der Gegend. Die Totenstille lenkt die Aufmerksamkeit ganz auf dieses Wunder aus rotem Sand, weißem Boden, schwarzen Bäumen und blauem Himmel.

Den Zeltplatz am Eingang zum Namib-Naukluft-Park gibt es noch immer. Und noch immer lagern die Camper unter den alten Kameldornbäumen. Aber sonst hat sich auch dort einiges verändert. Es gibt jetzt ein großes Empfangsgebäude aus Holz, ein rustikales, offenes Restaurant, einen Shop, sogar ein Schwimmbecken. Nicht weit entfernt wartet die Sossusvlei Lodge auf uns. Ein Resort mit allen Annehmlichkeiten, Pool, W-Lan an der Rezeption, geräumigen Zeltbungalows und allabendlichem Grill-Dinner unter freiem Himmel. Die Gäste können sich von Rangern in die Wüste fahren lassen, mit Quads durch die Wildnis brettern, Ballonfahrten unternehmen oder im Hubschrauber und der Cessna über die Namib fliegen. Der

Charme des Abenteurers ist hier längst der Routine des Tourismus gewichen.

Aber das ist nicht nur in Sossusvlei so. Überall in Namibia hat sich in dem Vierteljahrhundert seit der Unabhängigkeit viel getan. Besonders die Deutschen, die einstigen Kolonialherren, aber auch Holländer, Briten, Franzosen, Japaner und Amerikaner haben das wüste Land nach dem Ende der südafrikanischen Besatzung und der vom Apartheid-Regime auch hier durchgesetzten Rassentrennung für sich entdeckt. Überall begegnet man heute Gästen aus Übersee: Im Norden bestaunen sie die Tiere im Etosha-Nationalpark, im Süden den gigantischen Fish River Canyon, im Osten die weite Kalahari und im Westen die von Deutschen gegründeten Städte Lüderitz und Swakopmund. Und

natürlich die Dünen von Sossusvlei. Überall sind Lodges, Gästehäuser, Hotels entstanden – und andere erstaunliche Orte.

Zum Beispiel Neuras. Knapp 80 Kilometer Schotterpiste entfernt von Sossusvlei, auf halber Strecke nach Maltahöhe, liegt das kleine Anwesen in einer Senke in der Mondlandschaft der Naukluft-Berge. Was uns dort erwartet, ist auch eine Art Wunder: In einer Gegend, die zu den heißesten und trockensten der Welt zählt, wachsen auf ein paar kargen Hektar Weinstöcke. Und aus deren Trauben macht Dawie Minnaar zwei anspruchsvolle Rotweine, einen Port und Weinbrand.

Im Januar 1993 sind wir auf unserem Weg nach Sossusvlei auch hier vorbei gekommen. Doch damals lag die Farm, die 1896 von dem deutschen Gartenbauer

Ernst Hermann gegründet worden war, vernachlässigt und unscheinbar an der Schotterpiste. Erst 1996 wurde sie von dem früheren Shell-Manager und Weinliebhaber Allan Walkden-Davis und seiner deutschen Frau Sylvia zu neuem Leben erweckt – als sie merkten, dass dieser Flecken Erde mit seinen fünf Quellen und deren Wasser über ein ideales Mikroklima für den Weinbau verfügte. Sie ließen die ersten Reben pflanzen, bauten einen kleinen Keller, brachten 2001 die erste Ernte ein und machten ihren ersten Wein.

Inzwischen gehört die Neuras Winery zur „Naankuse“-Stiftung, die sich für den Erhalt der Naturlandschaft in Namibia und den Schutz der Raubtiere einsetzt; die Einnahmen aus dem Weingut helfen dabei. Und was Kellermeister Minnaar Jahr für Jahr aus dem Wüstenboden holt, ist kaum zu glauben. Im Schatten der Veranda sitzen wir vor dem flachen Winery-Gebäude und trinken seinen ungewöhnlich leichten, beerig-würzigen Shiraz und den dunklen, vollmundigen Namib Red Blend, eine Cuvée aus Shiraz, Merlot und Petit Verdot. Dazu gibt es Käse und Olivenbrot – die rote Wüstenwelt der Namib scheint plötzlich Lichtjahre entfernt.

Am Abend sitzen wir wieder an den Dünen. Auf der Terrasse der Sossusvlei Lodge lassen sich die Leute ihre Springbock-Steaks schmecken und trinken südafrikanischen Wein. Unsere Kinder sitzen an der Rezeption und checken Mails. Wir stecken vor dem Zeltbungalow die Füße in den warmen Sand. Aus Neuras haben wir eine Flasche Shiraz mitgebracht, um Abschied von Sossusvlei zu feiern. ◀



Oase in der Namib: Am Eingang zum Naturpark liegt die Sossusvlei Lodge.

# PANAMA PRIMERA

Man erkennt dieses Land zwischen Nord- und Südamerika nicht wieder: Panama schreibt Geschichte, mit wachsender Skyline, wiederbelebten Boutiquehotels und Ökotourismus.

Von Julia Stelzner

Das luxuriöse American Trade Hotel imponiert mit seiner neoklassizistischen Fassade schon von außen. Innen wird's noch besser, mit riesiger Lobby samt Restaurant, die so hoch ist wie ein Tropenhäuser, mit ähnlich großer Pflanzenvielfalt. Dazwischen stehen Bertoia Side Chairs neben maßgefertigten Holztischen auf ornamental gemusterten Fliesen. Und auf den Zimmern zirkuliert der Sound des schwarzen Deckenventilators mit dem Krächzen des Kofferradios im Midcentury Design um die Wette. Wer das vor zwei Jahren eröffnete Hotel in der Altstadt von Panama City betritt, reist mitten hinein in die Ästhetik der Kolonialzeit, selbst wenn Panama seit mehr als 200 Jahren keine Kolonie mehr ist. Beim Melonenaft fragt man sich, wann Clark Gable oder George Clooney im Leinenanzug durch die Glastür kommen.

Das American Trade Hotel steht wie kein anderes Gebäude für die Geschichte des alten Panama: 1917 von Leonardo Villanueva Meyer als „American Trade Developing Building“ kurz nach der Fertigstellung des Kanals erbaut, war es mit seinen vier Stockwerken das höchste Gebäude im Land – im Erdgeschoss ein Kaufhaus, darüber Büros und Apartments. Schnell war es *the place to be* für die neue Wohlstandsgesellschaft. Als die aber in den Sechzigern dank der Motorisierung in die Vororte gezogen war, begann die Altstadt langsam zu verwahrlosen.

Kaum vorstellbar, dass dort, wo heute Martinis geschüttelt werden, noch vor 15 Jahren Müll, Ratten und eine Streetgang dominierten. Das Gebäude fand seinen Retter in Gestalt der Immobilienfirma Conservatio. Sie renoviert nach und nach die Altstadt. Gemeinsam mit der Kreativabteilung der amerikanischen Ace Hotels, die von Palm Springs bis Portland für eine eklektische Mischung aus Alt und Neu stehen, sollte das Haus seinen alten Glanz wiedergewinnen. Heute schillert es heller denn je, nicht nur, wenn gerade wieder eine Hochzeitsgesellschaft ein Feuerwerk über der Plaza Herrera entzündet.

Die verantwortliche Architektin Hildegard Vasquez sanierte die Grundmauern und fügte gemeinsam mit dem Atelier Ace örtliche und internationale Stilelemente ein. Das Gesamtbild einer Epoche oder einem Stil zuzuschreiben, fällt schwer. Mal ist es ein Palast in Marrakesch, mal ein Townhouse in New Orleans. Die verschiedenen Einflüsse stehen für ein Land, das ein Kugelgelenk zweier



Arm und Reich sitzen eng beieinander: Blick auf die Skyline von Panama-Stadt, die weiter in den Himmel wächst

Kontinente bildet. Auch das American Trade Hotel ist zum Bindeglied für die kosmopolitische Klasse geworden, die in den höheren Altersklassen eine Hermès-Tasche so selbstverständlich dabei hat wie ein Hemingway-Buch. Touristisch wirkt es trotzdem nicht.

Der Distrikt Casco Viejo, entstanden als Ersatz für die erste Altstadt, die 1671 von Piraten dem Erdboden gleich gemacht wurde, hat teilweise sein altes Ansehen zurück, seit er 1997 von der Unesco als Weltkulturerbe ausgerufen wurde. Beim Spaziergang durch die schachbrettartig angelegten Gassen, hin zur Kanaleinfahrt und vorbei an Kathedralen im spanischen Kolonialstil und Art-Déco-Gebäuden, erkennt man die Aufbruchstimmung. Hier wird gebohrt und gestrichen, vom Haus daneben stehen nur die Außenwände. Noch hat Casco seine Patina. In zehn Jahren könnte alles so glattpoliert sein wie in der Altstadt von Dubrovnik, wo heute fast keine Einheimischen mehr wohnen, weil die Mieten zu horrend sind. Das zumindest wollen die neuen Bewohner wie das American Trade Hotel mit Community-Projekten verhindern, indem sie Arbeitsplätze und Schulungen anbieten. Conservatio hebt hervor, man wolle die Vielfalt der Gegend erhalten und die Menschen nicht vertreiben. Doch schon 300 Meter hinter dem American



An der Gatun-Schleuse: Der Kanal wird ausgebaut, so dass noch mehr Geld nach Panama fließen kann.

Trade Hotel verläuft die Grenze zwischen Arm und Reich, die Calle 15. Dort trägt keiner einen Panama-Hut für 20 Dollar und dazu eine helle Leinentunika – im Casco sind sie das Erkennungszeichen der Touristen. Hier trägt man Basecaps und Trikots des FC Barcelona. Auf den Straßen sammelt sich der Müll, der Putz bröckelt von den bunten Häusern. Wo einst auch Manuel Noriega zugange war, ist die kriminelle Aura geblieben. Eigentlich paradox, dass gerade in dieser Gegend alle Häuser vergittert sind.

„Wir Panamaer haben generell ein Faible dafür, uns einzuriegeln“, sagt Javier Reina auf dem Weg zum Panama-Kanal. Er leitet die Ausflüge von Ancon Expeditions, einem Reisevermittler für Ökotourismus. Die Tour durch den Kanal beginnt an den Miraflores-Locks, der größten Schleusenanlage auf der Pazifikseite. Am Morgen, bevor die Ebbe den Verkehr lähmt, ist am meisten los. Gerade wird ein Containerschiff durchgeschleust, an den Seiten ist weniger als eine Armlänge Platz. Anders als im „Schneider von Panama“ wird hier Maßarbeit geleistet.

Irgendwann ist aber auch damit Schluss. Die neuen Kreuzfahrtschiffe, Frachtschiffe und Flugzeugträger passen längst nicht mehr durch den vor mehr als 100 Jahren von den Amerikanern erbauten Kanal. Seit Jahren wird an der Erweiterung gebaut. Dieses Jahr soll sie zu Ende gebracht werden. Der 80 Kilometer lange Kanal hat sich als Abkürzung der gefährlichen Kap-Hoorn-Umschiffung längst bewährt. Die Expansion soll Geld ins Land fließen lassen und Arbeitsplätze schaffen. Schließlich ist der Kanal die Lebensader eines Landes, das so viele Einwohner wie Berlin hat und der Größe der Tschechischen Republik entspricht. Panama hatte die Wasserstraße lange nicht unter Kontrolle. Erst 1999 bekam die Republik den Kanal, das letzte Kolonialpfand, von den Amerikanern zurück.

Nicht nur an den Wasserwegen wird gebaut. Der Flughafen Tocumen soll expandieren, er bekommt ein neues Süd-Terminal. Und das Stadtbild wandelt sich: Immer neue Stahlträgerskelette sprießen in der ohnehin schon eindrucksvollen Skyline. Das Bankenzentrum im Steuerparadies floriert, der Handel ebenfalls. Mit jeder neuen Mall sind weniger Menschen auf den Straßen. Javier Reina, der Touristenführer, hält wenig vom schnellen Wachstum seiner Heimat: „Der Kommerz beschleunigt alles. Das macht das Leben stressiger und für die Einwohner zu teuer.“ Solange er, Vogel-Lexikon und Fernglas in

der Hand, im größten Binnensee des Kanals, dem Gatun-See, nach Vögeln Ausschau hält, ist die Welt für ihn in Ordnung. „Nirgends sonst gibt es eine so reichhaltige Flora und Fauna, weil unser Land Knotenpunkt zweier Ozeane und zweier Kontinente ist.“ In anderen Ländern, sagt man, schauen 20 Touristen auf einen Vogel, in Panama schaut ein Tourist auf 20 Vögel. Und wer hätte gedacht, dass mitten im Kanal ein Krokodil schwimmt!

Auf dem Inselarchipel Bocas del Toro im Nordwesten ist das Ökokonzept zum Geschäftsmodell geworden. Der Flughafen auf der Hauptinsel Isla Colón liegt so nah an der Stadt, dass neben dem Flugfeld Fußball gespielt wird. 200 Meter dahinter befindet sich die Hauptstraße mit Restaurants, Bars und Hostels in Regenbogenfarben, die teilweise auf Stelzen direkt über dem Wasser gebaut sind. Sie sind in die Jahre gekommen, das kümmert aber niemanden. Denn die Stimmung ist entspannt – zur Happy Hour gibt es zwei Balboa-Bier zum Preis von einem.

Vor 500 Jahren setzte Christoph Kolumbus für ein paar Tage vor Bocas Anker. Heute sind es Profisurfer, Rucksackreisende, junge Paare aus aller Welt sowie ein paar amerikanische Ruheständler, die auf Bocas entspannen, Faultiere beobachten, Wellen reiten oder einfach das suchen, was sie anderswo in der Karibik oder in Südostasien mittlerweile vermissen: den „laid-back vibe“.

Am sieben Kilometer langen Bluff Beach haben Betsy und Gary Wilkins vor zwei Monaten ihr Bed & Breakfast The Hummingbird eröffnet: ein zweistöckiges Haupthaus und zwei Bungalows, alles aus Holz der Region gebaut. Sechs Paare können darin wohnen. Viel ist das nicht, aber für Betsy und Gary genau richtig. Sie betreiben eine der



Für naturverträglichen Tourismus: Lodgebetreiber Henry Escudero (links) und Tourleiter Javier Reina wollen Panama erhalten.

rund 25 Eco-Lodges von Bocas, Nachhaltigkeit ist für sie wichtig: Ventilatoren statt Klimaanlage, gefiltertes Wasser statt Plastikflaschen. Am Morgen schauen einen die Faultiere verschlafen aus dem Baum an, am zehn Meter entfernten Sandstrand fallen die Kokosnüsse von den Palmen, im Dschungel hinter der Lodge brüllen die Kapuzineraffen, und die Gastgeberin serviert warmen French Toast aus Kokosnussbrot und dazu eine Kanne Kaffee.

In ihr altes Leben eines Ingenieurs und einer Verkaufsmangerin wollen die beiden Mittvierziger nicht zurück. „Ich war der Natur noch nie so nah“, schwärmt Pflanzen- und Tierfreund Gary. Das bleibt auch so, denn Nachbarn hat das Hummingbird noch nicht. Das größte Hotel in Bocas Town, mit 120 Zimmern, ist bislang auch das einzige in dieser Größe. Sonst schlummert der Inselarchipel noch, der einst größter Bananenexporteur der Welt war, bevor Chiquita seine Plantagen aufs Festland verlegte.

Als einer der Ersten wanderte vor zwölf Jahren der Amerikaner Henry Escudero nach Bocas aus. Mit seiner britischen Frau Margaret Ann zog er auf die Insel Bastimentos, übernahm dort eine Kakaopflanzung und errichtete mittendrin die Lodge La Loma. Erst nach kurzem Spaziergang vom Bootsteg durch den Dschungel gelangt man zum Haupthaus, wo das Abendessen serviert wird. Die vier Gästebungalows verstecken sich dahinter. „Als wir nach Bocas zogen, gab es nur ein öffentliches Boot“, sagt Escudero, als er durch seine Kakaopflanzung führt und mit dem Auge des ehemaligen Archäologen jede Veränderung seiner Pflanzung erkennt. „Mittlerweile ist mehr los, aber die Ruhe ist geblieben. Unsere Gäste schätzen die Abgeschiedenheit.“ Wifi gibt's natürlich trotzdem.

Wenn man auf dem Rückweg von La Loma zur unbewohnten Insel Zapatilla fährt, fragt man sich, wie lange das gut gehen kann mit Bocas. Die Inselgruppe hat alle Vorzüge der Karibik und ist im Vergleich zu Curaçao oder Cancun nahezu unberührt. Der Abflug vom Flughafen in Bocas-Stadt verzögert sich um eine Stunde. Man hätte nichts dagegen, wenn es länger dauern würde.

American Trade Hotel: Luxus-Boutiquehotel, Calle 10A Oeste, Panamá, [de.acehotel.com/panama](http://de.acehotel.com/panama); Ancon Expeditions: Tourenveranstalter, Calle Elvira Méndez, Panamá, [anconexpeditions.com](http://anconexpeditions.com); The Hummingbird: Eco Bed & Breakfast, Bocas del Toro, [thehummingbirdpanama.com](http://thehummingbirdpanama.com); La Loma: Eco Lodge und Kakao-Farm, Bocas del Toro, [thejunglelodge.com](http://thejunglelodge.com).

## UNION GLASHÜTTE/SA.

DEUTSCHE UHRMACHERKUNST | 1893



VON MECHANISCHEN WERKEN,  
KLASSISCHEN FORMEN UND  
MAGISCHEN MOMENTEN.



1893  
KLEINE SEKUNDE

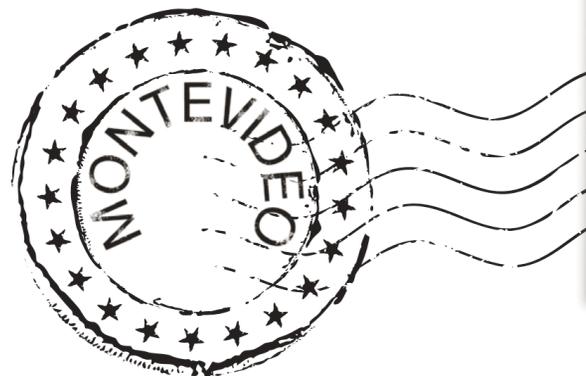
[www.union-glashuette.com](http://www.union-glashuette.com)

Der Weg in die Altstadt von Montevideo Richtung Hafen, wo die Kreuzfahrtschiffe vor Anker gehen und ihre Passagiere zum Landgang ausspucken, führt durch die Peatonal Sarandi. Lokale und Cafés säumen die Flanierzone für Einheimische und Touristen, die Straßenhändler sind überall.



Der lateinamerikanische Künstler Joaquín Torres-García wurde 1874 in Montevideo geboren, und hier starb er auch 1949. Anfang der zwanziger Jahre lebte er in New York und entwarf dort bezauberndes Holzspielzeug wie dieses bemalte Männchen – zu sehen in seinem Museum an der Peatonal Sarandi.

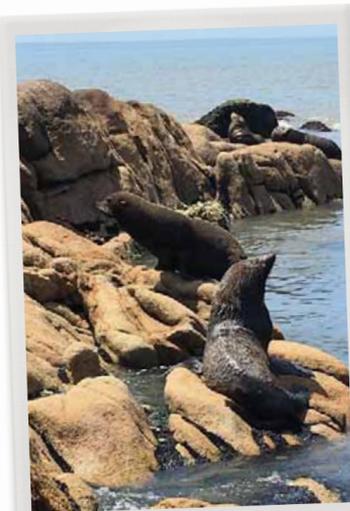
# Grüße aus



Juan Manuel Blanes malte „Demonio, mundo y carne“ 1884/85. In einer klassizistischen Villa hat er sein Museo Blanes, in dem auch die umwerfende Vanitas hängt. Der Autodidakt, geboren 1830 in Montevideo, starb 1901 in Pisa.

Der Reiz der Stadt am Rio de la Plata enthüllt sich erst auf den zweiten Blick.

*Von Rose-Maria Gropp*



Am Cabo Polonio, 260 Kilometer östlich von Montevideo an der Atlantikküste, tummeln sich quieschend und stinkend Hunderte von Seehunden auf den Felsen. Es gibt auch ein Hippiedorf am wunderschönen Strand. Das geschützte Gebiet ist nur auf schuckelnden Allradfahrzeugen erreichbar.

Das imposante Edificio Ciudadela ragt an der zentralen Plaza Independencia auf, wo einst die alte Stadtmauer von Montevideo verlief. Das 66 Meter hohe Haus der Architekten Raúl Sicheo und Ernesto Calvo von 1963 ist typisch für den Stil zahlreicher Bauten in Montevideo.



Punta del Este ist der Luxusort an Uruguays Küste: mit viel Beton und viel Schickeria – in der Sommersaison huldigt ihr die Regenbogenpresse. Wahrzeichen am Strand ist die Skulptur „La Mano“ von 1982 des chilenischen Künstlers Mario Irarrázabal: die Finger eines Menschen, der vor dem Ertrinken gerettet wurde.

# DIE 15-25 APRIL VERFÜHRUNG

10 TAGE AUßERGEWÖHNLICHE SONDERPREISE AUF ALLE NEUHEITEN



Mah Jong. Modulares Sofa aus mehreren Elementen, Design by Hans Hopfer.

**MONGOLISCHER REGENPFEIFER**

Wo sind die drei Eier? Der Mongolische Regenpfeifer macht es wie die Fluss-, See- und Sandregenpfeifer in Europa: Das Männchen dreht mit der Brust Mulden in den Boden, scharrt sie mit den zarten Füßen zurecht und bietet sie dem Weibchen als Nest für das Gelege aus drei oder vier tarnfarbenen Eiern an. Mit untrüglichen Gespür wählen die Bodenbrüter eine Umgebung für die Ablage, in der die Eier nicht auffallen, zum Beispiel zwischen Kieselsteinen oder auf einer Schotterfläche. Auf dem Foto ist es eine weitflächige Geröllbank am sibirischen Bikinfluss. Nicht nur das Gelege ist so gut wie unsichtbar, auch der brütende Vogel, der sich bei der Annäherung eines möglichen Feindes ganz flach macht und bewegungslos verharrt. Erst im letzten Augenblick steht er auf und läuft hinkend und flatternd davon. So lockt er den Eindringling, der in ihm eine leichte Beute vermutet, vom Nest weg, um dann davonzufliegen. Aber selbst der Mensch, der nicht auf diesen Trick hereinfällt, entdeckt das Nest kaum und kann es sogar versehentlich zertreten. Daher Vorsicht, wenn man im Frühling oder Sommer einen Vogel davonrennen sieht! Nicht weitergehen! Die drei Eier sind übrigens in der Mitte des Fotos zu finden.

**GEPARD**

Mit seinem gefleckten Fell ist er auf der Jagd in der afrikanischen Savanne gut gegen vorzeitige Entdeckung gefeit. Doch der Gepard vertraut nicht nur darauf, dass er sich weitgehend unsichtbar machen kann, indem er sich im fahlen Gras auf den Boden drückt oder mit flach gehaltenem Körper einem Beutetier nähert, um es in kurzem Hochgeschwindigkeitslauf zu verfolgen und zu überwältigen. Die hochbeinige Raubkatze nutzt auch Büsche, Bäume oder Termitenhügel als Deckung. Dahinter kann sich das Tier aufrichten und aus erhöhter Perspektive die Entfernung zur Beute und die Erfolgchancen eines Angriffs einschätzen. Und es kann seine eigene Sicherheitslage überprüfen. Denn so gefährlich der Gepard für Antilopen, junge Warzenschweine, andere kleine Säugetiere und Vögel am Boden sein kann, so sehr muss auch er sich in acht nehmen vor Löwen, Leoparden und Hyänen. Nicht zuletzt kann ein Gepard im Schatten eines Buschs die größte Tageshitze überstehen – oder sich den Kameras allzu aufdringlicher Safari-Beobachter entziehen.

**WALDKAUZ**

Er ist ein Vogel der Nacht. Dann fliegt er mit lautlosem Schwingenschlag auf der Jagd nach Mäusen, Ratten, Fledermäusen, schlafenden Vögeln und Amphibien durch den Wald, über Friedhöfe, durch Parks und Dörfer. Tagsüber verbirgt sich der Waldkauz in hohlen Bäumen, im dichten Geäst oder unter Dächern, wenn er ein Einflugloch findet. Doch die am häufigsten in Deutschland vorkommende Eule nimmt auch gern mal ein Sonnenbad. Besonders im Frühjahr setzt sie sich vor den Einlass zu ihrem Tagesversteck

und genießt die wärmenden Strahlen. Dabei achtet sie darauf, dass sie in ihrem hell und braun gesprenkelten Gefieder trotz ihrer Körperlänge von fast einem halben Meter mit ihrer Umgebung verschmilzt. Auf unserem Foto, entstanden am Giebel einer norddeutschen Scheune, hat sie das Eulenloch zu ihrem Stammplatz erkoren. Auch die geschlossenen Augen tarnen den Waldkauz. Er rührt sich nicht, damit ihn weder die Menschen noch andere Vögel entdecken. Denn Singvögel schreien sofort und fliegen Angriffe – so etwas nervt gewaltig.

## TARNEN TÄUSCHEN TRICKSEN

Niemand kann sich so gut seiner Umgebung anpassen wie Tiere. Aber manchmal unterschätzen die Meister des Versteckspiels ihre Größe.

*Von Carl-Albrecht von Treuenfels (Text und Fotos)*

**GROSSER PANDA**

Er hat ein Problem mit dem Aussehen: Wegen der schwarzweißen Färbung des Fells wurde er lange gejagt. Der runde Kopf mit der Maske und der pummelige Körper rufen zwar Entzücken hervor. In seiner chinesischen Heimat ist der einzelgängerische Nahrungsspezialist mit weniger als 2000 frei lebenden Tieren

aber stark bedroht. Nun ist die Jagd verboten, und Schutzgebiete wurden ausgewiesen. Auf der Hut muss der Panda jedoch weiter sein. Im Bambusdickicht macht er sich erstaunlicherweise unsichtbar, auf einem Baum klappt das nicht so gut – obwohl er sich an den Stamm drückt, still verharrt und dem möglichen Feind einfach nicht in die Augen schaut.

**CHAMÄLEON**

Vor wenigen Minuten noch saß es mit leuchtend grün und rot gefärbter Haut regungslos auf dem Zweig eines Buschs. Jetzt ist das Echsentier grau und bewegt sich unauffällig im Zeitlupentempo. Mit

dem Greifschwanz hält sich das Chamäleon fest, während sich sein Vorderteil wie freischwebend nach vorne streckt und ganz langsam neuen Halt findet. Die gut 200 Arten der zu den Kriechtieren zählenden Chamäleons können schnell die

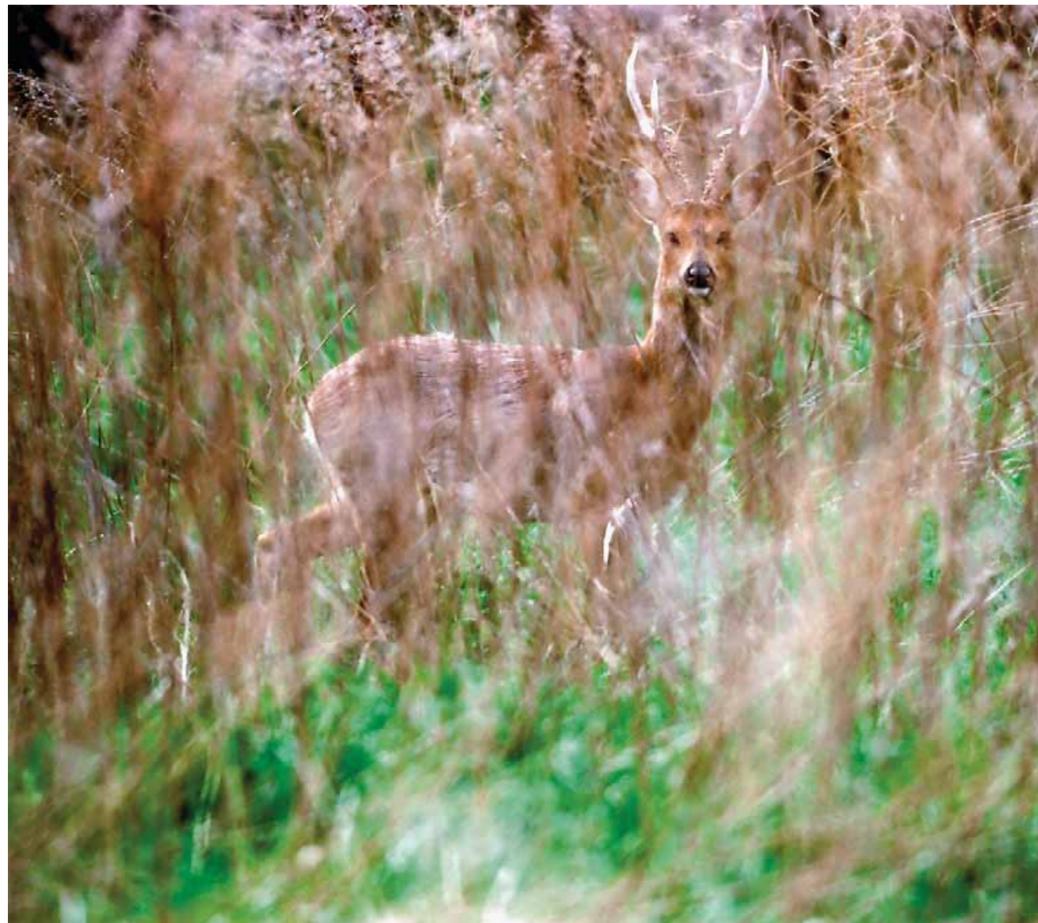
Farbe wechseln – durch kleinste Kristalle in und unter der Haut. Jede Art, vom Riesenchamäleon (60 Zentimeter) bis zum Zwergchamäleon (drei Zentimeter), hat viele Farbvarianten und einen eigenen Code. Die einen können sehr bunt sein,

andere bleiben braun, grau oder grün in unterschiedlichen Schattierungen. Die Farbe wechseln die Tiere zur Paarungszeit, aber auch zur Tarnung. Ihre Augen sind unabhängig voneinander beweglich – für den guten Blick auf Beutetiere.

## TARNEN TÄUSCHEN TRICKSEN

### SIBIRISCHES REH

Der Sibirische Rehbock tut gut daran, sich nicht offen zu zeigen. Als begehrte Jagdbeute des Menschen, des Amurleopards und des Amurtigers verbringt er den größten Teil seines Lebens im Wald und auf dessen Lichtungen. Er scheint zu wissen, dass schon wenige Gräser ausreichen, einen Beutegreifer zu irritieren. Das Sibirische Reh wird mit einem Körpergewicht von bis zu 50 Kilogramm doppelt so schwer wie seine Verwandten in Mitteleuropa. Die Jäger haben es eher auf das Fleisch des Rehbocks abgesehen. Auch wegen des stärkeren Gehörns des Bocks gilt die Jagd als reizvoll: Begnügt sich der Europäische Rehbock meist mit sechs Enden, hat das dickere und höhere Gehörn seines sibirischen Verwandten bis zu zehn Enden. Das macht die Trophäe attraktiver. Auch weil er ein eingefleischter Einzelgänger ist (außer in der sommerlichen Paarungszeit), reizt der Ansitz auf einen „Sibirier“.



### GROSSER BRACHVOGEL

Er fällt durch seinen gebogenen Schnabel auf, der 15 Zentimeter lang sein kann. Mit einer Körperlänge von knapp 60 Zentimetern ist das Weibchen des größten aller Watvögel etwas größer als das Männchen. Zu der braun gesprenkelten Königsschnepfe passen die melancholischen Trillerrufe. Vor allem im Frühling, nach der Rückkehr aus den Überwinterungsgebieten, lassen die Vögel ihre Balz- und Revierrufe in den Mooren, Dünen und Wiesen hören. Doch wenn sich die Großen Brachvögel, deren Bestand auch in Deutschland stark zurückgegangen ist, an den Bau ihres Nests machen und mit der Brut beginnen, werden sie leise: Die Partner verständigen sich dann nur noch mit Flötenrönen. Erscheint ein Fuchs oder Waschbär im Revier, wird die Abwehr- und Vergrämungsschlacht wieder laut. Die vier oliv- bis dunkelbraun gesprenkelten Eier legt das Weibchen in eine Nistmulde zwischen Gräser und Heidekraut. Weibchen und Männchen brüten abwechselnd. Dabei strecken sie allenfalls mal ihren Kopf über die tarnenden Pflanzen, um nach dem Rechten zu schauen. Schnell ist er wieder verschwunden: Die Vögel scheinen zu wissen, dass sie der lange Schnabel verraten kann.



Bab's Dock, oh, c'est très cool“, sagte Natalie de la Roche Murat. Wir saßen im Innenhof ihres Gästehauses, dessen gelbe Mauern den Straßenlärm Cotonou draußen hielten. Drei Tage waren wir in der heimlichen Hauptstadt Benins unterwegs gewesen, sie war bunt und laut und aufregend, aber jetzt wollten wir raus. Die Mopeds waren uns zu hektisch, die Luft schmeckte zu sehr nach billigem Benzin, wir wollten ins Grüne. Also hatten wir unsere Gastgeberin nach dieser Lodge gefragt, die auf einigen Reiseblogs als Geheimtipp an der Küste gehandelt wurde: Sie liege hinter einem Mangrovenwald, am Ufer eines Sees und sei überhaupt ganz malerisch. Natalies Aufregung beim Namen „Bab's Dock“ sprach Bände. Unsere Gastgeberin war Mitte 30 und wegen der Liebe in das kleine Land in Westafrika gezogen. Ursprünglich kam sie aus Paris, und wir wussten: Wenn eine Pariserin sagt, dass etwas sehr cool sei, dann ist es das für gewöhnlich auch.

Wie man dahin kommen könnte? Mit dem Bus? „Nein, nein“, wehrte Natalie ab. Vielleicht mit einem Buschtaxi, aber das könnte uns nur bis zum Parkplatz bringen, der Fahrer würde wohl schwerlich bis zur Rückfahrt mehrere Stunden auf uns warten. Sie könne uns da allerdings einen guten Fahrer vermitteln, sagte sie. Immerhin arbeite ihr Mann hier für eine Autovermietung. Sie führte drei, vier Telefonate.

Ein halbe Stunde später trat unser Fahrer durchs Tor. Er war groß und schlank und trug den typischen Beniner Anzug: Hemd und Hose aus dem gleichen buntbedrucktem Baumwollstoff. Hier schlangen sich pinkfarbene, gelbe und blaue Waben ineinander, Kragen und Ärmel waren extravagant mit Goldkordeln besetzt. Der Mann wirkte fast schon jugendlich, nur das grau melierte Bartchen auf seiner Oberlippe ließ vage sein Alter erahnen. „Guten Tag“, sagte er auf Deutsch und grinste. „Ich habe ein paar Jahre in Deutschland gelebt. Freut mich, die Sprache mal wieder zu sprechen.“

Während sich sein grauer Wagen gemächlich durch den hektischen Verkehr schob, fragten wir, was er denn in Deutschland gemacht habe. „Feilen“, sagte er und lachte wieder. 1968 war er gekommen, in einem Austauschprogramm zwischen Benin und Deutschland. Vier Jahre lang ging es für ihn durch alle möglichen Städte: München, Bochum, Aachen, Duisburg, Frankfurt, sogar West-Berlin. Er war Mechaniker und arbeitete in verschiedenen Betrieben und Werkstätten. „Eine tolle Zeit und ein tolles Land.“ 1972 flog er in seine Heimat zurück. „Stand von Anfang an fest, dass wir zurückkommen. Wir sollten das Gelernte ja in unserem Land umsetzen“, sagte er. Kurz darauf rief die Regierung Benins den Marxismus-Leninismus als Staatsideologie aus, ließ Betriebe verstaatlichen und führte das Einparteiensystem ein. Der Versuch endete 1989 durch Aufstände der Bevölkerung, seitdem ist das Land wieder demokratisch.

Unser Fahrer schaffte es, seinem Beruf über all die Jahre treuzubleiben. Heute ist er bei einer Autovermietung am Flughafen angestellt, an Autos herumschrauben muss er trotzdem noch ab und zu. Neuwagen können sich in Benin die wenigsten Menschen leisten. Statistisch lag das Pro-Kopf-Einkommen 2015 bei 767 Dollar (etwa 680 Euro), pro Jahr, nicht pro Monat. Hauptverkehrsmittel in Cotonou sind Mopedtaxis, mehr als 400.000 schnellen jeden Tag durch die Stadt. Wie kleine, tropische, gelbe Fische zischten sie an unserem grauen Wagen vorbei, der wie ein großer, grauer Hai im Verkehrsstrom in Richtung Westen schwamm, der Küste entgegen.

Die Grundstücke wurden immer größer. Die kleinen Sandstraßen mit den ein- oder zweistöckigen Häusern, mal aus Wellblech, mal aus Beton, wurden immer weniger. Stattdessen Villen, grüne Gartenflächen, hohe Zäune, Kameras. „Botschaftsgegend“, sagte unser Fahrer. Wenn man hier wohnte oder arbeitete, hatte man einen Ausflug zu so einer Lodge wohl gar nicht nötig. Alles grün und saftig im Vorgarten. Und die Luft schmeckte auch nicht mehr nach billigem Benzin wie in der Innenstadt.

Plötzlich bremste unser Fahrer abrupt. Die Straße war zu Ende, vor uns lag eine Sandpiste. „Voilà, die Route des Pêches!“ Mit viel Gefühl auf Gas- und Bremspedalen steuerte er den Wagen hinein. Die alte Fischer-Straße verbindet noch heute Cotonou mit dem ehemaligen Handelszentrum Ouidah. Links schlug der Ozean gegen den Strand, rechts versammelten sich Palmen zu lichten Hainen, vor uns gelber Sand, der als feinsten Staub durch die offenen Fenster in den Wagen wehte und sich bis in die kleinsten Poren festsetzte. Unser Fahrer schien durch den Sand dieser

FOTO MARIA WIESNER

# PARFAIT

Die alte Fischer-Straße in Benin ist nur eine staubige Piste. Da braucht man einen Fahrer, der jedes Sandloch persönlich kennt. Eine fast perfekte Expedition.

Von Maria Wiesner

Küstenstraßen hindurchzuschauen. Um glatt aussehende Passagen schlugen wir Haken, nur um beim Blick in den Rückspiegel zu erkennen, dass das nächste Auto darin steckenblieb. Große Sandlöcher nahmen wir hingegen mit Schwung. Manchmal zogen Fischer ein Schiff aus den Wogen, das armdicke Seil spannte sich vom Meer bis über die Straße. Wenn sie uns kommen sahen, hoben sie das Seil an und ließen uns darunter hindurch fahren.

Ab und zu fuhr ein langsamer Wagen vor uns. Dann begann unser grauer Hai in kurvigen Bewegungen die bessere Piste auszukundschaften und gab plötzlich Gas. Staub wirbelte, Stoßdämpfer quietschten, Sand rutschte und mit ihm die zwei Wagen immer näher aufeinander zu. Automatisch tastete die Hand nach dem Griff über dem Fenster, als ob Festhalten etwas nützen würde. Nur unseren Fahrer interessierte das nicht. Mit entspannter Miene zog er an dem langsameren Gefährt vorbei, ohne dass die Wagen sich berührten. So müssen sich Stuntmen bei den Wüstenrennen in „Mad Max“ gefühlt haben. Sollten wir jemals an einem post-apokalyptischen Autorennen teilnehmen müssen: Dies wäre unser Fahrer.

Ob er schon einmal in „Bab's Dock“ gewesen sei, fragten wir ihn nach 45 Minuten Fahrt. „Noch nie.“ Aber er wisse ungefähr, wo es sei. Außerdem werde da ja ein Schild stehen. Schilder sahen wir auf der Fahrt so einige. Immer wieder wiesen sie kleine Feldwege entlang in die Palmhaine. Meist sah man am Ende ein Gebäude aus Beton, das noch nicht fertig war. Vereinzelt zogen sich Strandbars an der Küste entlang. Ob man hier denn gut schwimmen könnte, hatten wir unsere Gastgeberin Natalie gefragt. „Auf keinen Fall“, antwortete sie. Die Strömung sei so stark, dass sie einen sofort mitreißt. Wir sahen die gesamte Fahrt nicht eine Person im Wasser. Warum fuhren die

Menschen dann in die Strandbars, fragten wir unseren Fahrer. Weil man hier entspannen kann, etwas trinken, ein bisschen tanzen, und weil die Meeresbrise kühlt.

Nach fast einer Stunde auf der Sandpiste wurde auch er ein wenig ungeduldig. „Wir sind fast in Ouidah, es muss jetzt jeden Moment kommen, oder wir sind schon dran vorbei“, sagte er. Es kam. Ein weißes Schild mit dem Schriftzug „Bab's Dock“ wies auf einen Feldweg mitten in einen Palmhain. An dessen Ende lag ein bewachter Parkplatz, unser Fahrer hielt und sagte, dass er uns in fünf Stunden abhole. Wir bedankten uns, und erst, als er schon wieder in Richtung der Sandpiste davonfuhr, fiel uns ein, dass wir im Notfall nicht einmal seine Nummer hätten. Egal, er hatte gesagt, er kommt. Und da er souverän fuhr, glaubten wir, dass er auch sonst souverän sei.

Also machten wir uns auf den Weg zum Anlegesteg, um das Boot zur Lodge zu nehmen. Die Reiseblogs hatten nicht gelogen: Wir fuhren durch einen Mangrovenwald, dessen kleine, dünne Wurzeläste sich zu einem grünen Dach verdichteten und die Fahrt ins Dämmerlicht tauchten. Kein Laut, nur das Wasser plätscherte gegen die Bordwand. Irgendwann brach Licht durch. Wie ein Vorhang im Theater öffnete sich die Mangrove langsam und gaben den Blick auf einen See frei. Ohne Anzeichen einer Strömung lag er bleibau unter der Mittagssonne. Wir passierten zwei Fischer, die ihre langen Boote mit Stangen manövrierten und Netze einholten. Am anderen Ufer sahen wir ein Segelboot, dann einen Steg und dann im Grünen versteckt die Lodge.

Kinder schwammen im Wasser. Ein Paar versuchte, ein Kanu in Gang zu bekommen. Er ruderte nach vorn, sie zurück, sie kamen kaum vom Fleck. Es gab ein Gehege mit Äffchen und eines mit Eseln, von denen der männliche unter traurigen Schreien versuchte, zum weiblichen zu kommen. Und es gab zwei Terrassen mit Stühlen und Liegen darauf. Kellner brachten Getränke und Speisen. Es gab gegrillten Fisch und Kochbananen und sogar hauchdünne Crêpes mit Eis. Kein Wunder, dass die Franzosen diese Lodge liebten. Der Wind vom See war kühl, die Terrassen von dichten Blättern beschattet, Handyempfang und W-Lan hatten wir schon lange hinter uns gelassen. Ja, man konnte hier ohne weiteres seinen Nachmittag mit Müßiggang vertreiben.

Am Abend nahmen wir das Boot zurück und warteten auf unseren Fahrer. Er kam nicht. Also gingen wir zum Strand hinunter, sahen den Krabben beim Herumflitzen zu und probierten die Brandung mit den Fußspitzen aus. Sie riss sofort an unseren Beinen. Nach 20 Minuten entdeckten wir den grauen Wagen auf der Sandpiste. Unser Fahrer hatte noch einen Auftrag in Porto Novo gehabt. Die Hauptstadt Benins lag in entgegengesetzter Richtung. Er musste den ganzen Nachmittag auf dieser Küstenstraße verbracht haben. Dennoch fuhr er mit stoischer Ruhe und gleicher Präzision zurück. „Wie heißen Sie eigentlich?“, fragten wir, bevor wir ausstiegen. „Parfait“, sagte er und grinste wieder: „Ausgezeichnet!“ Wir hielten das für einen guten Witz und grinsten zurück. Dann gab er uns seine Visitenkarte. „Parfait Gbaguidi“. Und genauso fuhr er auch. ◀



Sand und sonders: Begegnung auf der „Route des Pêches“ an der Küste Benins

# „Weinbau ist ein Langstreckenlauf“

Christophe Salin, Geschäftsführer von Château Lafite-Rothschild, über schlechte Jahrgänge, alte Etiketten, teure Flaschen und gutes Bier

*Herr Salin, wie sind die Rothschilds und der Wein zusammengekommen?*

Die Rothschilds waren seit jeher Bankiers und Finanzleute, auch als sie 1868 Lafite für 4,4 Millionen Francs ersteigert haben. Eric de Rothschild war der Erste, der das Weinbusiness entwickeln wollte. Seitdem ich ihn 1986 getroffen habe, arbeiten wir eng zusammen und haben entschieden, weitere Weingüter in Frankreich zu kaufen. Viña Los Vascos in Chile war 1988 dann unser erstes Übersee-Weingut, 2008 kam ein Investment in China hinzu, Weinberge auf der Halbinsel Penglai in der Provinz Shandong.

*Wie passt dieses internationale Portfolio mit der Legende Lafite zusammen?*

Château Lafite ist nicht der konzentrierteste Wein. Wir finden, es ist der am besten trinkbare, der delikatest und komplexeste. Er ist unser Vorbild für die Arbeit in den Weinbergen der anderen Gebiete.

*Wie hat sich die Weinwelt in den vergangenen 25 Jahren verändert?*

Wenn man heute über die ProWein in Düsseldorf geht, würde ich wetten, dass 90 Prozent der Weine sehr gut sind – auch wenn ich nicht alle Weine probiert habe. Vor 25 Jahren galt das nur für die großen Appellationen. Überall auf der Welt lernen Winzer, ihre Weine besser und professioneller zu machen. Die Weinwelt war bis vor wenigen Jahrzehnten nur Amateurliga, heute ist sie eine Profifliga. Nehmen wir Deutschland: Als ich jung war, habe ich in einem Städtchen bei Karlsruhe gearbeitet. Da habe ich viele Weine probiert, Rotwein und Weißwein, die waren im Prinzip nicht schlecht, sie waren nur nicht gut vinifiziert. Was damals fehlte, waren Winzer, die nicht nur von ihren Vätern gelernt haben, sondern an Schulen bestens ausgebildet wurden. Jedes Mal, wenn ich deutsche Weine probiere, sehe ich, wie enorm die Qualität in den vergangenen 30 Jahren gestiegen ist.

*Welche Rolle spielt der moderne Önologe im Vergleich zum Winzer von früher?*  
Der Önologe ist nicht der Vater des

Weines, er ist eine Art Arzt. Wenn du eine schlechte Ernte hast, brauchst du jemanden, der weiß, was man tun muss. Wir haben heute zu viele Ego-Önologen, wie ich sie nenne. Wenn man heute einen 1928er Lafite trinkt, fragt niemand, wer den Wein damals gemacht hat. Es ist auch nicht wichtig. Wir sind dazu da, die Weinberge in bester Verfassung an die nächste Generation weiterzugeben. Global gesehen, wird die Bedeutung des Marketings immer wichtiger. Das Design wird immer besser, und ich könnte viele Weine allein wegen ihres Aussehens kaufen. Bei Lafite hat sich das Etikett seit 1868 praktisch nicht verändert. Ob das richtig ist oder falsch? Wer weiß.

*Sie stammen aus einer Familie mit Weinbaulichen Wurzeln?*

Ja. Ich komme aus der Champagne. Meine Familie hat auf 20 Hektar Reben angebaut und Champagner daraus erzeugt. Doch ich wollte etwas anderes, deshalb habe ich Wirtschaft studiert, in Frankreich und Deutschland.



Pro Wein: Christophe Salin in der Lobby des Dreischeibenhauses in Düsseldorf

*Heute managen Sie ein Weingut, das einen der teuersten Weine der Welt produziert. Ich habe viele Leute getroffen, die reich sind, neureich würde ich sagen. Die gingen zu den Ego-Önologen, bauten sich Traumweingüter, aber kümmerten sich kaum um die Weinberge. Von diesen Investoren hat nur eine Minderheit überlebt. Sie dachten, es sei ganz einfach, Wein zu machen. Aber Geld verdient haben sie nicht. Es gibt ein treffendes Sprichwort: Wenn du ein Vermögen mit Wein machen willst, musst du ein noch größeres mitbringen. Als wir 1990 Château l'Evangile im Pomerol gekauft haben, kam 1991 der Frost, ein Totalausfall. 1992 war im Bordelais eine Katastrophe. Machen Sie immer einen Bogen um diesen Jahrgang! Und 1993? Auch medioker. 1994? Wieder nichts, der ging als Zweitwein raus für 65 Francs die Flasche. Erst 1995 hatten wir den ersten wirklich guten Jahrgang im Keller. Ich habe immer gesagt, Weinbau ist ein Langstreckenlauf, wir müssen Geduld haben. Eric fragte mich damals: 'Wie lang ist für Dich ein Langstreckenlauf? Weißt Du, Du bist jung, ich bin ein alter Mann, ich habe nicht so viel Zeit.'*

*Wie viele Flaschen Lafite gehen etwa nach Deutschland?*

Das ist unmöglich zu sagen, denn die Weine gehen an das Netzwerk der Negociants, der Weinhändler, die die Weine aufteilen. Die Händler kommen überwiegend aus Frankreich und verkaufen die Weine weiter.

*Wie ist das Verkaufssystem organisiert?*

Jedes Jahr laden wir alle Negociants ein, die auf unserer Liste stehen, zum Lunch auf Château Lafite, und verkosten den Lafite. Es sind etwa 80 Händler, manche kaufen fünf, andere 500 Kisten. Aber selbst, wenn einer nur fünf kauft, kann ich nicht einfach 'nein' sagen, wenn schon sein Großvater Kunde von Lafite war.

*Welcher ist der wichtigste Markt für Lafite?*  
Ein Drittel geht in die Vereinigten Staaten, ein Drittel nach Asien, ein Drittel bleibt in Europa. Dabei muss man

bedenken: Die Engländer kaufen viel, aber trinken sie den Lafite auch wirklich? Es gibt dort Weinliebhaber, die dem Lafite schon immer treu waren und treu sein werden, um ihn zu trinken. Aber es gibt dort auch Weinhändler, die spekulieren. Die Spekulation war schon seit dem 18. Jahrhundert das Fundament des Weinhandels. Ohne ihn wäre das Bordelais nicht so, wie wir es heute kennen.

*Haben Sie bei Lafite schon einmal bei der Traubenernte mitgearbeitet?*

Nein. Ich habe schon genug Wein gelesen in meinem Leben, als ich jung war, damals in der Champagne. Aber ich bin an allen Entscheidungen beteiligt, die das Blending der Cuvée betreffen. Das empfinde ich als echtes Privileg. Ein Mann kann ja keine Kinder bekommen, aber ein Mann kann Wein machen.

*Wie läuft eine solche Probe ab?*

Wir teilen die Fässer in drei Qualitätsstufen ein und entscheiden, ob die jeweilige Charge in den Lafite oder in den Zweitwein Carruades geht. Das ist gar nicht so einfach. Wenn ich mir heute meine zehn Jahre alten Notizen anschau und die Weine wieder probiere, denke ich manchmal, mein Urteil war falsch. Manche Weine haben sich viel besser entwickelt, manche aber auch deutlich schlechter, als ich prognostiziert habe.

*Wissen Sie, wie hoch der Anteil an Petit Verdot im Lafite-Blend ist?*

Da ist gar keiner drin! Nur im Carruades. Der Petit Verdot wird quasi *just for fun* verwendet, er ist wie ein Gewürz. Wir machen davon nur ein paar Hektoliter und verwenden ihn nur in sehr guten Jahren wie 2015. Mögen Sie Petit Verdot?

*Wir wollten nur erfahren, wie tief Sie in die Produktionsprozesse involviert sind. Hat sich der Stil des Lafite in den vergangenen 15 Jahren gewandelt?*

Niemals! Bei Lafite gibt es nur technische Veränderungen, keine stilistischen. Die Fässer werden bei Lafite selbst gebunden, unser Holz kaufen wir zur Lagerung drei Jahre im Voraus. Das Einzige, was wir



ändern: Die Dauer der Fasslagerung hängt vom Jahrgang ab. Was sich also bei Lafite verändert hat? Im Wesentlichen nichts. Nur ich. Lafite hat eine andere Person aus mir gemacht.

*Sie können froh sein, dass Sie nicht darauf angewiesen sind, von externen Önologen beraten zu werden, um zum Beispiel in Amerika marktgängiger zu werden.*

Ja, wir sind ein Denkmal, ein Monument, im Gegensatz zu anderen Weingütern, die sich den Erwartungen der Kunden anpassen sollen. Bei Lafite stehen die Weinberge im Mittelpunkt, nicht die Önologie. Anders gesagt: Lafite ist wichtiger als wir, die dort arbeiten. Es ist wirklich schwer, immer sich selbst zu folgen. Alles anders zu machen, ist dagegen relativ leicht.

*Bei so viel Kontinuität: Waren die Rebsorten des Bordelais schon immer die von heute?*

Nein, Cabernet Franc wurde wohl erst im 18. Jahrhundert eingeführt. Und nach der Reblauskatastrophe um 1900 mussten die Weinberge ja alle neu bepflanzt werden. So war es möglich, die besten Reben

auszuwählen. Das war ein Glücksfall. Der Malbec zum Beispiel verschwand so gut wie ganz aus dem Médoc.

*Lafite ist Luxus – und der ist in Deutschland nicht so angesehen wie in Frankreich. Ist ein Ikonenwein wie Lafite überhaupt das Richtige für den deutschen Markt?*

In Deutschland widmet sich der Meisterkreis der Exzellenz in Kultur und Marken. Lafite selbst ist Mitglied in der französischen Schwesternvereinigung Comité

## EIN CHATEAU LAFITE KANN DIE 1000-EURO-SCHALLMAUER DURCHBRECHEN

Château Lafite-Rothschild thront auf einer sanften Kieskuppe im Anbaugebiet Pauillac der Médoc-Halbinsel. Der Wein des Hauses ist seit dem 18. Jahrhundert legendär – auch sein Preis, der in guten Jahren die 1000-Euro-Schallmauer pro Flasche durchbrechen kann. Nur 20.000 Kisten Lafite und 30.000 vom Zweitwein Carruades de Lafite werden jährlich auf etwa 100 Hektar Rebfläche erzeugt. Die Weinberge sind zu 71 Prozent mit Cabernet Sauvignon, zu 25 Prozent mit Merlot und zu einem Prozent mit Petit Verdot bestockt. Der

Preis für den Zweitwein Carruades liegt zwischen 250 und 500 Euro, somit zählt er zu den teuersten Zweitweinen des Bordelais. Der Ruf von Lafite basiert auf der Bordeaux-Klassifizierung von 1855, in der die teuersten Weine in fünf Kategorien eingeteilt wurden. In der höchsten Kategorie, den Premiers Cru Classés, befinden sich unter den Rotweinen nur fünf Châteaux, wobei Lafite den Platz als Primus inter pares einnimmt. Sein Optimum soll der Lafite in den besten Jahrgängen erst nach 50 Jahren Flaschenreife erreichen.

*Kleiner Happen: Wer dem Weinmanager und Genussmenschen Christophe Salin eine Freude machen will, der lädt ihn auf eine gute deutsche Bratwurst ein. Hier genießt der Directeur Général des Domaines Barons de Rothschild (Lafite) seinen persönlichen Luxus am Düsseldorfer Hauptbahnhof.*

Fotos Stefan Finger

mich wahrer Luxus, dann weiß ich, dass ich wirklich existiere. Ich vertraue dem Produkt und der Technik und würde dafür auch das Doppelte bezahlen.

*Luxus verleiht auch Status.*

Ja. Status ist Besitz und Position. Und wenn man den Luxus zeigt, wird er zum Status. Nehmen wir ein anderes exzellentes Produkt aus Deutschland: Eine Flasche Riesling von Egon Müller zu kaufen, das ist echter Luxus. Die Produktion ist winzig, und die Preise sind gewaltig.

*Gibt es nicht auch Gründe, den Preis nicht durch die Decke schießen zu lassen? Paul Draper vom Weingut Ridge in Sonoma sagte uns, er wähle Händler aus, die ihm einen Endpreis unter 100 Dollar garantieren.*

Bei Christie's und Sotheby's in den Vereinigten Staaten werden Ikonenweine bei Versteigerungen in zwei Kategorien eingeteilt. Am teuersten sind Harlan Estate und Screaming Eagle – etwa 450 Dollar die Flasche. Dann kommen die Superweine für 150 bis 250 Dollar. Es ist doch egal, wie teuer der Wein ist: Kaufen die Leute wirklich Qualität? Oder wollen sie nur zeigen, dass sie in der Lage sind, so viel Geld für Wein auszugeben?

*Die Produktion einer Flasche Wein kostet nirgends auf der Welt mehr als 30 Dollar. Was kaufen sich die Leute mit einer Flasche Lafite, die 700 Euro kostet?*

Ich bin mir nicht sicher, ob ich das weiß. So wenig ich etwas über die Produktionskosten eines deutschen Autos weiß, das für 150.000 Euro verkauft wird. Eines aber ist beim Wein sicher: Der Connoisseur schmeckt den Unterschied. Nehmen Sie meinen Sohn, der ist 23. Als ich ihm einen jungen, fruchtigen Wein für zehn Euro hingestellt habe und einen tanninstarken Lafite, hat er gesagt: 'Den brauche ich nicht. Gib mir lieber eine Kiste von dem anderen!' Für solche Kunden haben wir jetzt die Linie 'Légende' aus der Taufe gehoben. Fünf Weine der Appellationen Bordeaux rot und weiß, Médoc, Saint-Emilion and Pauillac – alles in neuem Design, um Bordeaux in der Preislage von zehn bis 30 Euro anzubieten.

*Und was ist für Sie persönlich Luxus?*

Laden Sie mich nicht in ein französisches Restaurant ein, ein Bratwurststand genügt mir vollkommen. Da freue ich mich schon jetzt drauf, bevor es mit dem Thalys zurück nach Paris geht.

*Und was trinken Sie dazu?*

Ein Glas Bier. Die Deutschen machen schließlich das beste Bier der Welt! Bratwurst und Bier, dann bin ich der König des Universums.

*Die Fragen stellten Fabian und Cornelius Lange.*



Glänzend in Fahrt: Das Gehäuse des Tourbillons im Bentley Bentayga ist aus 18 Karat Gold gefertigt.

# DIE ZEIT RAST

Bentley und Breitling bieten die wohl exklusivste Uhr auf vier Rädern: ein Tourbillon für 150.000 Euro. *Von Holger Appel*

Soll die Zeit wie im Fluge vergehen, ist Breitling oft erste Wahl. Die Schweizer Uhrenmanufaktur ist sich aber auch für irdische Aufgaben nicht zu schade – vorausgesetzt, der Rahmen stimmt. Den zu gewährleisten ist Bentley angetreten und hat freundlicherweise ein passendes Fahrzeug entwickelt. Es hört auf die Bezeichnung Bentayga und ist nicht nur der erste Geländewagen des britischen Edelaufbauers, sondern auch der schnellste seiner Art.

Der unaufdringlich kräftige Zwölfzylinder mit sechs Liter Hubraum leistet 608 PS und 900 Newtonmeter Drehmoment. Die genügen, um das mindestens 2,4 Tonnen schwere und fünf Meter lange Gefährt in 4,1 Sekunden aus dem Stand auf 100 Kilometer pro Stunde zu beschleunigen.



Eddler Stein im Brett: Zeit ist in diesem Fall wirklich Geld – viel Geld.

Der Vortrieb endet, Ehrensache, jenseits der Konkurrenzdemütigungsschwelle bei 301 Kilometer pro Stunde. Als Normverbrauch werden 13,1 Liter genannt – ein theoretischer Wert. Denn wer einen Bentley bestellt, hat im Durchschnitt noch sieben weitere Autos im Fuhrpark, und darunter werden sich kaum ein Fiat 500 oder ein Smart finden – allenfalls für den morgendlichen Landgang zwischen Yacht und Bäcker, sofern der Eigner den noch selbst erledigen muss.

Die Uhr im Auto muss sich da ganz schön anstrengen gegen die versammelte Verwöhn-Armada, will sie gebührend auffallen. Die Musikanlage zum Beispiel spielt mit 1800 Watt aus 18 Lautsprechern auf. Die Sitze massieren nicht nur, sie haben erstaunliche 22 Funktionen. 17 Standard-

lackierungen stehen im Katalog – doch wer begnügt sich schon mit Standards? Deswegen bietet Bentley auf Wunsch 90 Spezialfarben. Da sollte eine passende dabei sein.

Doch keines dieser Extras ist so selten wie die Breitling. Das in der Mitte des Armaturenbretts in einer glänzenden Schale thronende Mulliner Tourbillon wird in Handarbeit gefertigt, und die Manufaktur schafft nicht mehr als vier Stück – im Jahr. Das Gehäuse ist aus 18 Karat Gold, es wird wahlweise in Rotgold oder Weißgold ausgeführt. Von hinten scheint das Licht sachte durch die edle Mechanik. Ausgestattet mit einem 60-Sekunden-Flying-Tourbillon mit einer Frequenz von 4 Hertz schlägt das in Titanium aufgehobene Herz 28.800 Mal in der Stunde. Der Aufzugsmechanismus ist speziell auf das Leben an Bord ausgelegt, die Gangreserve beträgt 50 Stunden. 196 Teile setzen die Handwerker zusammen, 33 Juwelen verleihen finalen Glanz. Bentley fordert für den feinen Zug der Zeit 150.000 Euro Aufpreis.

Wer so etwas haben möchte? Die jüngsten Kunden haben die Briten in China ausgemacht, da gönnt man sich schon mit 35 einen Bentley. Im Heimatland wohnen die ältesten Kunden, auf der britischen Insel sind sie im Durchschnitt älter als 50 Jahre. Sie alle goutieren das Besondere. Für den Bentley selbst legen die Monteure 130 Stunden Hand an. 208.500 Euro beträgt der Grundpreis, doch die Erfahrung lehrt, dass selten einer unter 300.000 Euro die Halle in Crewe verlässt. Wer sich nun spontan entschließt, sein Sparbuch zu plündern, dem sei gesagt: gemacht! 5000 Interessenten waren schneller. Und nur vier bekommen das womöglich teuerste Extra der Welt.

## AN DIE KETTE



### MIT BISS

Sägeketten sind von schlichter Eleganz. Begabte Hobbyschmiede schweißen sie zusammen und formen Messer daraus; die sind zwar nicht besser als andere, aber schöner, weil man am Griff die Konturen der Glieder noch erkennt. Bis zu dieser Zweitverwertung erfüllen sie ihren Dienst, solange sie Biss haben. Das ist manchmal kürzer als gedacht – deshalb gibt es für Stahlblech, Eis, Panzerglas oder Baumaterial mit Nägeln Ketten mit Hartmetallbeschichtung, zum Beispiel die Rapid Duro R von Stihl. Für knapp vier Euro (je Glied) bekommt der Kunde eine blitzende Panzerung der Schneidezähne aus Hartmetallplättchen. Mit 72 Gliedern für 50 Zentimeter Schwertlänge lässt sie sich am Ende ihrer Arbeitszeit auch gut um den Hals legen. *(Web.)*



### MIT MASS

Wer im Frühjahr sein altes Rad zum treibenden Singlespeed, also zum Eingangrad, umbaut, tauscht am besten auch die Kette. Nicht nur, weil sie verschlissen ist, sondern weil herkömmliche Fahrradketten sich nicht so genau an die nötige Länge anpassen lassen wie eine „Halflink Chain“. Glied für Glied wird etwa hier bei der Saltplus Warlock im 1/2x1/8-Zoll-Maß aus einer Außenlasche das nächste Innenglied. Das heißt: Die Glieder lassen sich doppelt so genau aufs richtige Maß bringen wie bei einer Kette, bei der man immer um mindestens ein Außen- plus ein Innenglied kürzen muss. Die Warlock Halflink wiegt mit 100 Gliedern ein Pfund und kostet 45 Euro. *(py.)*



### MIT SICHERHEIT

Zu seiner Ankerkette pflegt der Segler ein besonderes Verhältnis. Während sie beim Segeln rostig und unbeachtet im Kasten liegt, erfährt sie am Ankerplatz ungewohnte Aufmerksamkeit. Dann hängt das ganze Schiff an ihr, bei Langfahrtseglern mithin Haus, Hab und Gut. Sie trotzt Seewasser, Strömung, felsigem Grund, starkem Wind und Seegang. Segler wissen, was sie an ihr haben. Oft führt der letzte Gang am Abend daher aufs Vorschiff, noch mal nach der Ankerkette sehen. Danach kann man sich beruhigt in die Kojen legen. *(clar.)*

FOTOS: HERSTELLER (3); SPORTIMPORT; CLAUDIUS REISING



# CADENZA

VERSACE

TORY BURCH

KENZO

roberto cavalli

Oscar de la Renta

HANDPICKED LUXURY FASHION JEWELLERY

BERLIN · DÜSSELDORF · FRANKFURT · HAMBURG · KÖLN · KONSTANZ · MÜNCHEN · POSTHAUSEN

SHOP ONLINE WWW.CADENZA.COM

MOOD →



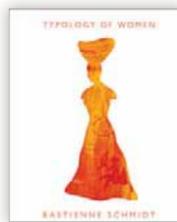
Mit den High Heels von De Siena läuft man mit Sicherheit in Richtung Sommer. Bunt genug dafür sind die Schuhe jedenfalls.



Gin Luum kommt aus Münster. Räumt aber trotzdem – oder gerade deshalb? – dieser Tage in Wettbewerben einen Spirituosen-Preis nach dem anderen ab.



Hier geht es weder um die schöne Landschaft noch um flexible Yoga-Bekleidung, sondern um die Yoga-Matte von Pranajaya. Sie ist so rutschfest, dass man zumindest im Studio sicher steht.



Bastienne Schmidts „Typology of Women“ (Jovis), mit Scherenschnitten von Frauen, ist gewissermaßen das Buch zu Miuccia Pradas weiblicher Sozialstudie auf dem Laufsteg.



Von einem gewissen Alter an ist jedes Ereignis ein Meilenstein: In knapp zwei Wochen, am 21. April, wird die Königin 90 Jahre alt. Zum Mitfeiern gibt es diese Wackel-Puppe von Kikkerland.



Hinter dieser Handtasche von Aly Shea steht nur eine einzige Belgrader Täschnerin, die sich von der ersten Naht bis zum letzten Haken um ihr Modell kümmert.

**MS BAZAR...**

in München ist mehr als ein Wohltätigkeitsbasar, dessen Erlöse pflegebedürftigen Multiple-Sklerose-Patienten zugutekommen. MS Bazar ist auch eine ausgezeichnete Fundgrube für Vintage-Stücke. Wann und wo man die bekommt: [www.ms-bazar.de](http://www.ms-bazar.de)

**034**

Bedeutende Dinge, Menschen, Ideen, Orte und weitere Kuriositäten, zusammengestellt von *Jennifer Wiebking*



Auf diesem Bild ist kein seltsamer Betonblock zu sehen, der bei Nacht in Downtown Manhattan gelandet ist, sondern Spring Place – ein neuer Privat-Hangout für Kreative.



Benamor ist in Portugal eine Traditionscreme. Jetzt gibt es sie auch in Deutschland zu kaufen.



Marmor, Stein und Nagel bricht nicht: Wenn alles aus Marmor ist, dem Stein unserer Zeit, passt sich selbst die Nail-Art an (Wah London).



Dünne Zucchini-Streifen sind ohnehin die neuen gesünderen Spaghetti. Da kann man auch gleich Seetang aus der Tüte von Seamore essen. Klingt absurd? Bild 1 zeigt die Algen-Spaghetti gewissermaßen im Rohzustand, Bild 2 gekocht, Bild 3 mit allem Drum und Dran. Schmeckt sogar besser als Zucchini-Streifen.

MUT →



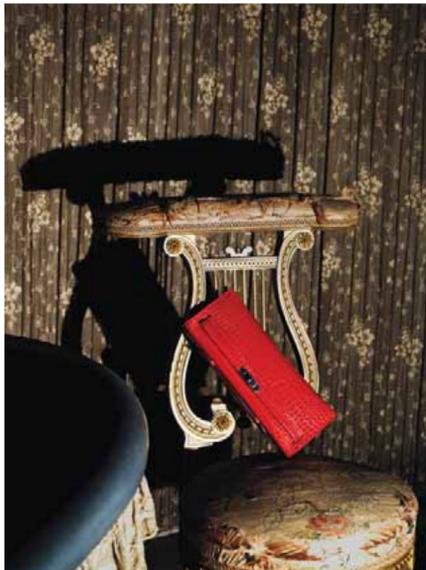
For any weather. Since 1928.



DER SCHIRM MIT DEM ROTEN PUNKT.

[www.knirps.com](http://www.knirps.com)

FOTOS: HERSTELLER © ERNST STERSCHNEIDER, ALBA ANDER SEVERINRAZUMEDIA, CHLOE NEWMAN, SASKIA DE VALL ©



Kelly-Pochette von Hermès aus rotem Leistenkrokodil-Leder (2015): Hammerpreis 15.000 Euro



Kelly-Picknick-Tasche von Hermès aus Barenia-Leder und Korbgeflecht (2012): 43.500 Euro mit Aufgeld



Jumbo-Tasche mit Doppelklappe von Chanel in rotem Krokodil-Leder (Hammerpreis 9000 Euro), in Alligator-Leder (14.000 Euro)

# CASH IN DIE TÄSCHCH

Bei einer Taschenauktion bei Christie's in Paris ist vor allem Hermès beliebt. Aber die Preise gehen nicht mehr in unendliche Höhen. *Von Bettina Wohlfahrth*

**W**oran erkennt man die echte Pariserin? Natürlich an der Hermès-Handtasche, der schicken Kelly Bag oder der lümmeligen Birkin Bag am locker angewinkelten Arm. Christie's-Experte Cyril Pigot-Keller meint sogar, „la vraie parisienne“ habe eine Sammlung von etwa 40 Taschen im Dressingroom. Klar, schon Catherine Deneuve steckte ihr erstes Schauspielerrinengehalt in eine Kelly. So hätte man/frau auch anfangen sollen: nämlich früh.

Im Mythos liegt der Reiz und der Hype um Hermès. Auf internationalen Taschen-Auktionen kommen neben wenigen ausgefallenen Exemplaren von Chanel, Dior, Louis Vuitton oder etwa Bulgari überwiegend Birkins und Kellys unter den Hammer. Denn jede dieser Taschen ist durch Farbe, Leder, Verarbeitung, Größe, Patina ein ganz eigenes Kunstwerk. Auf dem Auktionsmarkt verkaufen sich die Taschen teurer gebraucht als neu im legendären Geschäft an der Rue du Faubourg Saint-Honoré, wo das Angebot undurchsichtig reguliert wird. Nur Fettschichten oder kundige Sammler wissen, wie lange man gerade auf welches Modell warten muss. Die langen Wartelisten gibt es zwar seit 2013 nicht mehr. Aber das geschickte Jonglieren mit der Rarität gehört weiter zum Marketingprinzip. Auch deshalb gehen viele zu einer Auktion und zahlen je nach Modell und Größe mindestens 6000 Euro. Handtaschen mit außergewöhnlich gefärbten exotischen Lederarten liegen weit darüber. Die Kurse der verschiedenen Modelle sind eine hochsensible Angelegenheit.

Bei der Auktion „Sacs & Accessoires“, die im März während der Pariser Modewoche bei Christie's stattfand, kamen gut 150 Lose zum Aufruf. Die Erwartungen an die Auktion waren besonders groß, denn die Preise sind in die Höhe geschossen. So wurde bei Christie's in Hongkong im Juli 2015 die teuerste Handtasche der Welt zugeschlagen: Eine Birkin Bag in pinkfarbener Krokodilleder mit diamantbesetzten Metallteilen aus achtzehnkarätigem Gold erreichte mit Aufgeld 202.000 Euro, auch wegen der Schmuckausstattung. Aussagekräftiger für die Preisentwicklung ist eine Birkin Bag Himalaya in mattweißem Niloticus-Krokodilleder – im März 2015 erzielte eine solche Tasche, Größe 35 und in exzellentem Zustand, bei Christie's stolze 157.500 Euro, Aufgeld inbegriffen; die Taxe hatte zwischen 70.000 und 90.000 Euro gelegen.

Dieses Mal kam ein vergleichbares Modell (Größe 30) trotz eines wie neu bewerteten Zustandes bei einer Taxe zwischen 50.000 und 70.000 Euro für nur 65.000 Euro unter den Hammer, mit Aufgeld 79.500 Euro. Es war das Spitzenlos der Auktion, bei der 20 Prozent der Lose zurückgeschickt wurden. Das Ergebnis muss als konjunkturelles Zeichen gewertet werden. Eine zweite Himalaya Birkin Bag in Größe 35, ebenfalls wie neu, fand bei einer Taxe zwischen 70.000 und 90.000 Euro keine Abnahme. Das heißt wohl: Nach der Überbewertung pendeln sich die Preise auf dem Auktionsmarkt wieder ein.

Aber hier geht es natürlich nicht nur um die aktuelle Preisentwicklung – die Taschen sind Anlageobjekte und Liebhaberstücke. Als Statussymbole und Statementen verführen sie die Frauen zu umfassenden Sammlungen. Victoria Beckham soll mehr als 100 Birkins und einige

Kellys besitzen, ihre Sammlung wird auf 1,5 Millionen Pfund geschätzt. Kanye West schenkte seiner Frau Kim Kardashian eine von George Condo mit krassen Aktfiguren handbemalte Birkin Bag. Außerdem soll Kardashians kleine Tochter North West eine Kelly Bag bemalt haben – die, sollte sie dereinst auf den Markt kommen, großen Sammlerwert haben wird.

Das Skandalchen um Jane Birkin, die im vergangenen Jahr vorübergehend der nach ihr benannten Birkin Bag den Namen zu entziehen drohte, weil sie grausame Praktiken bei der Behandlung von Krokodilen in Zuchtfarmen zu erkennen glaubte, war vielleicht ein Imageschaden – dem Mythos konnte es nichts anhaben.

Die Käufer und Sammler von Hermès-Taschen reichen von der Studentin bis zur Prinzessin. Auch Männer tragen Kelly und Birkin Bags. Wer sich nicht gerne im Publikum einer Auktion zeigen möchte oder gerade am anderen Ende der Welt ist, bietet am Telefon oder via Internet mit. Stars sitzen natürlich nicht im Pariser Auktionsaal. Allerdings zeigt sich dort ein Publikum aus versierten Kennern mit vielen asiatischen Teilnehmern. An bekannten Persönlichkeiten sind Bernadette Chirac und ihre Tochter Claude dabei. Die Gattin des ehemaligen Präsidenten ist für ihre Vorliebe für schicke Handtaschen bekannt. Sie ersteigert eine dunkel türkisfarbene Birkin Bag 30 in Clémence-Leder für 9500 Euro (Taxe 7000/9000 Euro).

Ein Sammlerpaar war eigens für eine Tasche angereist, eine seltene Kelly Picknick Bag 35 in Barenia-Leder und Korbgeflecht, die in ihrer Sammlung noch fehlte. Nach spannendem Saalgefecht wurde ihnen die Tasche (Taxe 20.000/25.000 Euro) bei 35.000 Euro zugeschlagen, mit Käuferaufgeld 43.500 Euro. Noch im vergangenen Jahr wurde bei Christie's eine ähnliche Picknick Bag nach einer Schätzung zwischen 10.000 und 15.000 Euro auf 49.500 Euro (mit Aufgeld) katapultiert. Dieses Mal war es also eine Auktion zum Kaufen – nicht zum Verkaufen.

Ein deutsches Sammlerpaar hatte eine Birkin-Tasche 35 zum Verkauf in die Auktion eingegeben, die dann immerhin bei der unteren Taxe von 7000 Euro abgegeben wurde – ebenfalls nicht umwerfend. Einen der Gründe für die stagnierenden Preise sehen die deutschen Sammler im Einbruch des asiatischen Marktes. Ausgefallene Taschen können noch solide Preise einspielen, aber ohne die Höhen-



Schnappschuss vor dem Auktionator: Diese Gäste aus Schanghai genießen die Christie's-Auktion teurer Handtaschen in Paris.

FOTOS: CHRISTIE'S/PAUL MARA LOPEZ



Kelly-Tasche von Hermès, Größe 28, seladonfarbiges Alligatorleder (1994): 57.900 Euro mit Aufgeld

flüge des vergangenen Jahres zu erreichen. Eine Birkin Bag 30 in wundervollem Saint-Cyr-blauen Alligatorleder (Taxe 30.000/35.000 Euro) wurde in einem zähen Telefongefecht auf 60.000 Euro hochgesteigert und zum besonderen Erfolg der Auktion. Eine klassische Kelly Bag 28 in zartgrünem Alligatorleder kletterte auf 47.000 Euro, mehr als die doppelte Obertaxe. Drei elegante Jumbo-Chanel-Täschchen in Alligator- oder Krokodilleder wiederum erzielten ebenfalls gute Preise. Bei einer Taxe von je 6000 bis 8000 Euro erreichten sie in Rot 9000 Euro, in Grün 10.500 Euro und in Türkis 14.000 Euro. Die Farbe bestimmte den Preis.

Wer etwas auf sich hielt, kam natürlich mit seiner Hermès-Tasche am Arm zur Versteigerung. Ein junger Mann aus China hatte sich für die Auktion mit einer orangefarbenen Kelly-Kroko-Bag geschmückt und kaufte mindestens zwei weitere Taschen. Wegen der Modewoche kam auch eine kauffreudige Gruppe gestyelter Modetouristen aus Schanghai. Nach dreieinhalb Stunden Versteigerungsmarathon gönnten sie sich eine Selfie-Session vor dem Auktionspodium. Ein Grieche aus Berlin war eigens nach Paris gereist, um eine zuvor schon sorgfältig ausgewählte Birkin Bag 40 in goldbraunem Togo-Leder zu ersteigern, ein Geschenk für seine Frau. Um sicher zu gehen, dass es eine Angelegenheit fürs Leben wird, setzte er auf die klassische Farbe und bekam bei 6000 Euro den Zuschlag: ein guter Kauf an der Untertaxe. Zwei in Amerika lebende Indonesierinnen ersteigerten zusammen fünf Taschen. Als Fans („We love Hermès“) und Kennerinnen („It's a good investment“) hatten sie schon am Vortag im Laden an der Rue du Faubourg Saint Honoré eine neue Birkin-Himalaya-Niloticus-Krokodilleder Tasche für 36.400 Euro gekauft, die, siehe oben, auf der Auktion das Doppelte kostete: „Crocodile will continue to go.“ Wie zum Beweis wird die Rechnung hervorgekratzt und vorgezeigt: Eine rote Médor Pochette erwarben die beiden cleveren Ladys neu für 3400 Euro – dasselbe Modell in schwarzem Kalbsleder kam auf der Christie's-Auktion für 7000 Euro (Taxe 2000/3000 Euro) unter den Hammer.

Der Trend bei Birkin und Kelly geht schon seit einiger Zeit zur eher kleineren Tasche, etwa der Kelly 28 oder Birkin 25 und 30. Dafür ist der bis zum vergangenen Jahr noch blühende asiatische Markt mitverantwortlich. Cyril Pigot-Keller, Christie's-Experte für Hermès und verantwortlich für die Auktion, sieht nun wieder die größeren Taschen kommen: „Es handelt sich bei den Preisen um zyklische Bewegungen, die sich umkehren können. Ich könnte mir schon im nächsten Jahr eine Rückkehr der großen Taschen wie der Birkin 40 und der Kelly 32 vorstellen.“ Nun sei der richtige Moment, sie zu kaufen, denn noch seien sie günstiger als kleine Modelle.

Aber auch die Pochette für den Abend sieht Cyril Pigot-Keller im Kommen. Eine umwerfend elegante bougainvillea-rote Kelly Pochette in Porosus-Krokodilleder wurde bei 15.000 Euro zur Obertaxe abgegeben. Eine solche Tasche könnte bald schon mehr erreichen. Was die Farben angeht: Schwarz ist ein geschätzter Klassiker. Ebenfalls im Trend: türkisblaue Töne. Bernadette Chirac liegt also ganz richtig.

## Antifaltenmittel für Geschäftsreisende.

Die Anzugtasche neu erfunden: mit dem ersten Titanbügel „Made in Germany“, der den Anzug perfekt fixiert.



© creativerepublic 2016 / Fotos: Ralf Hoppe

**DEGELER Smart Luggage:** Die gelungene Synthese aus elegantem Purismus, ausgesuchten, langlebigen Materialien und konsequent durchdachter Funktion.

Entwickelt und getestet von Vielfliegern auf Millionen von Flugmeilen.

- Konzentration nur auf Funktion und Gewicht. Optimale Gewichtsreduzierung und Stabilität dank des ultraleichten Titanbügels
- Strapazierfähig und wasserabweisend
- Leicht laufende Reißverschlüsse und langlebige Druckknöpfe
- Perfekt angeordnete Reißverschlusstaschen für den guten Zugriff auf Reisedokumente und zum schnellen Transfer beim Security Check
- Inklusive Kleiderbügel aus 100% Titan. Der Bügel hat breite Klemmen für die zuverlässige Fixierung von Hosenträgern.



Drei Farben zur Auswahl



Clearbag DL 62 inklusive



Kleiderbügel DT 1 aus 100% Titan

Jetzt exklusiven Preisvorteil für FAZ Leser von 10% und gratis Clearbag sichern: [www.degeler.de/faz](http://www.degeler.de/faz) | Promotion Code: FAZ

NEU HEIT

**NO MAKE-UP, WIE BEI DER STILIKONE CAROLINE DE MAIGRET**

Sie sind vermutlich vom lieben Gott mit unbeschreiblicher Schönheit gesegnet. Und nichts soll sie überdecken – außer einer komplizierten Klaviatur aus Nude-Tönen in verschiedenen Schattierungen. Ach, wenn wir nur ahnen könnten, wie anstrengend es sein kann, ungeschminkt auszusehen! Halt, nein: Es ist natürlich ein gut gehütetes Geheimnis. Die Kunst, geschminkt ganz ungeschminkt auszusehen, ist auch der inoffizielle Clubausweis vieler Modeexpertinnen: Die perfekt aufeinander abgestimmten Designer-Outfits, die Sie mal eben so aus dem Schrank ziehen, sollen schließlich gestört wirken. Alles, was Sie tun, wirkt so mühelos wie Ihr Make-up. Ausbalanciert wie Ihr Teint ist auch Ihr Selbstbewusstsein. Daher kümmert es Sie nicht im Geringsten, was man über Sie denkt. Sie wollen niemandem gefallen, es passiert trotzdem, einfach so.

**Stilvorbild:** La Parisienne.  
**Credo:** Less is more!



**GLITZER-LIDSCHATTEN, FUNKELT WIE BEI KATY PERRY**

In Frauenzeitschriften heißt es ja, man solle entweder die Augen oder den Mund betonen. Solche Tipps ignorieren Sie unbekümmert. Das Leben ist schließlich zu kurz für Verzicht. Wenn sich die Kollegen freitags nach dem Sofa sehnen, laufen Sie zu Höchstform auf, denn Sie haben Temperament im Blut. Vom Kochkurs in die Disco, vom Speed-Dating ins Fitness-Studio: Ihre Wochenendplanung füllt bei anderen locker einen zweiwöchigen Urlaub. Sie sind eben eine Powerfrau, flirten gern, schmeißen häufig Partys (Ihre Playlist mit Achtziger-Hits ist legendär), und Sie lieben quietschbunte Schuhe. Doch das ist nur die extravagante Hülle für einen feinsinnigen Geist. Wohl dem, der das hinter der Maske aus Glitzer erkennt.

**Typischer Satz:** „Ich MUSS dir was erzählen.“

**Cocktail:** Hauptsache mit Schirmchen.



**OUT OF BED, SIEHE KATE MOSS**

Ihre unübertroffenen Smokey Eyes mit verwischem Kajal sind nicht das Ergebnis langer Übung, sondern einer kurzen Nacht. Sie sind in Ihrer Stadt bekannt wie ein bunter Hund und gehören zur Szene wie das Eis im Wodka on the rocks. Und weil die wirklich wilden Dinge des Lebens nur passieren, wenn die Dunkelheit einen schützenden Schleier ausbreitet, gelten Sie als verrucht und mysteriös: Man kann nie wissen, was Sie als nächstes vorhaben. Was daran liegt, dass Sie meist selbst keine

Ahnung haben. Heute hier, morgen dort. Sie stürzen sich gern Hals über Kopf in Abenteuer, und so wird es mit Ihnen nie langweilig. Routine macht Ihnen Angst, genauso wie der Gedanke an Ihre verspätete Steuererklärung. Aber irgendwie fällt Ihnen immer ein Weg aus jeder Misere ein – Sie gelten ja nicht umsonst als kreativ.

**Kleidungsstück:** Lederjacke, auch bei Minusgraden.

**Beruf:** Das weiß niemand so genau.

**Wissen Sie es eigentlich selbst?**



**HENNA-CONTOURING, ZU EINZIG-ARTIG FÜR PROMINENTE BEISPIELE**

Da Sie bereits alle Folgen von „Game of Thrones“ auswendig mitsprechen können, brauchen Sie ein neues Hobby. Und was könnte schöner sein, als das Gesicht in stundenlanger Detailarbeit in ein Mandala aus Hauttönen zu verwandeln? Sie haben

ein Faible für Fantasy-Romane und Esoterik, und Sie verstehen sich auf spirituelle Heilmethoden. Anders formuliert: Wenn Sie schlechte Laune haben, zünden Sie ein Räucherstäbchen an und packen die Tarot-Karten aus.

**Letzter Kauf:** Der Engel-Kalender 2016.

**Haustier:** Patenschaft für einen Wolf.



**SCHWALBENSCHWANZ, LIDSTRICH WIE ANGELINA JOLIE IHN TRÄGT**

Sie wissen, dass es die kleinen Dinge sind, die im Leben wirklich zählen. Wie der filigrane Extrastrich an Ihren Augenwinkeln, der Ihnen eine gewisse Überlegenheit verleiht. Sie tragen Kleider mit der Grandezza einer italienischen Filmgöttin. Der Saum Ihres Kleides tanzt ebenso schwungvoll um Ihre Knie wie Ihr Lidstrich um die Augen. Männer begehren Sie, Frauen verehren Sie. Wenn Sie gute Laune haben, segnen Sie Ihre Bewunderer mit einem gekonnten Wimpernschlag und wissendem Lächeln. Schwebt über Ihnen eine Gewitterwolke der Sorgen, dann sollte man sich allerdings in Acht nehmen, denn man sagt Ihnen durchaus einen Hang zum Drama nach. Die Aufmerksamkeit liegt bei Ihrem Make-up auf den Augen, und die sind, Achtung, der Spiegel zur Seele. Ihre ist tief und ein bisschen düster. Viva la Diva!

**Epoche:** Sechziger Jahre.

**Lieblingsmusikerin:** Adele.



**STROBING, GLOW IM GESICHT, SIEHE GIGI HADID**

Zum Frühstück gibt es bei Ihnen Porridge mit frischen Früchten, dazu heißes Wasser mit Zitrone und ein Shot Weizengras. Natürlich erst nach dem Zehn-Kilometer-Lauf im Stadtpark und einem mühelos ausgeführten Sonnengruß auf der Yoga-Matte. Dank dieser unbändigen Energie ist schlechte Laune für Sie ein Fremdwort: So sonnig wie die Highlights in Ihrem Gesicht ist auch Ihr Gemüt. Es ist also kein Wunder, dass jeder mit Ihnen befreundet sein möchte: Sie gehören zu den Menschen, die sogar auf der Post Freundschaft schließen können und auf dem Wochenmarkt ein Pfund Äpfel geschenkt bekommen – eben das Mädchen von nebenan. Wie, so mancher behauptet, Ihr Charakter sei eben so glänzend poliert wie Ihre Wangen? Nett sein ist ja keine Schande!

**Hashtag:** #Eatclean.

**Sport:** Surfen.



**ROTE LIPPEN, WIE KATE WINSLET ODER EMMA WATSON**

Selbstbräuner, Rainbow-Hair, farbiger Eyeliner – allein beim Gedanken an solch fragwürdige Stilblüten fällt Ihnen glatt die Stoffserviette aus der Hand, mit der Sie gerade behutsam Ihre kirschroten Lippen nach einem Schluck Crémant trocken-tupften, den Sie wiederum von der wunderbaren Schlosstour an der Loire mitgebracht haben. Sie haben keine Angst, mit der Signalfarbe Rot aufzufallen. Müssen Sie auch nicht, Ihre Manieren sind so tadellos, dass Sie ein beliebter Gast auf jedem Parkett sind. Als Dame von Welt können Sie zu allerlei Themen bei Tisch einen kultivierten Beitrag leisten und scheuen sich auch nicht davor, Kritik zu üben, zum Beispiel an sozialen Netzwerken. Sie verstehen das Konzept von Instagram, aber verabscheuen es als frivole Zeitverschwendung. Da lesen Sie lieber ein Buch.

**Schuhe:** Christian Louboutins „Pigalle“.

**Dresscode:** Der Rock endet niemals über dem Knie.

**CONTOURING, BESSER BEKANNT ALS DER KIM-KARDASHIAN-LOOK**

Sie haben keinen Spiegelschrank im Badezimmer, sondern einen Schrein. Primer, Foundation, Highlighter, Puder, Bronzer und Fake-Lashes stehen bereit für Ihre tägliche Contouring-Choreografie. Sie beherrschen das Spiel mit Licht und Schatten mindestens genauso kunstvoll wie Michelangelo Merisi da Caravaggio. Was für den Herzchirurgen das Skalpell bedeutet, ist für Sie Ihr Pinsel. Sie setzen den Bronzeng-Puder auf Ihren Wangenknochen genauso präzise und strukturiert ein, wie Sie Ihre Karriereschritte planen.



Überehrgeizig sagen die einen, zielstrebig die anderen. Sie sind also eine echte Powerfrau. Sie wissen nicht nur, was Sie wollen, sondern auch, wie man es bekommt. Meist werden Sie als exotische Schönheit wahrgenommen. Das liegt allerdings daran, dass Sie stets aussehen, als wären Sie gerade drei Wochen auf Barbados gewesen. Aber ein frischer Sommerteint wirkt im Blitzlichtgewitter einfach besser – das wissen Sie als zukünftige Celebrity natürlich.

**Lieblingsort:** Die Titelseite.

**Anrede:** Darling. Bei näheren Bekannten: Honey.

# Nach Strich und Farben

Tagtäglich zeigt man der Welt sein Gesicht. Und es sagt viel über einen aus. Kommt also ganz auf das Make-up an. Eine ungeschminkte Analyse.

Von Isabelle Braun, Illustrationen Valentine Edelmann

**NAIL-ART, VERZIERTE FINGER-NÄGEL, SIEHE RIHANNA**

Shellac, Strip-Lack, Kaviar Manicure – Sie sprechen das Nail-Art-Alphabet fließend und können mühelos stecknadelkopfgroße Blumen mit einem Zahnstocher in den Nagellack zeichnen. Mit Ihrer Fingerfertigkeit für Sisyphusaufgaben könnten Sie sogar einem Kolibri Mikado beibringen. Dieses Talent kommt Ihnen in der Küche zugute – Ihre mehrstöckigen Creme-Torten mit filigraner Zuckerguss-Verzierung sind der Renner bei jedem Stadtfest.

Die Farbe auf den Nägeln ändern Sie ebenso oft wie Ihre Frisur: „Hauptsache flott!“, sagt der Stefan vom Haarstudio „Vier Haarezzeiten“ immer. Bei Ihrer Experimentierfreudigkeit geht, keine Frage, auch mal was daneben, wie das Delphin-Tattoo, das Sie sich in der Fußgängerzone eines Ferienortes an der Nordseeküste auf die Schulter haben stechen lassen. Aber hey, nur wer sich ändert, bleibt sich wirklich treu.

**Lieblingstier:** Einhorn.

**Fernsehsendung:** „Shopping Queen“.



**APFELBÄCKCHEN, WIE DREW BARRYMORE UND MEG RYAN**

An Ihrer Schminkkommode im Shabby-Chic-Stil steht neben Puderdöschchen in Pastelltönen und blumigen Düften ein Bild von Ihrem Traumprinzen. Mr. Right haben Sie kennengelernt, als Ihnen – huch, wie tollpatschig – die Einkäufe aus der Tasche kullerten. Merkmale, die an ein Baby erinnern (große Augen, hohe Stirn, zerzaustes Haar), wecken Beschützerinstinkte. Auch bei rosigen Wangen greift das Kindchenschema. Man könnte Sie wegen Ihrer Schüchternheit fast unterschätzen – sollte man aber nicht. Denn Sie haben mit Ihrem mädchenhaften Charme noch jeden um den Finger gewickelt, wie Ihre goldblonde Locke um Ihr Ohr. Als hingebungsvolle Romantikerin haben Sie für die Hochzeitsplanung bereits ein Moodboard für die Dekoration bei Pinterest angelegt. Das schließt auch das passende Schleifen-Halsband für Ihren Mops nicht aus.

**Lieblingsfarbe:** Rosa.

**Nachtsch:** Vanilleis mit heißen Himbeeren.



Schmerzfrei, schonend und doch wirksam: Die Kosmetikerin Martina Schwiäger behandelt eine Kundin per Jetpeel.

# FASSADENREINIGUNG

Es klingt wie ein altmodischer Staubsauger. Oder schlimmer noch: wie ein Hochdruckreiniger. Zum Glück steckt Watte als Lärmschutz in meinen Ohren, und die warmen, duftenden Hände von Martina Schwiäger lassen Baustellen-Assoziationen verschwinden.

Ich habe mich zu einer Jetpeel-Gesichtsbehandlung bei ihr angemeldet, dem „Red-Carpet-Treatment“ par excellence: Zahlreiche Hollywood-Stars nutzen die Methode vor großen Auftritten, um frisch und verjüngt auszusehen. Es soll schmerzfrei sein, sogar entspannend und kommt ohne Spritzen und giftige Substanzen wie Botulinumtoxin aus. Langzeitschäden wie eine Hautverdünnung nach zu häufigen Mikrodermabrasionen sind nicht zu befürchten, und auch keine „Betriebsunfälle“ wie die mit Fillern aufgepumpten Gesichter, die einem Luftballon gleichen und die ich in meinem Job als Modejournalistin so häufig bei Schauen sehe.

Mit Geschwindigkeiten von bis zu 720 Kilometern pro Stunde wird beim Jetpeel ein Gemisch aus Wasser, Gas und Kochsalz auf die Haut geschossen, so dass die obere „tote“ Schicht sanft abgetragen wird. Dann kommen Substanzen wie Hyaluronsäure, Vitamine oder aTX (ein pflanzlicher Botox-Ersatz) zum Einsatz, die als kraftvoller Strom aus Mikrotropfen besonders tief in die gereinigte Haut eindringen. Benutzt wird dafür ein Apparat, der ein wenig an ein Sauerstoffgerät erinnert – allerdings mit mikroskopisch kleinen Düsen vorne. Die Haut soll gut durchgefeuchtet und geglättet werden. „Die Wirksamkeit wurde an der Hamburger Universität mithilfe einer Canfield-Kamera nachgewiesen“, sagt Martina Schwiäger. Und das in einer über sechs Wochen laufenden Doppelblindstudie. Elastizität und Feuch-

Jünger, frischer, glatter: Ein Jetpeel soll helfen, die Spuren der Zeit im Gesicht verschwinden zu lassen.  
Ein Bericht von der Kosmetik-Liege.

Von Stefanie Schütte, Fotos Lucas Wahl

tigkeitsgehalt der Haut verbesserten sich demnach merklich. Zudem verringerte sich die Tiefe von Falten. All das klingt vielversprechend. Eigentlich sollte da nichts mehr schiefgehen.

Martina Schwiäger ist seit einiger Zeit die Kosmetikerin meiner Wahl. Ihr liches Institut mit den hohen Stuckdecken, in Schneeweiß gehalten, gilt in Sachen Hautpflege als eine der besten Adressen Hamburgs. Nach stressigen Arbeitstagen erwartet einen hier Wohlbehagen: Klassische Musik weht durch die Räume, ein Fußbad steht schon bereit, und vor der Behandlung werden Tee und ein köstliches Petit Four mit Schokoladenschicht serviert. Schwiäger selbst ist eine hübsche Frau mit langen, dunklen Haaren, frischem Teint



In ihrem Institut: Martina Schwiäger

und einer so freundlichen Ausstrahlung, dass man ihr schnell vertraut. Sie sieht aus wie höchstens Mitte 40, ist aber in Wahrheit 54 Jahre alt – für ihre Anti-Aging-Methoden mit medizinischer Kosmetik ist sie selbst die beste Werbung. Wenn sie einen mit weichen, warmen Frotteetüchern zudeckt, fühlt man sich in Kindertage zurückversetzt, in denen man gut versorgt und herrlich warm eingepackt in den Schlaf dümmerte. Selbst die zu jeder Gesichtsbehandlung gehörende Ausreinigung mit dem Öffnen verstopfter Poren verliert bei ihr jeglichen Schrecken.

Seit das Jetpeel-Gerät brummt, drängen allerdings unangenehmere Kindheits-erinnerungen an die Oberfläche: Etwa daran, wie mein älterer Bruder mich manchmal im Winter mit Schnee einseifte, wenn ich ihn geärgert hatte. Der Wasserstrahl ist bitterkalt und kribbelt auf der Haut. Obwohl es nicht weh tut und Martina Schwiäger mir versichert, dass die meisten Menschen Kälte viel besser vertragen als Wärme – ich mag das eisige Gefühl einfach nicht. Drei „Arbeitsgänge“ braucht sie für die gesamte Behandlung: Zuerst kommt eine Lymphdrainage, die Wassereinlagerungen beseitigt, die Durchblutung ankurbelt und das Gesicht vorbereitet. Danach ist das Peeling dran. Bei Leuten mit weniger sensibler Haut kann statt des Kochsalzes dafür auch Glycolsäure in verschiedenen Konzentrationsstufen von fünf bis 15 Prozent zum Einsatz

kommen. Und schließlich wird der Wirkstoff in die Haut eingebracht – in meinem Fall Hyaluronsäure. Es fühlt sich tatsächlich so an, als sei das eigene Antlitz eine modrige Fassade, die gründlich abgekärchert und dann neu gestrichen und versiegelt wird.

Die Abstrahlerei dauert etwa 20 Minuten – Schwiäger arbeitet zügig und mit sicherer Hand. Je nach Behandlungsschritt verändert sie den Neigungswinkel des Handstücks. Am steilsten ist er beim Peeling. Als sie erwähnt, dass ungeübte Hände mit dem Gerät auch ein Loch in der Haut erzeugen könnten, zucke ich kurz zusammen. Aber die Kälte beruhigt dann sowohl Teint als auch Geist. Schon vor der abschließenden Gesichtsmassage fühle ich mich frisch und entspannt.

Ein Make-up brauche ich am Ende nicht mehr. Die Haut fühlt sich so rein an, als hätte ich das Gesicht eines Babys. Der Blick in den Spiegel zeigt ein glattes, frisches, rosig schimmerndes Gesicht. Die durch einen gerade erst überstandenen Infekt bedingten Augenringe sind verschwunden. Die Konturen wirken wieder weicher, und irgendwo strahle ich mir selbst entgegen. Fünf Jahre sind auf einen Schlag verschwunden.

Das Ergebnis soll zehn bis maximal 30 Tage anhalten. Nach vier bis sechs Sitzungen soll sogar eine Langzeitwirkung erreicht werden. Invasivbehandlungen mit Botox oder Fillern brauche ich erst einmal nicht. Das ist wohl auch der Grund, warum sich die Jetpeel-Behandlung besonders an Männer richtet, die in Sachen Schönheit oft nicht ganz so leidensbereit sind. „80 Prozent meiner männlichen Kunden machen es wieder“, sagt Martina Schwiäger. Ich wohl auch. Spritzen mag ich nämlich genau so wenig wie die meisten Männer.

Gewinner des TIPA-Awards

## “Best Photo Lab Worldwide”

Ausgezeichnet von Redakteuren 28 führender internationaler Foto-Magazine



Alle Preise inkl. MwSt., zzgl. Versandkosten. Alle Rechte, Änderungen und Irrtümer vorbehalten. Interieur © livingmedia/Arnette & Christian, Geeignetes Werk „Spiral staircase elevated view“ erhältlich bei WhiteWall.com. AVENOO GmbH, Ernst Reuter Platz 2, 10957 Berlin, Deutschland



### Machen Sie nicht nur Fotos, zeigen Sie welche. In Galerie-Qualität.

70 Testsiege. Made in Germany. Galerie-Qualität, der 21.500 Profi-Fotografen vertrauen. Entdecken Sie uns auf [WhiteWall.com](http://WhiteWall.com)

[WhiteWall.com](http://WhiteWall.com)  
Stores in Berlin/Düsseldorf/München

 **WHITE WALL**

# „LIEBLINGSVORNAME? MEIN EIGENER.“



**Fawaz Gruosi** macht Schmuck aus bunten Farbsteinen. Sie sind der Inbegriff des Glamours – das Unwort muss man für die Stücke von De Grisogono einfach mal herbeiziehen. Die funkelnden Teile sind überall dort zu Hause, wo schöne Menschen ausgiebig feiern. Fawaz Gruosi, der im Libanon geboren wurde und in Florenz aufwuchs, hat keine Zeit für viele Partys. „Ich bin dauernd bei der Arbeit, obwohl mein Lebensstil einen anderen Eindruck machen könnte“, erzählt der Dreundsechzigjährige – zwischen zwei Terminen auf der Uhrenmesse in Basel.

*Was essen Sie zum Frühstück?*

Kaffee, Kaffee, Kaffee und Zigaretten. Ich esse morgens nichts.

*Wo kaufen Sie Ihre Kleidung ein?*

Seit 40 Jahren bei einem Schneider namens Caraceni in Mailand. Seitdem war ich nirgendwo sonst. Meine Schuhe kaufe ich ebenfalls in Mailand, bei Doriani.

*Hebt es Ihre Stimmung, wenn Sie einkaufen?*

Ich hasse es einzukaufen. Wenn ich mal in Mailand bin, lasse ich mir deshalb gleich 15 bis 20 Anzüge machen, so muss ich erst vier bis fünf Jahre später wiederkommen. Bei Schuhen sind es dann auch jedes Mal etliche Paare.

*Was ist das älteste Kleidungsstück in Ihrem Schrank?*

Ein Anzug von 1982, natürlich musste ich den schon öfter mal zum Schneider geben, damit er ihn weiter macht.

*Was war Ihre größte Modestunde?*

Ich trage sehr klassische Mode, da läuft man weniger Gefahr, Modestunden zu begehen. Aber ich war früher ja mal verheiratet, und als ich eines Tages nach Hause kam, hatte meine Frau meinen wunderschönen beigefarbenen Sommeranzug zum Roten Kreuz gegeben. Für sie war das wohl eine Modestunde. Da gab es Krieg.

*Tragen Sie zu Hause Jogginghosen?*

Ja. Ich reise auch darin.

*Haben Sie Stil-Vorbilder?*

Die Männer in den fünfziger und sechziger Jahren waren toll angezogen.

*Haben Sie jemals ein Kleidungs- oder ein Möbelstück selbst gemacht?*

Nein.

*Besitzen Sie ein komplettes Service?*

Ja, mehrere. Von Alberto Pinto, Richard Ginori und Jeff Koons für Bernardaud.

*Mit welchem selbst zubereiteten Essen konnten Sie schon Freunde beeindrucken?*

Mit Pasta. Spaghetti alle vongole oder mit einer Tomatensoße, für die ich fünf bis sechs Stunden zum Kochen einplane. Ähnlich viel Zeit braucht auch mein Schmorbraten.

*Welche Zeitungen und Magazine lesen Sie?*

Wenn ich in der Schweiz bin, natürlich die Lokalpresse, weil ich Italiener bin, auch sehr gerne den „Corriere della Sera“ und manchmal die „Financial Times“. Magazine? Eigentlich nur im Flieger, da nehme ich, was mir gerade in die Hände fällt.

*Welche Websites und Blogs lesen Sie?*

Ich hasse beides.

*Wann haben Sie zuletzt handschriftlich einen Brief verfasst?*

Vor sehr langer Zeit, das muss jetzt mindestens 20 Jahre her sein.

*Welches Buch hat Sie am meisten beeindruckt?*

Daran kann ich mich gar nicht erinnern. Ich habe vor ungefähr 25 Jahren aufgehört, Bücher zu lesen. Aber Paulo Coelho „Alchimist“ habe ich vor einigen Jahren zumindest zur Hälfte geschafft.

*Ihre Lieblingsvornamen?*

Mein eigener.

*Ihr Lieblingsfilm?*

Da gibt es so viele. Wenn ich nur einen nennen darf, dann „Der Leopard“ von Luchino Visconti.

*Fühlen Sie sich mit oder ohne Auto freier?*

Ich habe vor einigen Jahren aufgehört, selbst Auto zu fahren, weil ich es riskierte, irgendwann im Gefängnis zu landen. So oft wurde ich angehalten.

*Tragen Sie eine Uhr?*

Ja, die klassische „New Retro“, die wir vergangenes Jahr für Herren hier in Basel vorgestellt haben. Sie gefällt mir immer noch sehr gut.

*Tragen Sie Schmuck?*

Schmuck für Männer verstehe ich überhaupt nicht. Eine Uhr, ein Paar Manschettenknöpfe, mehr brauchen Männer nicht.

*Haben Sie einen Lieblings-Duft?*

Ich verwende seit 1980 denselben Duft, das erste Parfum von Versace. Es heißt einfach Versace. Man findet es zwar kaum noch, aber glücklicherweise habe ich ja eine großartige Assistentin, die so lange googelt, bis sie es aufgetan hat, und dann gleich zehn Flaschen auf einmal bestellt.

*Was ist Ihr größtes Talent?*

Ich glaube nicht, dass ich ein Talent habe, sondern einfach Glück.

*Was ist Ihre größte Schwäche?*

Ich kann es nicht ausstehen, wenn Leute langsam sind.

*Womit kann man Ihnen eine Freude machen?*

Mit Freundlichkeit und einem Lächeln.

*Was ist Ihr bestes Smalltalk-Thema?*

Dieser Tage vor allem Donald Trump, dieser verrückte Typ.

*Sind Sie abergläubisch?*

In den üblichen verdächtigen Situationen klopfte ich auf Holz. Natürlich bringt das auch nichts, aber es ist eine Angewohnheit.

*Wo haben Sie Ihren schönsten Urlaub verbracht?*

In den vergangenen 23 Jahren hatte ich insgesamt nicht länger als zwei Monate frei. Ich habe also nicht viel Urlaub, obwohl mein Lebensstil einen anderen Eindruck macht. Im Sommer bin ich auf Sardinien oder Mykonos, im Winter in den Bergen. Nur ist es Teil meiner Arbeit, dort Kunden zu treffen.

*Wo verbringen Sie Ihren nächsten Urlaub?*

Jetzt mache ich wirklich endlich mal Urlaub, nach der Uhrenmesse hier in Basel verbringe ich eine Woche in einem Spa auf Zypern. Hoffentlich wird das Wetter gut.

*Was trinken Sie zum Abendessen?*

Meistens Wodka.

Aufgezeichnet von Jennifer Wiebking.

FOTO: POLARISSTUDIOX

JOHN FRIEDA®  
LONDON PARIS NEW YORK



## Die Revolution für braunes Haar.

Die neue John Frieda® Kollektion verwandelt Dein Brünett - mit nur einer Haarwäsche. Deeper Glow vertieft Dein Braun. Lighter Glow hellt es raffiniert auf. Brünette, jetzt seid ihr dran.

Me & John Frieda® & Brilliant Brunette® Eine brillante Verbindung.



CELLINI DUAL TIME

# Cellini

DIE KLASSISCHE ROLEX ARMBANDUHR

—

DIE CELLINI KOLLEKTION HULDIGT DER IMMERWÄHRENDEN ELEGANZ TRADITIONELLER ZEITMESSER MIT EINER MODERNEN NEUINTERPRETATION, DER CELLINI DUAL TIME MIT 39-MM-GEHÄUSE IN 18 KARAT EVEROSE-GOLD. SIE ZEIGT ZWEI ZEITZONEN GLEICHZEITIG AN UND GIBT IHREM TRÄGER DIE MÖGLICHKEIT, DIE ZEIT ÜBERALL IM BLICK ZU BEHALTEN – HIER UND IN EINEM FERNEN LAND.

  
**ROLEX**